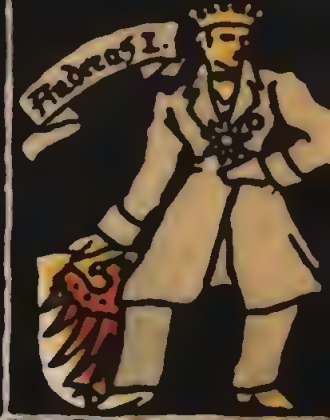
Digitized by Google

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

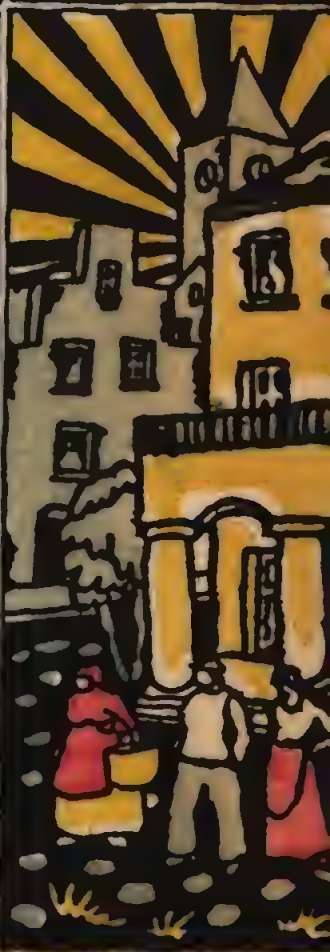
UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

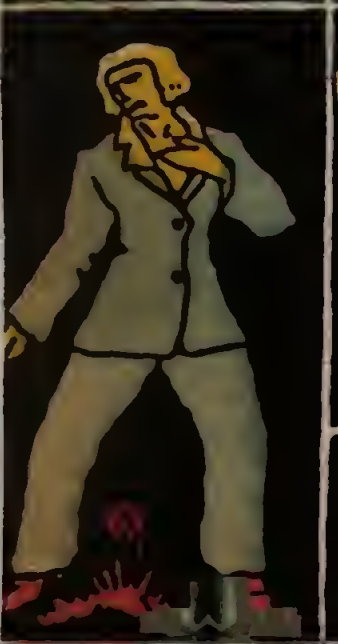
Digitized by Google

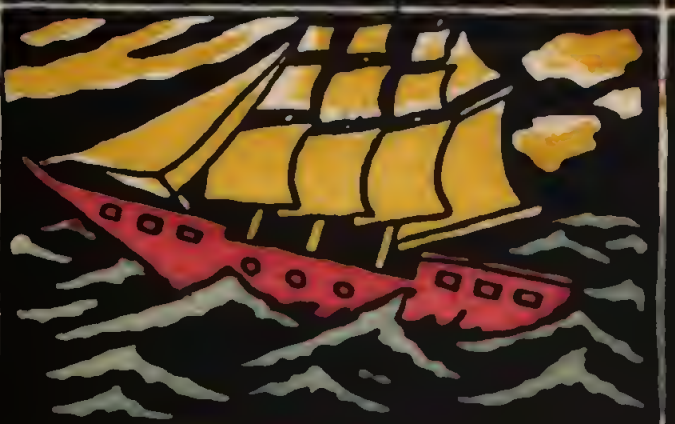


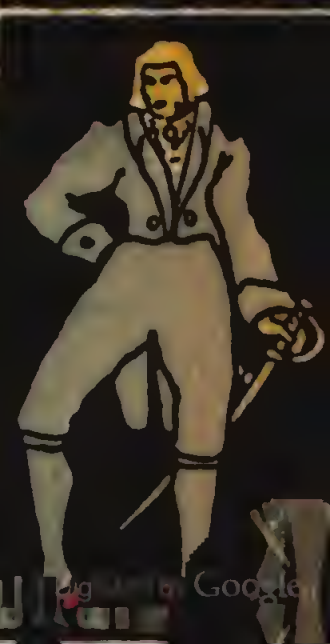
Arnold Ulitz

Die Narrenkarosse









Albert Langen
Verlag München

Digitized by Google

Die Narrenkarosse

Von Arnold Ulitz
ist früher erschienen:
Die vergessene Wohnung,
Kriegsnovellen,
5. Auflage

Die Narrenkarosse

Drei Novellen

von

Arnold Ulitz

Albert Langen, München

111394

Copyright 1916
by Albert Langen, Munich

PT
2643
U39N1

Inhalt

	Seite
Die Narrenkarosse	7
Die Flucht nach Indien . .	85
Der geträumte Thron . . .	169

Die Narrenkarosse

Erſtes Kapitel

Die Frau Gräfin ſprach zu Sebaldus Fromm: „Sie ſind wieder traurig. Wandern Sie!“ „Horſt hat um fünf Uhr Latein und Fred nachher noch Griechiſch?“ fragte er leiſe.

„Und Sebaldus,“ lächelte ſie, „hat ſeine Träume. Träume gehen vor.“

„Wie gut Sie ſind,“ rief er innig und küßte voller Ehrfurcht ihre Hand. Er ging auf ſein Zimmer, um Hut und Stock zu holen. Auf dem Bücherſchrank lag die Laute. Oft, wenn er nachts heftig huſten mußte und davon erwachte, hörte er ſie klingen, unbeſtimmt, unterirdiſch. Dann gelang es ihm, an ihre lebendige, geheimnisvolle Seele zu glauben, und er war kindlich beglückt in ſeiner nächtlichen Torheit. — Sein Geſicht wurde zornig. Seit er der gräflichen Familie in die Stadt gefolgt war, mußte er oft den häßlichen Anblick weltlicher Geſtalten ertragen. Hochmütige Aſſeſſoren und junge Offiziere und ſehr modiſch gekleidete Pädagogen führten ſiegesſichere Mienen durch die Straßen.

Was würden die ſagen, wenn er mit der Laute daher=käme, dachte er finſter. Aber er ging zu weit. Sie hätten ihn nicht einmal geſehen.

Sebaldus wanderte den geliebten Weg zwiſchen den Kirſchenbäumen dem Buchenwalde zu, ſachte bergan. Im Tal zur Rechten lagerte die kleine Stadt. Das Gymnaſium und das neue Krankenhaus funkelten wider=lich rot herauf. Auf dem Schulhof ſprangen nackt=wadige Jungen in weißen Turnhoſen herum und trie=ben ein rohes Ballſpiel. Zuweilen kletterte ein Ruf den Abhang empor. Sebaldus wandte den angewider=ten Blick nach den Giebelhäuschen der Altſtadt, die zwi=ſchen Jasmin und Rotdorn kauerten, und zum alten Turme.

„Euch liebe ich!“ ſagte er mit Betonung.

Im Walde ſchwamm die nachmittäglich warme Luft. Allerorten, bis tief unter die Buchen hinein, lagen lichtgrüne Sonneninſeln. Er verließ den Weg und ſchritt durchs hohe, feine Gras nach ſeiner Lieblings=ſtelle; da ſtanden acht alte Fichten im Kreiſe um ihre Königin. Trümmer abgebrochener Äſte lagen am Boden, mit grauer, trockener Rinde, wie geborſten von ewiger Sonne. Er räumte ſie beiſeite und ſtrich ſich ein Lager auf den warmen Nadeln zurecht. Die Wipfel gingen leiſe hin und her wie eine atmende Bruſt. Vögel flitzten durch die Ausſchnitte blauen Himmels und raſſelten geſchäftig im Geäſte und ſchwiegen dann, über

ihr eigenes Lärmen erſchrocken. Inſekten tönten durch die Stille, Fliegen ſurrten und ſetzten ſich mit leiſem Klatſch in ſein Geſicht. Er hatte ſich ſeit langem daran gewöhnt, ſie nicht mit ungeduldiger Gehäſſigkeit zu verſcheuchen. Gutmütig ließ er ſich kitzeln und verfolgte ſchielend und blinzelnd das Wandern der ſpielenden Füße, die wie Stricknadeln flink durcheinander ſtichelten. Blumenköpfe nahm er in die Hand und hatte ein Gefühl warmen, lebendigen Weſens, als hielte er drollige Maikäfer behutſam umballt.

„Wie ſchön die Welt ohne Menſchen iſt!“ ſagte er zu den Bäumen.

Die Sonne ſtand zwiſchen dem erſten und zweiten untern Aſtquirle der Fichte, die er ſeine Uhr nannte. Er wußte, es ſei an der Zeit, und marſchierte heiter durch den abendroten Wald. Als er die Chauſſee erreichte, ſah er eine ſeltſame Kavalkade, die von der Stadt her heraufzog.

Fünf Reiter trotteten vor einem grünen Wagen, deſſen Fenſter mit abendübergoſſenen Holzjalouſien verſchloſſen waren. Eine Dame und ein Herr auf anmutig ausſchreitenden Pferden waren die Nachzügler, hundert Schritt hinter dem Gefährt.

Sebaldus war dankbar, daß ihm der ſchöne Abend noch dieſen Anblick beſcherte.

„Ihr ſeligen Vagabunden,“ dachte er, ein wenig traurig und in verlegener Sehnſucht. Wie aber mußte

er ſtaunen, als er beim Näherkommen erkannte, daß die Pferde von edelſter Art waren, mit reichem Geſchirre gerüſtet. Als er den Reitern ins Antlitz blickte, hätte er ſchier den Hut gezogen. Sie aber ſchauten nicht rechts noch links. Leute waren das, die wohl die Frau Gräfin ſelbſt gaſtlich begrüßt haben würde. Das waren adlige Geſichter unter anmutigen Baretts und weichen, koſtbaren Hüten. Vorn ſchlug die Krempe hoch und ließ weiße, feine Stirnen frei. Läſſig und herrſchgewohnt hielten behandſchuhte Hände die geflochtenen Zügel. Frohfarbene Röcke aus edlen Tuchen umſchmiegten den Körper bis an die Kniee. Den Hals kränzten prunkvolle Spitzenkragen. An breitem Bandelier trugen die Herren kriegeriſche Degen; und keine Maskerade war der Aufzug, denn wahrhaft ritterlich ſaßen ſie zu Pferde; nur einer hing nachdenklich gebückt im Sattel; ſein Kleid war ernſt wie das eines Juriſten, ſein Geſicht zerrunzelt und verkniffen, aber ſein Mund war gütig.

Nichts wahrlich deutete darauf hin, daß dieſe Menſchen Akrobatenkunſtſtücke vorwieſen, um nachher für ſchmierige Nickelmünzen zu danken; nicht aus den Garderobekäſten bettliger Bühnen ſtammten dieſe Gewänder. Und die Pferde, und die ſtolzen Gebärden — Sebaldus war verwirrt. Da klang aus dem grünen Wagen ein Geigenſpiel. Er horchte betroffen hin. So ſpielt nur ein großer Künſtler, das erkannte

er. Das Inſtrument auch mußte von erleſenem Werte ſein.

Erſt jetzt bemerkte er, daß der Wagen auf Gummirädern rollte und wunderbar weiche Spuren in den Chauſſeeſtaub furchte.

„Damit iſt der Beweis erbracht," atmete er auf und wußte nicht recht, was ihm das Herz bange gemacht, und was jetzt bewieſen war.

So ſehr es ihn auch lockte, dem Wunder nachzuſchauen, er ſchritt vorerſt mit künſtlich unbekümmerter Miene weiter, denn die beiden Nachzügler ritten heran. Die dunkelhaarige Dame im grünen Jagdgewand war ſchön, das fühlte er von ferne. Ihr Kavalier ſprach eifrig auf ſie ein und achtete des nahenden Sebaldus nicht, ſie aber lächelte über alle Worte hinweg dem errötenden Jüngling entgegen, ſo daß er kaum wußte, wie er den derben Stock ſetzen ſollte, um ihr nicht zu mißfallen. Sein Blick flüchtete verzweifelt zur Erde und in die Landſchaft hinein, bis ſie kaum zehn Schritte vor ihm war. Da entdeckte er Roſen in ihrer linken Hand, und auf dieſe weiße ſchlanke Hand blickte er in letzter Zuflucht von unten herauf unentwegt, bis die Pferde im weißen Staube vorbeigeſtapft waren. Es entging ihm nicht, daß die Dame den Kopf nach ihm gewendet hielt. Beim nächſten Chauſſeeſtein drehte er ſich tollkühn um; da hielt auch ſie auf ſchräg zurückgezügeltem Pferde. Sie grüßte ihm mit den

Blumen zu und ſprach etwas zu ihrem Begleiter, ohne nur einmal den Blick von Sebaldus abzukehren. Beſtürzt floh er davon, als ſie dem Herrn die Blumen reichte. Er hörte Galopp hinter ſich; beklommene Ahnungen pochten durch ſein Blut. Der Herr holte ihn ein und riß unmutig den Federhut vom Kopf.

„Ich werde gebeten, Euch dies zum Andenken zu überreichen und von der Spenderin zu grüßen," ſprach er ungeduldig und kühl.

„Ich danke, ich danke vielmals," antwortete Sebaldus klanglos und mußte obendrein huſten. „Ich danke ſehr." Der Davonſtürmende hörte noch einige Worte von der tiefen Stimme des Reiters. Bei der polniſchen Scheune vermochte er es nicht länger: er wandte ſich um und ſtand kerzengerade ſteif mit töricht geöffnetem Munde.

„Daß ſie ſich auch jetzt gerade umdrehn muß," murmelte er in beſeligter Verzweiflung. Siebenmal noch wandte ſie ſich um, und jedesmal ſah er ihr Antlitz ſchimmern. Beim ſiebenten Male grüßte auch der Reiter übertrieben höflich. Dann waren ſie im Walde. Willenlos ſehnſüchtig folgte Sebaldus, bis die Uhr vom Turme ſchlug.

„Was tue ich, was will ich?" Er kehrte um.

Das ſchwarze Viereck des gräflichen Hauſes glotzte über die kugligen Wipfel des Parkes.

„Ich werde ſie niemals wiederſehen, und ſie liebt mich."

Der Park tat ſich auf. Die Erregung, die ſein Geſicht belebt hatte, erloſch. Er hatte mit einem Male unnennbare Furcht vor dem ſtillen, feierlichen Hauſe, und feindſelig erſchien ihm der viereckige ſchwarze Turm, hinter deſſen Bogenfenſtern ſein einſames Zimmer lag.

„Nun, Sebaldus, wieder guten Mutes?“ fragte die Gräfin.

Er ertrug ihre vergeudete Güte nicht länger. „Verzeihen Sie mir,“ rief er, flüchtete in ſein Zimmer und hielt die Roſen knieend vor ſich, wie ein Kruzifix, bis er ſie küſſen mußte. Die Gräfin war ihm in Unruhe gefolgt und öffnete leiſe die Tür, um ihn zu tröſten, wie ſie es oft getan, ſeit ſeine Mutter, die Frau Paſtorin, geſtorben war. Sie ſah ihn knien und ließ ihn, ohne daß er ſie gemerkt hatte, allein, denn ſie glaubte, daß er bete.

Nachdenklich ging ſie ins Zimmer ihrer beiden Jungen. Horſt lag ſchon im Bette nnd ſchaute dem Bruder zu, der ein Rindenboot für ihn ſchnitzte.

„Wir müßten in die richtige Schule gehen,“ meinte Fred. „Job von Carnap hat geſagt, ich würde in die Untertertia kommen und du in die Quarta. Das wär fein! Zweimal in der Woche haben ſie Turnen. Sebaldus kann nicht turnen.“

„Er will auch gar nicht.“

In dieſem Augenblick trat die Mutter ein.

„Morgen dürft ihr auch noch ausruhen. Herr Sebaldus fühlt ſich nicht wohl."

Fred richtete ſich zornig auf:

„Eben habe ich mit Horſt darüber geſprochen. Wir ſind überhaupt nicht zufrieden mit ihm. Uns gefällt nur Geſchichte bei ihm und Deutſch. Aber warum ſpielt er nicht Tennis mit uns, und nicht einmal ſchwimmen kann er!"

„Denk mal," fiel Horſt langſam ein, „wenn er ins Waſſer fällt, ertrinkt er. Er kann ja nie nach Amerika fahren."

„Wir möchten in die richtige Schule."

„Und ſoll Herr Sebaldus fort?"

„Nein," riefen beide. „Bleiben ſoll er!"

„Und euch Geſchichten erzählen, nicht wahr?"

„Und Gedichte vorleſen," ergänzte Horſt.

„Wir wollen ſehen," ſagte die Gräfin. „Nun geh auch du ſchlafen, Fred."

Er plauderte im Ausziehen noch von Job von Carnap, der in der letzten Woche mit der ganzen Klaſſe im Gebirge war. Alle trugen rote Mützen mit ſilbernen Streifen.

„Fred," ſchrie die Mutter auf. Draußen am Fenſter war ein Geſicht vorüber geglitten. Fred ſprang zum Schnitzmeſſer, blaß, entſchloſſen.

Die Gräfin klingelte der Dienerſchaft.

„Ein Menſch ſchlich das Geſims entlang. Suchen Sie den Park ab!"

Man fand niemanden. Sebaldus hatte längſt auf ſeinem Diebeswege die Terraſſe erreicht. In wenigen Sätzen ſtand er am Fuße der Parkmauer und klomm mit unerprobter, nie geahnter Kraft hinauf. Im Räuſche verharrte er eine Sekunde lang oben. Tief in ſich trank er den heftigen, herben Wind, der ſich am Abend aufgemacht hatte. Dann ſprang er furchtlos hinunter. Als die erſten drohenden Rufe der Diener durch den Garten ſchallten, war er ſchon auf dem Wege nach dem Buchenwalde.

Auf dem Chauſſeegipfel blieb er ſtehen und winkte ins Tal, aus dem nur ſpärliche Lichter blitzten. Vom Kirchturm ſchlug es zehn Uhr; mit blecherner Stimme fiel die Uhr des Gymnaſiums ein.

„Adieu, ich komme nicht mehr wieder.“

Sebaldus war ein neuer Sebaldus geworden. Er war in der Laune, ſich übermütig an die Stirn zu ſchlagen und zu rufen: „Hab ich's denn nicht gemerkt, daß ich ſeit Jahren ſchon unzufrieden war, und daß ich mich eigentlich ſehnte zu ſterben?“ Nun aber ſchritt er wie ein Soldat aus und ſprach im Tempo des Marſches: „Leben, Leben!“

„Was wird ſie dazu ſagen?“ lächelte er ſchalkhaft.

Nicht eine Sekunde lang fröſtelten durch das Sebaldiſche Herz nüchterne Bedenken, als da ſind: „Sie hat einen Mann!“ Er befaßte ſich nicht einmal mit der Frage, zu welchem Behuf und in welchem Berufe dieſe

ſeltſamen Menſchen im Komödiantenwagen die Welt durchzogen. Ihn bedünkte das gar nicht wunderbar. Ihm war zumute, als hätte er dergleichen längſt für ſich erwartet.

Er erwog: Die Chauſſee führte ohne fahrbaren Nebenweg bis Stedefeld; bis dahin durfte er unbeſorgt marſchieren. Dort konnte er nötigenfalls und mit begründeter Hoffnung auf gute Auskunft fragen. Jedermann mußte den grünen Wagen auf Gummirädern und die edlen Männer und die herrliche Frau ſtaunend beachtet haben. Vielleicht fand er ſie auf freiem Wege mitten in der Nacht. Dann wollte er vor der Tür des Wagens ſchlafen, bis ſie ſich auftat im leuchtenden Morgen und die Dame hervortrat. „Da biſt du," würde ſie ſagen.

Er war an der Stelle, wo ſie im Abendrot gehalten hatte, um ihm die Roſen zu ſenden. Er kniete in den Staub, um Spuren der Hufe zu entdecken; aber der Staub war undeutbar zermahlen. Doch wie er ihn ſtreichelte, fand er beglückt ein Stückchen der feinen Wagenſpur, in die das Mondlicht unaufhörlich rann, ſo daß ſie glatt und ſchimmernd war wie gewalztes Mehl.

„Vorwärts, vorwärts", rief er aus und lief im Galopp, bis er keuchte uud das Herz ihm klopfte in hammerharten Rucken. Im Walde fand er einen feſten Knüppel und ſtieß ihn kräftig bei jedem Schritte

gegen die Erde, daß ihm die Hand brannte vom ungehobelten Aſt. Die Zähne biß er aufeinander und ſchritt blindlings in die Nacht.

Vor der Waldſchenke taumelten Lichter hin und her; blendende Glanzkegel ſtachen hie und da in die Finſternis; Stimmen lärmten durcheinander. Es waren Radler, die torkelnd ihre Räder erkletterten. Sie ſurrten an ihm vorüber. Die Fetzen ihrer atemloſen Worte flogen vorbei. Er war erſchrocken, daß es dergleichen gab. In dieſer Minute begann es ihm kalt zu werden. Er dünkte ſich ſo verbannt wie einer, der in der Weihnachtsnacht mit der Eiſenbahn fahren muß in einem ganz leeren, ſchlecht geheizten Zuge. Er duckte den Kopf und grub die Hand in die Taſchen und verlor den Stock aus der entzündeten Hand und wurde erſt wieder mutvoll, als ſich im erſten bleichen Morgenlichte weite kornbewachſene Täler auftaten und kleine Scheiben in Bauernhäuſern aufzuglühen begannen.

„Wie weit noch bis Stedefeld?“ fragte er fröhlich den Hut lüftend einen Bauern, der auf knarrendem, ungeſchlachtem Wagen behaglich heranfuhr. Der aber nahm die Pfeife nicht aus dem Munde, ſondern knallte unfreundlich mit der Peitſche. Sebaldus lachte. Er ſchätzte, daß er in einer Stunde im Städtchen ſein werde. Es währte kaum ſo lange, da ſtolperte er ſchon durch die erſte kühle, ſchmale Straße zwiſchen den ſchlafenden Häuſern hindurch auf den Markt.

Und hier an einem Brunnen, in den ein eiſerner Drache unermüdlich einen ſchwallenden, dicken Strahl ſilbernen Waſſers ſpie, ſtanden im rechten Winkel zueinander zwei grüne Wagen. Er rieb ſich die Augen, er hatte nur einen geſucht. Doch die weißen Jalouſien und die Gummiräder; alles ſtimmte genau. Aus einem Leinwandgezelt, das nachbarlich an den fremden Wagen gepflockt war, klirrten Ketten. „Die Pferde. Es wird ſchon alles richtig ſein."

Müde lehnte er ſich gegen die Steinmauer des Brunnens. Ein Tropfen ſprühte auf ſeine Stirn, er wollte ihn fortwiſchen, aber ſein Arm ſank erſchöpft auf die Brüſtung und ſein Kopf fiel auf den Arm. So ſchlief er ein, das Antlitz der Tür zugewandt.

Zweites Kapitel

Er erwachte ſchwerfällig, als jemand vor ſeinen Beinen herumſtrich und reckte ſich auf. Zwei Burſchen in Schloſſerbluſen ſauſten davon.

„Sie, gehn Sie doch mal auf den Händen um den Brunnen rum," ſchrie einer und lachte wie toll.

Sebaldus, nun vollends erwacht, rief unwillig und mäßigte doch noch im Zorn ſeine Stimme:

„Geht eurer Wege und ſtört die Herrſchaften nicht im Schlaf!"

„Herrſchaften, Herrſchaften!" lachte es zurück. Da

tutete es von den Fabriken. Die beiden riefen „Mahlzeit“ und liefen ſpornſtreichs nach verſchiedenen Seiten, daß aus den blauen Kaffeekannen der ſchwarze Kaffee auf die blitzenden Steine ſprang.

„Sechs Uhr,“ ſprach Sebaldus. „Ihr Langſchläfer!“

Er rieb ſich die ſchmerzenden Augen und war entſchloſſen, nicht mehr einzuſchlafen.

In dieſem Augenblick tat ſich die Tür des Wagens auf. Eine eiſerne, zuſammenklappbare Treppe raſſelte herunter und knallte aufs Pflaſter. Eine Glocke läutete in merkwürdigem Takt. Der Jüngling, der geſtern neben der Dame geritten war, trat heraus und rief mit lauter, ſchöner Stimme:

„Der Tag iſt da! Zum Wandern, zum Wandern!“

Das letzte Wort dehnte ſich in fragendem Erſtaunen:

„Was ſucht Ihr hier?“ herrſchte er Sebaldus an.

Der erhob ſich und verneigte ſich lächelnd.

„Eure Freundſchaft, wenn Ihr wollt.“

Sauerſüß klang die Antwort:

„Noch etwas andres, fürchte ich! Aber Ihr habt Mut. — Wie heißt Ihr?“

„Sebaldus Fromm. Ich bin ein Kandidat der alten Philologie und der Geſchichte.“

„Und ich heiße Heinz von Wigand und verwalte im Bunde das Amt des Weckers.“

Er beforſchte Sebaldus von oben bis unten.

„Ich weiß, ich weiß alles," ſagte er endlich. „Gut, wir werden kämpfen. Nein, nicht mit dem Degen," lachte er, als er Sebaldi betroffenes Geſicht ſah; „nicht mit dem Degen und auch nicht gleich, aber kämpfen werden wir, ſchon in einer Stunde, wenn Blanche am Fenſter ſteht."

„Sie heißt Blanche?" flüſterte Sebaldus leuchtend.

„Sie heißt Blanche," antwortete der Wecker ernſt.

Ein Bäckerjunge ſteckte die Finger in den Mund und ſchoß mit aufgeriſſenen, ernſthaften Augen einen Pfiff los, der über den ganzen Marktplatz gellte, an die verhängten Fenſter klirrte und den erſtmalig erwachenden Bürgerdickköpfen ans Trommelfell ſchlug.

„Bänkelſänger, hoho!" ſchrie er. „Wolln Sie Semmeln kaufen?" Er nahm ein Brötchen an ſeine kecke Naſe. „Aber bloß gegen bar, verſtehn Sie?"

„Ich hab' wahrhaftig Hunger," lachte Sebaldus, „zum erſtenmal im Leben richtigen Hunger."

„Und wohlverdienten," ſprach Heinz, „ich werde mich erbarmen."

Er ſchlug mit dem Degen an einen blanken meſſingnen Gong, der über der Tür des zweiten Wagens wie ein Barbierabzeichen funkelte.

„Zum Dienſt, Tobias, zum Dienſt!"

„Wir ſind bereit," rief ein würdiger alter Mann aus der aufſpringenden Tür. Der Bäckerjunge ſtarrte ihn offenmäulig an. In weißen Satin war der Alte

gekleidet, zarte, ſchimmernde Strümpfe umhüllten ſeine mageren Waden. Geckenhaft mußte ihn nennen, wer nicht in ſein Geſicht ſah, ein runzeldurchſtricheltes Geſicht wie eine Landkarte, einen ehrfürchtigen, alten guten Dienerblick in den großen, regen Augen. Sein linker Arm preßte ein dickes Buch an den Leib.

„Herr?“ fragte er.

„Tobias, der Fremdling hat Hunger. Gib ihm zu eſſen.“

„Es iſt nicht in der Ordnung, Herr.“

„Ach was, Tobias. Wie ich ihn kenne, bleibt er bei uns. Tu's nur, ich will es vor dem Meiſter verantworten.“

Tobias ging ſteifbeinig auf den Bäckerjungen zu.

„Haſt du Kuchen zu verkaufen, mein Sohn?“

„Nein, aber ich kann holen.“

Schon ſtürmte er aus dem Marktladen mit einem Bleche voll runder, hüpfender, zuckerüberſchmolzener Kuchen. Der Bäckermeiſter ſtand weiß und breit in der Ladentür.

„Drei Dutzend,“ ſprach der Alte, holte ein Körbchen und legte das Backwerk mit ſpitz vorſichtigem Finger hinein. Er zahlte mit Sorgfalt aus einer ſchwarzen langſchläuchigen Börſe. Zwei adrette Burſchen ſprangen aus dem Wagen auf das Pflaſter. Pankraz trug ein ſilbernes Schälchen. Tobias tat Kuchen hinein, bot ſie dem Fremden an, und Sebaldus aß und war über

alles Geſehene ſo glücklich, daß er pausbäckig dreinſchaute wie ein Junge. Heinz erkannte, man müſſe dieſem komiſchen Kauze gut ſein, wie er nun daſaß: an die Brunnenmauer gelehnt, die Beine lang ausgeſtreckt, die ſtaubigen Stiefel ſenkrecht zum Pflaſter geſtellt, die Augen verwacht und wie von vielen Tränen rot. Sebaldus war wie ein Kind, das geweint hat und Kuchen kriegt und wieder lacht und ſtrahlt.

Moritz, das Ebenbild des Pankraz, in gleicher Pagentracht wie jener, machte ſich im Leinwandzelt zu ſchaffen. Seine Knabenſtimme liebkoſte die Pferde, und die freundlichen aufmunternden Klapſe tönten gutmütig auf rundes Fleiſch, daß einem warm und behaglich ward vom bloßen Hören. Moritz indeſſen brachte ein zierliches Gerüſt herbei, das ſich nach geheimnisvollem Schub und Druck in einen ſchlanken Tiſch verwandelte, über den er weißes Linnen deckte und den er mit feinem Geſchirr ſorgfältig beſtellte. Tobias ſah achtſam zu und trug gleichzeitig in ſein Buch den Vermerk: „Drei Dutzend Kuchen, eine Mark und eine halbe.“ Heinz aber ging unruhig auf und nieder; er tat etwas, was der ſchmauſende Sebaldus nie begriffen hätte: er ſchämte ſich der Szenerie vor dem Publikum, das ſich langſam in weitem Kreiſe neugierig gruppierte. Pankraz zog den Gaffern Fratzen.

„Das iſt der dumme Auguſt,“ ſagte ein Junge andachtsvoll.

Unfriſierte Frauenköpfe lugten aus den Fenſtern. Die Vorhänge fielen um ihr Haar wie Nonnenkapuzen. Mit tändelnden Fingern hielten ſie die Nachtjacken vor ihren weißen warmen Brüſten zu. Männer in Hemdsärmeln lehnten weit heraus und tauſchten Deutungen über die ſonderbare Geſellſchaft. Mancher rief auch unmutig, das ganze Gebaren des hergelaufenen Volkes ſei „noch ſchöner", knöpfte die Hoſen feſt, warf ſich in die Jacke, ſchlüpfte in die Pantoffeln und ſchlürfte hinunter, um näher dabei zu ſein.

„Das ſind, ſcheint's mir," ſprach der Barbier, „engliſche Lords, verdrehte Zwickel. Sehn Sie ſich bloß das Porzellan an!"

Pankraz ſtellte Feldſtühle bereit, an die Spitze der Tafel einen geflochtenen, behaglichen Seſſel.

Sebaldus folgte mit funkelnden Augen jeglichem Geſchehnis.

„Pankraz," rief er fröhlich, und reichte ihm das Schälchen zurück. Er fühlte ſich längſt zugehörig und hätte jedem Leutnant und Aſſeſſor und Pädagogen ins Geſicht gelacht: „Siehſt du, wer hat nun recht?"

„Wann wollt ihr denn ſpielen?" grinſte ein Taugenichts Heinzen ins Geſicht. „Sind ja noch keine Plakate da."

Heinz ſprach zu Sebaldus:

„Wir haben es nicht leicht im Jahrhundert der Aeroplane und der philoſophiſchen Knaben."

„Aber iſt die Abgeſchloſſenheit gegen alle Zweck-

kreaturen nicht wundervoll?" fragte Sebaldus und reckte beide Arme behaglich über die Brunnenmauer.

„Zweckkreatur iſt gut. Du wirſt dem Meiſter gefallen, Sebaldus. Überhaupt, du haſt das Zeug dazu — —," er unterbrach ſich und ſchaute den Freund kopfſchüttelnd an. — „Hand aufs Herz, Sohn Gottes! Lüge nicht! Ganz rein von Zwecklichkeit biſt auch du nicht. Kenne ich nicht deinen Zweck? Ich kalkuliere, er wird jetzt vor dem Spiegel ſtehn und ſeine wundervollen Haare kämmen."

„O, dieſer Zweck iſt ein lauterer Zweck!" lachte der Verliebte. „Sonſt müßteſt du es ja auch tadeln, wenn man den lieben Gott liebt und gleichzeitig auf den Himmel hofft."

„Ja, freilich, Sebaldus."

Aber der Paſtorsſohn glaubte ihm nicht.

„Du biſt ein Spaßvogel," ſagte er.

„Geſegneter Wandertag!" riefen in dieſem Augenblick Heinz und Tobias, Pankraz und Moritz.

„Er werde auch euch!" antwortete ein hoher Mann, der aus dem Wagen ſtieg. Er trug ein blaues Samtbarett auf ſchneeweißem Haar. Seine blauen Augen goſſen Licht aus über ſein ſtraffes, ſtrenges Geſicht. Dunkelbraun waren ſein Wams und die Kniehoſen. Die Füße ſtaken in breiten, weichen Lederſchuhen.

„Der Zirkusdirektor," meinte der Bäckerjunge.

„Halt's Maul," puffte ihn der Meiſter.

„Ein richtiger Graf," ſagte der Barbier.

Heinz flüſterte:

„Unſer Gebieter, der Freiherr von Draskinehlen, der Hauptnarr."

„Narr, wieſo Narr?" fragte Sebaldus böſe. „Solche Scherze ſollteſt du nicht machen!"

Hingebend ſchaute er den Greis an.

„Profeſſor Melchert, Bundeschroniſt, glaubt an den Stein der Weiſen, iſt auch kein Narr," höhnte Heinz.

Der Mann im Juriſtengewand kletterte die Treppe herunter, ſein knochiger Rücken krümmte ſich dem Publikum zu. Er ſtützte ſich vorſichtig gegen die beiden Treppenholme. Sein gutes Lächeln bat um Entſchuldigung für ſeine Ungeſchicklichkeit.

„Die Zwillingsbrüder, Ritter von Rieslach," ziſchelte Heinz. „Die kompletten Rüſtungen ſind im Wagen. Auf Waldlichtungen turnieren ſie. Ihr verrückter Vater nannte ſie Odyſſeus und Diomedes."

Zwei ſchöne ernſte Jünglinge ſtiegen herunter. Sie blickten über die gaffende Schar hinweg nach dem Wetterhahn des Gaſthauſes zur „Schwarzen Krähe".

Ihnen folgte ein Jüngling, dem es ſichtlich Qual war, vor ſo viele dreiſte Augen zu treten. Heinz ſprach: „Wasmund, ein melancholiſches Geigengenie. Um den iſt's einzig von allen ſchade." Er ſah Sebaldus forſchend von der Seite an; ein Menſch mit ſo glücklichen Augen tat ſich dem Spott nicht auf. Heinz erkannte,

daß er nicht nur Blanches wegen hier war, er war mit jenen tollen Geſtalten blutsverwandt.

„Und da iſt Blanche," ſagte er ingrimmig.

Sie ſtand in der Tür, im lichten grünen Gewande wie geſtern, und ſchaute im Kreiſe umher.

„Guten Morgen, lieben Leute," rief ſie klar.

„Gut'n Morgen, gut geſchlafen, Fräulein?" erkeckte ſich der Kolonialwarenhändler Opitz.

„Nicht ſehr, mein Freund, du haſt zu laut geſchnarcht."

Beifällig verhöhnte das Volk den Weltgewandten.

„Siehſt du, da haſt du's," ſagte der Bäckermeiſter.

„Eine geborene Lady, eine geborene Lady," das trug der Barbier nach allen Enden hin.

Blanche entdeckte Sebaldus. Errötend eilte ſie herab.

„Da biſt du," ſprach ſie und reichte ihm die Hand.

Er küßte ihre Hand, keines Wortes fähig. Ihm traten Tränen in die Augen.

„Ich bin nicht vergeblich gekommen," pochte ſein Herz.

„Du biſt ein echter Ritter," ſprach ſie, „du wirſt zu meiner Linken reiten."

„Freilich, ſo ein Siedegrad von Tollheit gefällt dir, Blanche," murrte Herr von Wigand. „Sebaldus, das will ich dir nur ſagen: treu kann ſie nicht ſein."

Sebaldus jedoch tat nichts als leuchten.

„Aber lieben kann ich, mein Freund," drohte die Dame. Sie führte Sebaldus an der Hand vor den Meiſter.

„Er will mit uns wandern, wir trafen ihn gestern auf der Heerstraße. Ich schickte ihm Rosen durch Heinz, nun ist er hier. Also ist er würdig."

„Ich wanderte die ganze Nacht. Ich glaube, ich sehnte mich mein Leben lang nach euch."

„Also ist er würdig," wiederholte Blanche.

„Nicht zu rasch, mein Kind," sprach der Alte. „Sprich mir von den äußeren Dingen deines Lebens, auf daß ich entscheide."

„Ich heiße Sebaldus Fromm. Meine Eltern sind tot. Mein Vater war Pastor. Ich wurde mit den Brüdern der Gräfin Sonsberg von ihm erzogen. Seit zwei Jahren unterrichte ich die beiden Söhne der Gräfin. Gestern sah ich euch — und da —" Er blickte schwärmerisch von einem zum andern.

„Also ist er würdig," beharrte Blanche.

„Noch eins," sprach der Meister. „Heinz, sage ihm die große Bedingung. Geht abseits."

Der riß Sebaldus am Ärmel und sprach absichtlich laut:

„Ob du nämlich genügend Geld hast zu dieser Art des Daseins, mein Lieber. Der Säckel des Tobias ist natürlich kein Topf voll ewiger Hirse."

„Ach, wenn es das ist," jubelte Sebaldus. Er lief zum Meister und faßte seine Rechte mit beiden Händen.

„Dann kann ich bleiben, ja, ja."

„Also entschieden," sagte Heinz. „Pankraz," rief er. „Decke für den Herrn neben deiner Gebieterin."

Er ſelber ſetzte ſich unartig ſchmollend an den Tiſch, daß ſein Feldſtuhl ächzte.

„Ein neuer Bruder iſt aufgenommen in unſern Bund,“ ſprach der Freiherr. „Zu adligem Leben ſei uns willkommen! Zum Daſein ohne Haſt im gejagten Leben, zum Daſein ohne unritterlichen Erwerb und Trug, zum Daſein in Wäldern und Bergen; bis das Reich erſteht, an dem wir bauen und wir Einkehr halten in gaſtlichen Burgen. Welt und Heimat vergiß, bis das Reich kommt. Begrüßt ihn.“

„Sei mir gegrüßt,“ rief Heinz voll Spott.

Odyſſeus ſprach:

„Auf daß du rein ſeiſt in unreiner Zeit.“

Diomedes nickte mehrere Male mit dem Kopfe.

Der Profeſſor ſagte mit feiner Stimme: „Willkommen, willkommen.“

Wasmund gab ihm traurig und ſchamhaft die Hand.

Tobias führte ſeine beiden Söhne heran und ſprach mit tiefer Verneigung: „Wir ſind deine Diener fortan.“

Sebaldus ſtand glücksüberwältigt, er ſchüttelte allen kräftig die Hand, ſogar dem erſchrockenen Tobias. Blanche ſah er dankbar in die Augen. Das hieß: Wie gut du das alles bereitet haſt, Geliebte. Sie hatte ihn ernſthaft beobachtet und ſagte Heinzen ſachlich ins Ohr:

„Der iſt echt. Er hat mich ſchon.“

„Verteufelt raſch, meine Liebe. Du biſt halt auch

verrückt geworden in der Narrenkaroſſe. Geb's Gott, daß dein Philologe nicht zu ſanft iſt."

„Ich mache die Wilden zahm. Vielleicht kann ich die Sanften auch wild machen?"

„Zu Tiſch!" rief der Meiſter.

Die Bürger ſtanden mäuschenſtill. Die Ruhe, mit der hier Dinge lebendig wurden, die ſie ſonſt nur von geſchminkten armſeligen Komödianten geſehen, ließ den dreiſteſten Mund verſtummen.

„Vor vierhundertneunundachtzig Jahren," hub der Profeſſor an, „legten die Huſſiten dies Städtlein in Aſche. Auf dem Hügel, den wir werden überſteigen müſſen, ſtarb der damalige Bürgermeiſter —"

„Der Bürgermeiſter, der Bürgermeiſter!"

Der Zuſchauerkreis klaffte und herein trat ein langer ältlicher Herr, der die Hände auf den Rücken legte und boshaft fragte:

„Nun?"

Blanche nickte ihm fröhlich zu. Antwort gab ihm niemand.

„Nun? Mein Marktplatz iſt kein Rummelplatz. Sie haben ſich an die Polizei zu wenden, wenn Sie auftreten wollen. Sie haben den Marktplatz nicht zu verunreinigen mit Ihren Kleppern. Da hört ja alles auf —"

„Iſt ſchon alles weggeräumt," ſagte Moritz.

Die Leute lachten.

„Antwort, Antwort," ſchrie der Bürgermeiſter. „Obſtinat wollen Sie auch noch ſein? Wer iſt der Verantwortliche, wer iſt der Inhaber Ihrer Geſellſchaft?"

Freiherr von Draskinehlen wiegte nachſichtig den Kopf.

„Sebaldus!" ſprach er mitleidig, ſonſt nichts.

Sebaldus ſagte „ja". Es war offenbar, daß er den Bürgermeiſter für einen Narren hielt.

„Antwort," brüllte der Bürgermeiſter.

Der Herrenmodenkaufmann Roſenbaum trat vorſichtig hinter den Zürnenden: „Wenn ich bemerken dürfte, Herr Bürgermeiſter, die Tuche, prima Ware. Reiche Leute ſind das."

„Wer ſind Sie? Ich kenne Sie nicht, beläſtigen Sie mich nicht!"

„Ich wollte nur — —"

„Gar nichts haben Sie zu wollen. Überhaupt, was ſoll das? Auseinander gehen," rief er krebsrot, „keinen Auflauf bilden, nicht den Verkehr behindern."

Und wieder wandte er ſich an den Frühſtückstiſch, tief atmend:

„Dann eben Gewalt, ich hab' es nicht gewollt! Kleſſe, Kleſſe!" rief er.

Von der Rathaustür her, wo er ſeit frühem Morgen beobachtend geſtanden hatte, nahte Poliziſt Kleſſe.

„Zu Befehl, Herr Bürgermeiſter," ſprach er ſtramm.

„Das Publikum auseinander!"

„Zerſtreun Sie ſich, auseinander gehn, zerſtreun Sie ſich!“

Hie und da ſchubſte er gute Freunde mit der Säbelſcheide. Man machte Witze, aber man ſchob ſich ihm zuliebe ein wenig in den Hintergrund . . .

„Kleſſe, fordern Sie dieſe Leute auf, zur Wache zu kommen.“

„Kommen Sie zur Wache!“ rief Kleſſe.

Der Meiſter erhob ſich und lüftete ironiſch das Barett.

„Ich glaube, in Ihnen das Stadtoberhaupt vermuten zu dürfen, ob Sie gleich ſich der Höflichkeitsmühe nicht unterzogen haben, ſich vorzuſtellen.“

„Wa—?“

„Kleſſe!“

Kleſſe ſpielte ratlos mit dem Säbel.

„Ich laſſe Sie alleſamt arretieren, hören Sie?“

„Ha!“ ſchrie Odyſſeus.

Heinz ſchlug mit dem Degen Funken aus dem Pflaſter und rückte den Feldſtuhl trotzig und protzig vor den Bürgermeiſter. Diomedes legte ſeine Waffe drohend über die Knie, wie Hagen weiland den Balmung.

„Sie wollen Widerſtand leiſten! Gut! Ich habe es nicht gewollt! Ich werde um militäriſche Hilfe telephonieren. Kleſſe, gehn Sie um militäriſche Hilfe telephonieren.“

Kleſſe zog ſich zurück und wartete ab.

„Wo iſt überhaupt Ihr Waffenſchein, her damit!“

„Hier,“ antwortete der Freiherr und reckte ſeinen rechten Arm. „Aber Sie ſollen einen andern Schein haben, da es ſo ſein muß in dieſer erbärmlichen Welt des Scheines.“

„Das Fauſtrecht iſt dahin, Gott ſei es gedankt; da könnte ja jeder —“ keifte der Bürgermeiſter.

Odyſſeus und Diomedes ſtellten ſich kriegeriſch neben ihren Herrn. Heinz ſchlug vergnügte Funken und brüllte dumpf: „Nieder, nieder“, oder „Blut, Blut“. Blanche war überglücklich ob der bewegten Szene. Sebaldus zitterte vor Zorn, er wollte nötigenfalls kämpfen. Profeſſor Melchert ging erregt zwiſchen den beiden Wagen hin und her, die Moritz haſtig beſpannte. „Wir ſind in unſerm guten Rechte,“ flüſterte er aufgeregt, „wir müſſen uns durchſetzen.“ Pankraz räumte das Porzellan fort. Ihm graute. Tobias war ängſtlich: „Ihr ſteigt ſofort in die Wagen. Daß du vorhin auch vorlaut ſein mußteſt, Moritz.“

„Aber ich hatte doch wirklich alles in die Eimer geſchaufelt, Vater.“

„Sehn Sie mich nicht ſo frech an!“

Heinz war gemeint. Er ſprang auf. „Wie meinen Sie?“ Die Bürger ſchrien. „Was nützt auch ein einziger Schutzmann,“ rief der Bäckermeiſter. Erblaßt wich der Bürgermeiſter zurück.

„Sie wollen meine Stadt terroriſieren,“ ſagte er mit

ſchlotternden Lippen. „Kleſſe, ziehen Sie blank.“ Kleſſe kam. „Kleſſe, ziehen Sie unverzüglich blank, Kleſſe, ich befehle Ihnen —“

Kleſſe baſtelte am Säbel. Es geſchah aber folgendes: Blanche hatte Wasmund angefleht: „Wir ſind in Gefahr, Wasmund. Spiele, verſöhne den Wüterich. Möglichſt etwas für Diomedes zum Singen.“ Und nun ſtand Wasmund in der Tür des Wagens, vergaß alle Welt und ſpielte. Der Bürgermeiſter wollte proteſtieren, aber er mußte lauſchen. Es wurde totenſtill.

Alle Fenſter am Markt wurden aufgetan von behutſamen Händen. Alle Läden ſtanden leer. Achtlos verließen die Krämer ihre Schätze, um zu lauſchen. Es war ſo ſtill, daß man deutlich das Quäken eines Kindes in einem fernen Hauſe vernahm und die beſchwichtigenden Flüſterworte der Mutter.

Die Bürger waren empört, daß das Kind quäkte. Vom entfernteſten Ende der Stadt her knarrte ein Wagen. „Blaubeeren, Blaubeeren,“ hörte man rufen.

„Singe, Diomedes!“ betörte Blanche den Ritter.

„Vor denen?“

„Singe, Diomedes!“

Er ſang ein unſäglich trauriges Lied von einer geſtorbenen Schweſter, deren Brüder ſo traurig waren über ihren Tod, daß ſie wandern mußten, bis ſie Ruhe fanden im Grabe. Odyſſeus ſenkte den martialiſchen Kopf. „Er weint,“ ſagte Lieschen Opitz klanglos.

Blanche huſchte zur Treppe.

„Und nun einen Tanz, Wasmund!“

Wasmund begann eine elektriſche Weiſe. Lieschen lugte nach dem Magiſtratsgehilfen Zieſche. Er ſah ihr glühend in die Augen, ſchielte gehäſſig nach dem Bürgermeiſter und zuckte die Achſeln.

Blanche machte eine Geſte zur Schar der Bürger hinüber. Alle verſtanden und gaben Raum. Sie knixte höfiſch vor dem betäubten Bürgermeiſter:

„Herr Bürgermeiſter, geben Sie mir die Ehre?“

„— — —“

„Ach, Herr Bürgermeiſter!“

Wahrhaftigen Gott, ſie tanzten. Lieschen tanzte mit Herrn Zieſche. Herr Opitz ſagte: „Na komm, Alte.“ Herr Roſenbaum hähmte: „Ich verſichere Sie, das kommt in alle Zeitungen. Ich ſag' ja nichts mehr.“ Einſame Körbchen ſtanden auf dem Trottoir. Die Dienſtmädchen, denen ſie zugehörten, tanzten.

Heinz lehnte am Wagen und lachte wie ein Orkan.

„Sie iſt herrlich, großer Gott!“

Sebaldus ſuchte das grüne Gewand unter den Bürgerfilzen. Er war glücklich.

Heinz ſchlug ihm auf die Schulter.

„Würdigſt du das, Menſchenskind? Sowas iſt eine Kulturtat, begreifſt du das?“

„Es iſt ſehr ſchön,“ ſagte Sebaldus.

„Nur ſchön? Das iſt tief, tief.“

Er lachte. Die Füße kreiſchten über das Pflaſter. Mädchen, die keine Tänzer fanden, tanzten miteinander. Frauen, die eben noch am Fenſter gelugt hatten, beeilten ſich, zurechtzukommen. Die Mutter mit dem quäkenden Kinde ſtand ſehnſüchtig am Fenſter und wiegte den Balg im Takte des Tanzes.

„Genug, mein Fräulein. Ich bin ein alter Mann."

Blanche hielt inne.

„Ich danke Ihnen für dieſe Stunde mein Leben lang," ſagte ſie.

Inzwiſchen hatte Tobias eine rote Mappe herbeigebracht. Der Meiſter entnahm ihr einige Papiere, die ihn als den Freiherrn von Draskinehlen beurkundeten, der ordnungsmäßig abgemeldet ſei, um auf Reiſen zu gehen.

Verblüfft nahm der Bürgermeiſter davon Kenntnis.

Auf einen Wink Blanches brach Wasmund ab. Ernüchterung ſchlug wie ein ſchwappnaſſes Tuch über den Marktplatz. Der Bürgermeiſter fühlte erſtarrt:

„Was habe ich getan?"

Blaß hetzte er quer über den Platz. Herr Zieſche kam ihm noch zuvor und ſaß bereits am Pult, als er eintrat; begoſſen, verfallen, vernichtet. Die Bürger ſtanden verdutzt, dann lachten ſie unbändig.

„Tolles Weibsbild," ſagte Kaufmann Opitz bewundernd.

Die Herren ſtiegen zu Pferde.

11134

Sebaldus folgte Blanche in den Wagen.

„Ich reite nicht, ſolange er kein Pferd hat.“

„Beim Henker, du biſt deutlich,“ brauſte Heinz auf.

Sie ſchloß die Tür. Er ſchlug mit dem Degen daran und rief:

„Ich laſſe dich nicht los, Blanche.“

Und lachen mußte er nachträglich trotz allen Grames, daß es noch um die Ecke herum in den Marktplatz ſchallte, der allgemach leer ward.

Drittes Kapitel

Heinz trottete wachſam hinter dem Wagen. So lautlos der rollte, er hörte nichts von den beiden. Er lauerte zwiſchen die Spalten der Türjalouſie. Drinnen herrſchte eine Dämmerung, die er gut kannte. Wie wäre es, wenn er mit dem Degen an den Wagen polterte, Hieb auf Hieb, daß die feine Geliebte zuſammenzucken mußte, und daß der knabenhafte Kirſchenmund des verrückten Paſtorſohnes ſchlechterdings nicht treffen konnte, was er gern küſſen wollte? Wiederum ſagte ihm ſeine Philoſophie: Ich erringe mir Blanche mit Degenhieben nicht. So wie in Anekdoten die großen Könige den Kopf ſchütteln ob kecker Antworten eines knochigen Grenadiers, ſo ſchüttelte Heinz grämlichen Humores den Kopf und begnadigte ſie. „Ich laſſe dich nicht los, Blanche!“ und bewunderte ihre Verruchtheit und

hielt feſt daran, ſie zu heiraten, noch ehe ſein zürnender Vater die Drohung wahrmachen konnte: Wenn du noch länger bei den Irrenhäuslern zu bleiben gedenkſt, haſt du von mir nichts mehr zu hoffen!

Schon ſchrieben die Zeitungen von der Schrulle des Freiherrn; gedankenreiche Plauderer ſprachen vom Zeitalter der Sehnſucht, von der entgötterten Haltloſigkeit, die zum Wahne führen müſſe; jemand hatte gefunden, daß hier, ſo kühn es zunächſt klingen mochte, etwas Ähnliches vorliege, wie bei jenen tollen Europäern, die nach Ceylon oder Burma gingen, um zu meditieren: Alles iſt Leiden!

Heinz erhielt dergleichen Deutungen, mit dicken Blauſtiftſtrichen noch eindringlicher gefärbt, vom Vater zugeſchickt; ja eines Tages kam der Alte ſelber, brachte einen angeblichen Freund, namens Dr. Bieſing, mit, zwinkerte dem Doktor des öfteren verräteriſch zu, zog fragend die buſchigen Augenbrauen hoch — — kurz, Dr. Bieſing war ein verkappter Irrenarzt.

Zornig ſpornte Heinz ſein Pferd und galoppierte den gemächlich ziehenden Wagen voraus, an der Kavalkade vorbei, wild die Chauſſee dahin, und puffte den Freunden Staubgewölk in die unwilligen Geſichter.

Der Freiherr wiegte den Kopf wie über einen ungefügen Jungen. Odyſſeus aber ſprach heftig:

„Herr, ich trage es lange im Herzen: er iſt nicht unſer, er gehört der ſchönen Blanche."

„Und wenn er erſt merkt, daß ſie ihn nicht liebt,“ ergänzte Diomedes ein wenig übelgeſinnt, „wird er davonreiten und unſer ſpotten.“

Sein Bruder fuhr fort:

„Ich warne vor dem Geiſte, der mit ihm dahingaloppiert. Er hat den rechten Glauben nicht. Er hat für alles nur ein billiges Gelächter wie heute auf dem Markt.“

„Wer weiß überhaupt, über wen er gelacht hat!“ ſchürte Diomedes.

„Ja, er hat den rechten Ernſt nicht,“ grollte Odyſſeus. „Er haßt nicht jenes Leben wie wir. Ihn ekeln nicht die Zweckmäßigkeiten des gemeinen Daſeins, die Bahnhöfe und Poſtämter. Er ſchickt ſeine Briefe nicht durch den Kurier, den er einen taprigen Michel nennt. Am Mittwoch telegraphierte er an ſeinen Vater. Heinz hat nicht die rechte Erziehung, ſein Vater beſitzt eine Bierbrauerei. Heinz fühlt nicht die große Einöde und Kälte.“

Er ſchüttelte ſich.

„Odyſſeus,“ ſprach der Freiherr milde, „es iſt wahr, er bleibt um Blanches willen. Doch bedenke dies: er war Offizier in Preußen und verließ ſein Regiment und folgte uns. Und tat er es auch nur um des Weibes willen, ſo war das dennoch Geiſt von unſerem Geiſte, ob auch nicht ſo rein wie bei euch und mir. Das Ärgſte an Heinz,“ ſetzte er ſchalkhaft hinzu, „bedünkt dich am Ende ſeines Vaters Bierbrauerei?“

Der Profeſſor äußerte ſich leiſe:

„Er wird gehen, wenn Blanche geht, wir bleiben immer!“

„Das iſt es, das iſt es!“ pflichteten die Brüder bei.

Der Geigenſpieler ſprach mit ſeinem verſchämten Lächeln:

„Wir werden leben in unſerer Art und werden ſterben, aber es wird nicht anders werden hier. Es müßten viel, viel weniger Menſchen leben, wenn es anders werden ſollte. Tagelang wandern, ehe man einen ſieht. Plötzlich tritt er aus dem Walde. ‚Bruder‘, mußt du denken. Er grüßt und ſpricht eine fremde Sprache. Du erkennſt, er kommt von weither!“

Träumeriſch wiederholte er:

„Weither! Das haben wir verlernt zu fühlen: weither! — Gott haben ſie in die Welt heruntergeſchraubt; mit den Sternen ſind ſie nicht zufrieden, ſo lauter ſie leuchten; die Augen ſind ihnen zu gering, zu ungenau; ſie lieben die Weite nicht, ſie müſſen alles heranzerren, alles beäugen, betaſten!“

„Du, du ſiehſt das Weſen,“ rief leuchtend der Profeſſor. „Sie haben neue Erdteile entdeckt und die Welt doch nur kleiner gemacht. Die Wälder hauen ſie ab und bauen Städte. Uns fehlen die unendlichen Forſte der früheren Jahrhunderte. Man klettert hügelan durch Geſtrüpp, da iſt eine Lichtung aufgetan, drauf lagert eine Landsknechtſchar, des Feindes gewärtig. Keine Wälder — —, kein Geheimnis!“

„Auf unſeren Gütern wird, wie du weißt, alles Ackerland aufgeforſtet, mein Freund," ſprach Draskinehlen.

„Ja, ihr, ihr! — Aber die andern!"

„Wir müſſen nicht nach den anderen fragen. Tun nur wir recht und beklagen die Blinden!"

„Aber dann werden ſtets nur wenige — —" begann der Gelehrte noch einmal ſchüchtern.

„Man möge uns ſehen und kommen, aber wir werden nicht werben."

Der Profeſſor nickte mit dem Kopfe.

„So, wie Sebaldus ſah und kam!"

„Folgt er nicht auch nur Blanche?" murmelte Diomedes.

„Ja, Sebaldus?" meinte unſchlüſſig ſein Bruder.

Der Freiherr ſagte: „Ich denke, er iſt gut."

„Oh, oh!" rief der Profeſſor in zaghafter Glut. „Mißtrauet ihm nicht. Er ſuchte das Wunderbare im Leben und fand es nun. Nicht Blanche liebt er, er liebt die Wandernde, die Heimatloſe in ihr, ja, ich möchte ſagen: die Roſen allein liebt er, die ſie ihm gab, und den Roſen folgte er nach."

„Er muß vor allen Dingen ein Pferd haben," ſprach Odyſſeus.

Sein Bruder lächelte böſe:

„Ob der wohl reiten kann? Er ſieht nicht eben ritterlich aus." Dabei räuſperte er ſich und betrachtete unartig ſpöttiſch den Alten. Der merkte nichts und

meinte heiter: „Wenn er's nicht kann, wird er's bald lernen, denn anmutig und geſchickt ſieht er aus. Ich begreife es gut, daß ihm die ſchöne Blanche Roſen ſchickte."

„Er muß auch ein andres Gewand tragen," rief Diomedes ärgerlich.

„Wir haben ſchöne Gewänder vorn im Wagen. Tobias, Tobias!"

Der Profeſſor beriet mit dem Diener. Seine Augen geſtanden einen gütigen Plan.

„Diomedes, er wird herrlich ausſehen!"

Blanche ſprengte heran:

„Stört ihn nicht, er muß ſchlafen. Er war die ganze Nacht unterwegs."

Sebaldus war eingeſchlummert, mit dem müden Munde an ihrer Bruſt; mitten im Kuſſe ſanken ihm die Augen zu. Sie entdeckte es erſt nach geraumer Weile, weil ſie nur immer grübeln mußte: „Wer wird der ſein, bei dem ich bleiben möchte, bis ich ſterbe?"

Sie fand Heinz im Chauſſeegraben, rauchend.

„Du beträgſt dich wie ein Leutnant," ſcherzte ſie im Abſteigen.

„Und du dich ſchlimmer. Wie hat er denn geſchmeckt?"

„Er hat mich nachdenklich gemacht," antwortete ſie ernſthaft.

Heinz ſprang zornig auf:

„Du biſt verrückt wie alle anderen! Schütteln möchte ich dich und verprügeln. Wach' doch auf, Weib! Weil er ein verrückter Schwärmer iſt, reizt er dich! Ungeſund biſt du, ich halte euch nicht mehr aus. Reißt doch die Augen auf, ihr krankes Volk! Siehſt du dort im Tale das Sägewerk? Die weißen Bretter und die geſchälten Stämme? Halte doch die Naſe dran und rieche, da riechſt du den Wald, den ganzen Wald, und werden doch Häuſer draus gemacht. Riecht doch nur hinein in die Kultur, die euch verhaßt iſt, und allerorten duftet Erde, Waſſer und Wald. Jawohl, ſo iſt's! Weil ihr keine Poeten ſeid, zieht ihr euch Ritterwämſe an. Wenn mir danach iſt, lauf ich monatelang im Schlafrock herum und fühle mich doch gepanzert und geſpornt."

„Du haſt ganz recht," ſagte Blanche, „du biſt auch der Poet."

„Was ſagſt du?"

„Ganz ernſthaft, Heinz: der Poet! Du weißt es nur nicht. Und das iſt's ja gerade. Wir, die wir keine Dichter ſind, wir brauchen das Beſondere, das Krampfhafte."

„Ja, jetzt geſtehſt du's ein. Ihr ſucht das Beſondere aber am falſchen Orte. Und du, Blanche, ſuchſt es ſo, daß ich — — —. Blanche, daß ich das überhaupt mit anſehe, wie du mich betrügſt, — ja, da lachſt du einfach, — daß ich das überhaupt mit anſehe,

das macht mich ſtutzig. Ich glaube faſt, ich bin auch ſchon ein Narr. Was willſt du überhaupt von mir, wozu kommſt du denn?“

„Weil ich dich gern habe.“

„Du,“ ſagte er böſe, „du meinſt, man könne immer ſpielen. Ich würde dir gönnen, daß du ein Kind kriegſt.“

„Wer ſein Vater ſein wird, den werde ich lieben müſſen.“

„So, ſo, das geht wohl immer ganz nach Wunſch, wie? Müßteſt ein bißchen Phyſiologie der Liebe ſtudieren, meine Liebe!“

Sie lächelte.

„Darüber vermag die Naturwiſſenſchaft gar nichts zu ſagen. Ich denke mir das ein wenig myſtiſcher. Nur wenn ich liebe, kann ich ein Kind haben — —“

Er ſprang auf:

„Du biſt ganz und gar verrückt. Wär' deine Familie nicht kerngeſund, ich würde nicht mehr hoffen.“

Sie blickte ihm nach und ſprach für ſich:

„Gehören Frauen jemals ihrem Manne? Es gibt überhaupt kein Band zwiſchen dem Weib und den Menſchen, es ſei denn zwiſchen Mutter und Kind.“

Sie ſchaute ins Tal. Auf zwei ſtarkbeinigen Gerüſten laſtete ein gewaltiger Stamm. Zwei nackтarmige Männer zerſägten ihn. Der eine ſtand oben und ſtieß die Säge zurück, die der unten Stehende unermüdlich hinaufſchob. Das Metall funkelte wie

eine ſilberne Zunge. Das Geräuſch der Säge war unhörbar, das feine Sägemehl ſtäubte flimmernd in den geſchorenen Raſen. In einem langen niedrigen Ziegelhauſe brauſten Maſchinen.

„Hätten wir arbeiten gelernt, mit den Händen!“ ſagte ſie. „Ach, ich möchte ein Mann ſein!“

Sie glaubte nicht, daß Sebaldus ein Mann ſei, und darüber war ſie traurig.

Um die Mittagsſtunde hielten die Wagen an einer ſonnenüberſtrömten Raſenbucht, die ſich in einen duftenden Fichtenwald hineinwölbte. Pankraz und Moritz rüſteten als behende Gnomen zum Mahle, ein Feuer ſchlug glänzend aus dem Graſe herauf, Blanche warf ſaftige Äſte hinein, um den berſtenden Nadeln zu lauſchen. Aus den verpuffenden grünen Sproſſen wölkten weihnachtliche Gerüche empor. Sebaldus ſchlief immer noch. Der Profeſſor deutete mit dem Finger auf erleſene Stücke im umwaberten Keſſel und flüſterte Pankrazen zu: „Dies für den Junker, wenn er erwacht, hörſt du?“ Heinz flegelte ſich ins Gras und nahm eine Zigarette. „Ihr erlaubt,“ fragte er höhniſch und ließ ſie von einer Flammenzunge des Kochfeuers belecken, bis ſie paffte. Mit Blanche redete er kein Wort. Aber beim Aufbruch ritt ſie doch wieder an ſeiner Seite den übrigen voraus. So verſäumte Heinz eine überaus herrliche Gelegenheit, zu lachen wie ein Orkan.

Denn ein hünenhafter Gendarm hatte holterdipolter

auf einem dicken Pferde, wie man es vor Bierbrauerwagen ſieht, die ſonderbare Geſellſchaft erreicht. Keuchend löſte er die Helmkette, die tief in den Speckhals ſich einbettete, und fragte herriſch, aber mit drollig ſchnaufenden Worten:

„Heda, ihr Leute! Fünfundzwanzig Jahre alt, ſchlank, ovales Geſicht, braune Locken, ebenſo Augen, grauer Anzug und Schnürſtiefeln, habt ihr den geſehn? Grauer Schlapphut mit grünem Band? Ging der vorüber?“

Der Freiherr erkannte, daß dieſe grauen Augen unter den eisweißen geſträubten Brauen Sebaldus ſuchten. Doch ehe er ſich klar wurde, ob er unedel, wenn auch in der Not lügen oder ſtolz wie immer die Wahrheit bekennen ſollte, und ehe ſein Entſetzen, Sebaldus habe vielleicht ein Unrecht begangen, ihn völlig durchrieſeln konnte, ſtand ein ſchlanker Jüngling neben dem Fleiſchberg des Gendarmengaules.

„Hier bin ich ſelbſt, Herr Wachtmeiſter,“ rief er fröhlich.

Es war ein Menſch von etwa fünfundzwanzig Jahren, ovalen Geſichts, braunlockig, mit braunen Augen; aber gelbe Lederhoſen lagen ſtramm um ſeine hübſchgeformten Beine; in einem altertümlichen, edel gearbeiteten Frack wurde ſeine jugendliche Schlankheit zu beinahe mädchenhafter Anmut; ein zierlicher Degen trällerte luſtig an ſeine wohlgerundeten Waden. In einem Wort, es war Sebaldus Fromm im Wertherkoſtüm.

„Wo ſind Ihre Kleider?“ fragte betreten der Gendarm.

„Im Wagen da, Herr Wachtmeiſter, eben hab' ich mich umgezogen.“

„Dann,“ rief der Gendarm gewaltig, „dann ſind die andern die Hehler. Schöne Geſellſchaft das, na, wir werden euch!“

Wieder zu Sebaldus gewendet, ſchmunzelte er grimmig:

„Die Frau Gräfin wird ſich freuen.“

Die Herren verſtanden dies merkwürdige Lächeln nicht, und in Anbetracht des eben gefallenen Schimpfwortes Hehler vermochten ſie einen beſchämenden Verdacht nicht länger zu überwinden, der ſie ſchamrot machte: ſie hätten einem ehrvergeſſenen Manne in Brüderlichkeit die Hand gereicht, einem, der vielleicht gräfliches Silberzeug geſtohlen hatte. In wortloſem Einverſtändnis rückten ſie etliche Schritte zurück, und beſonders die beiden Brüder verſtanden es, eine Miene zu ziehen, wie beim Anblick eines ſpinnbeinigen Inſekts.

Sebaldus erblaßte. Er wäre fähig geweſen, dem Gendarm mit geballten Fäuſten Antwort zu geben, da mußte er dieſe Geſichter erblicken, mißtrauiſch, hochmütig, mürriſch. Kleinlaut und jämmerlich ſprach er zu dem bewaffneten Manne:

„Sie haben gewiß nur den Auftrag, feſtzuſtellen, ob ich lebe oder nicht. Sie ſehen, ich lebe und ich werde“ — hier folgte ein trüber Aufblick zum Freiherrn — „ich

werde, wenn es angängig iſt, noch weiter bei dieſen Herrſchaften bleiben."

„Gut," ſagte der Gendarm, „werd's ausrichten," und ritt davon.

Die Freunde ſchauten ein wenig töricht drein. Der Profeſſor tänzelte hin und her vor Aufregung und Reue, ſeinem Schützling wehgetan zu haben. Er ſprach als erſter:

„Dann iſt ja alles ſchön und gut, nicht wahr?" Und als Odyſſeus hinzuſetzte: „Der Beamte redete wahrlich höchſt mißverſtändlich," da war Sebaldus ſchon wieder ausgeſöhnt. Nachträglich ſtieg ihm das Bewußtſein, mit bewaffneter Macht ſiegreich geſprochen zu haben, glückſelig zu Kopf. Er war aufs kindlichſte durch die Erkenntnis, von nun an frei zu ſein, überraſcht. Der Gendarm ritt davon, er gab ihm alſo die amtliche Erlaubnis, im grünen Wagen zu wohnen; ſo war es doch gemeint? Und wie es in ſeiner Art lag, machte er andere für ſein Glück verantwortlich, ſchaute dankbar in die verlegenen Geſichter der Herren und rief lebhaft:

„Alles vergeſſen und vergeben! Ihr habt ſogar die Pflicht, mißtrauiſch zu ſein. Ihr ſeid weltfremd und gütig, ihr könntet euch leicht betören laſſen, nicht wahr? Aber nun bin ich immer bei euch; ſeit ich euch gefunden habe, hab' ich mich gefunden!"

„Und wie ſchmuck du ausſiehſt," nickte der Freiherr.

Feurig fuhr Sebaldus fort:

„Aber nun möcht' ich nicht wie Parzival ſein und Wichtiges zu fragen verſäumen. Laßt mich von eurem Leben und euren Plänen wiſſen, damit ich euch wie Brüder kenne, weil ich jetzt doch euer Bruder bin."

Er wartete nicht ab, bis auf dieſe Worte innerſten Vertrauens eine Antwort erfolgte; vielleicht auch waren die Herren um ein ebenſo herzliches Wort im Augenblick verlegen. Der Profeſſor, der jetzt wohl geſprochen hätte, war zurückgeblieben und machte ſich im Wagen zu ſchaffen.

„Mein eigenes Leben iſt leer an Ereigniſſen. Ich wurde von meinem Vater mit den Brüdern der Gräfin gemeinſam erzogen. Sie konnten mich nicht gerade ſehr leiden, weil ich fleißig war, und weil ich ſchwach war. Ich träumte damals davon, in einem Haus im Walde zu wohnen. Dann ſollte eine Königstochter kommen und mich um einen Trunk Waſſers bitten. Dann ſollte ſie mich lieben und Land und Thron und Krone verlaſſen, um bei mir im Walde zu wohnen. Das war mein Traum lange Zeit, bis geſtern abend eigentlich," ſagte er errötend, „jetzt iſt er erfüllt!"

Keinem fiel es ein, ſich über ſolche Worte zu verwundern.

„Als es mir klar wurde, daß nie im Leben Märchen geſchehen könnten, wollte ich ſterben. Ich dachte: wenn alle Menſchen das erkennen —, müſſen alle

unglücklich ſein, und keiner kann ihnen helfen. Aber es iſt ja nicht ſo, es gibt ja noch Märchen, nicht wahr?“

Da ſprach Wasmund zum erſten Male:

„Nein, Märchen geſchehen nicht mehr. Wozu leben wir noch? Denn wenn es keine Märchen gibt, können wir nicht hoffen. Beatrice ſtarb, als ſie ſiebzehn Jahre alt war. Kann ich zum Gott des Todes gehen, und beten, gib ſie zurück? Warum kommt Chriſtus heute nicht und tut Wunder, damit wir glauben können? Denn wir wollen alle glauben, aber wir können nicht. Wir wiſſen alle: es gibt nichts als nur Geſetz, und wir wollen alle das Wunder. Es kann kein Wunder geben, und doch müſſen wir uns ſehnen. Wozu leben wir? Hofft ihr auf Erlöſung, dann ſeid ihr Narren.“

Damit wandte er ſein Pferd und ritt zurück, um dem Wagen von ferne zu folgen.

„Der Arme,“ ſprach der Freiherr teilnahmsvoll.

Als Sebaldus nach einer Weile weiterredete, tat er es ſtill und zage, als habe er abzubitten, daß er weniger unglücklich ſei als der Geiger.

„Ich ſollte Paſtor werden, wie mein Vater. Aber die Religion beglückte mich nicht. Sie kann ja auch nicht beglücken, ſolange das Leben ſo — — ſo voll von Arbeit und Unruhe iſt. Zur Religion gehört Zeit. Erſt das Leben anders machen, ganz verwandeln! Dafür kämpfen! Darum folge ich euch, weil wir ein Ziel

haben. Ihr wollt zurückkehren in die Einfachheit verſchollener Zeit, wo es keine Maſchinen gab, —— wo die Menſchen mit den Händen arbeiteten, wo man in langſamer Poſt reiſte und die Herzen Zeit hatten, Sehnſüchte zu haben. Ja, aber als ich der Mutter adieu ſagte und in die Bahn ſtieg, um nach der Univerſität zu fahren, und dem Vater noch adieu, der damals eben ſehr krank war und über die Gleiſe humpelte, — da ſpreizte einer im Coupé ein buntes Witzblatt aus mit Bildern, und einer rauchte und einer ſpuckte, und nach ſechs Stunden war mir die Welt ſchon ganz fremd, als ſei ich in Amerika. Das Leben langſamer machen, begreift ihr? Die Menſchen koſtbarer machen! Große Städte darf es nicht geben —!"

Er wurde verlegen, weil er ſich überſtürzte und nicht ſo argumentieren konnte, daß aller Augen blitzten. Die Freunde ſchauten vor ſich hin und lauſchten höflich, aber in ihren Augen ſchimmerte kein Echo.

„Ich will das alles ſchriftlich ausarbeiten, ſpäter," ſagte er errötend.

„Ja, das tue, das tue," lächelte ein gutes, altes Geſicht hinter ihm, und eine weiße, feine, mürbe, kühle Hand ſchob ſich vor ſeine Augen: „Wer iſt's?"

Sebaldus hielt ſtill, er hätte ſprechen mögen: „Ach, Vater!" Endlich löſte er zärtlich die Hand von ſeinem Geſicht und ſah dem Profeſſor dankbar in die Augen. Der Alte reichte ihm ein pergamentgebundenes Buch.

„Das hier," ſagte er ſtolz und heiter, „hab' ich geſchrieben, damit man für alle Zukunft wiſſe, durch welche Männer die neue Zeit erſchaffen ward und noch wird! Ja, Sebaldus, noch wird! Sorgfältig habe ich dir gelauſcht. Du biſt einer, der mitſchafft."

Sebaldus faßte leidenſchaftlich des Profeſſors Hände.

„Mein Vater!" ſprach er.

Im Wagen auf Blanches Lager las er die Chronik des Heiligen Bundes.

Viertes Kapitel

Die Ritter Rieslach indeſſen kniffen ihre Lippen aufeinander und nagelten ihre Blicke an den fleckenloſen Himmel, unliebenswürdig einer Unterhaltung mit dem Gelehrten gewärtig, der auf durchaus unbegreifliche und übereilte Weiſe ſich in Sebaldus vernarrt hatte.

„Er wird das neue Leben predigen," rief Melchert, nachdem er vergeblich gewartet, bis die anderen ein erfreutes Wort geäußert hätten.

Hierauf tadelte der Freiherr von Draskinehlen ernſt, wenn auch nicht ungütig, daß Sebaldus zu übereifrig von ſeinen ungereiften Plänen rede; noch fehle ihm das Gefühl für das hierarchiſche Syſtem, das bei der Bundesgründung wie durch Naturgeſetz ſich ergeben habe; zu dieſem Gefühl müſſe er von allen gemeinſam erzogen werden, und man müſſe es vermeiden,

Digitized by Google

durch unzeitiges und übertriebenes Lob — — hier ſtreifte ein ernſt gütiger Blick den Profeſſor — — böſe Neuerungsſucht in einem vorerſt reinen, ob auch ein wenig verſchwärmten Herzen zu entfachen.

„Er weiß noch nicht, was ‚Meiſter‘ heißt,“ ſprach Diomedes.

„Nicht predigen wollen wir; wir wollen verachten!“

„Er iſt ein Phantaſt,“ beruhigte der Freiherr.

„Ein Phantaſt?“ fragte aufs äußerſte betroffen der Profeſſor, „dann wären wir alleſamt Phantaſten!“

„Keineswegs,“ verwies ihn jetzt ſchärfer der Meiſter, freilich ohne ſich der Mühe eines Beweiſes zu unterziehen. Wenn Wasmund dergleichen Gedanken ausſpräche, ſo verüble ihm das keiner; jeder wiſſe, daß er gemütskrank ſei. „Was ſind das für Geſpräche über die Eiſenbahn? Er braucht ja fortan nicht drin zu fahren.“

„Und wenn andre drin fahren wollen, was kümmert das uns?“ rief Diomedes. „Du haſt recht geſprochen. Wir wollen verachten, nicht predigen!“ Darauf ſchwiegen ſie und blickten ſehr kühl, ſo daß der Profeſſor glauben mußte, man zürne ihm. Da blieb er beſchämt hinter den Stolzen zurück. In den Wagen wagte er ſich nicht, um Sebaldus nicht zu ſtören. So ritt er hinter dem Wagen drein und glaubte immer reumütiger, daß er im Unrecht ſei. — — —

„Schreiber dieſes,“ ſo begann die Chronik, „war viele Jahre der Lehrer der Grafenbrüder Odyſſeus und

Digitized by Google

Diomedes Rieslach und ward von deren Vater mit huldvoller Freundſchaft beſchenkt. Im großen Kriege geſchah des Grafen innere Wandlung. Er teilte keinen Hieb aus und ſchoß kein Piſtol ab, und kein Feind kam ihm in Leibesnähe, aber aus feigen Gräben und hinter Wällen ſchoß man ſtundenlang. Am Abend ergab ſich, daß die Schlacht gewonnen war. Damals nahm er Abſchied vom feigen Heldentum unſerer Tage. Fortan erzog er auf ſeinem Schloß, verborgen in weiten Wäldern, ſeine Söhne zu ritterlicher Art. Gepanzert ſprengten ſie gegen einander auf dem Burghof. Die weißen Steinköpfe ſtoben, das Gras und Moos flog in Büſcheln unter den ſchimmernden Hufen hervor. Das Sattelzeug knirſchte und klirrte, und der Speer läutete gegen den abwehrenden Schild. Auf dem Söller ſtand Kriemhild, die unvergeßliche Tochter des Grafen. Sie klatſchte in die Hände und warf Roſen herab. Manchmal gerieten ſie unter die Hufe, dann ſtanden rote Flecke auf den Steinen wie Blut. Oft ritt der Freiherr von Draskinehlen durchs Tor; dann wappnete ſich auch der Alte, und wenn die Schwerter ſpielten und die Speere ſtießen, dann hatten wir die Welt beſiegt.

Die Kanonen müſſen abgeſchafft werden," wetterte die ſaubere Schrift des Profeſſors und ſchnörkelte ſich zornigen Schwunges. „Nicht jedermann iſt des Kriegsdienſtes wert. Adlige Rittergeſchwader ſoll es geben

und den derben Bauern hinterm Pflug und uns, die redlichen Bürger. Von Rittern geſchützt gehen wir unſeren Geſchäften nach, ſind dankbar und ehrerbietig. So ſoll es ſein. Dann würde ich es erleben, Ritterſchlachten zu ſehen auf Wieſenplanen und in Wäldern; und die Taten der Helden aufzuzeichnen. (Ich brauchte nicht erſt nach den Namen zu forſchen, denn an den Wappen erkenne ich alle Geſchlechter.) Zu wenig Fürſten gibt es heute, und ſie werden nicht geehrt, wie es ſich ziemte. Zu Popanzen hat man ſie herabgewürdigt, und jeder Arbeiter ſagt höhniſch: Was iſt der Herr denn beſſer als wir? Das Gefühl für die Heiligkeit der Fürſten iſt erſtorben. Zu wenig Staaten gibt es, zu wenig Fehde und Gefährde, die die Kampfesfreude wachhalten und die Kräfte ſteigern. Ein welthiſtoriſches Verhängnis war die Gründung des Deutſchen Reiches. Zerſplittert müßten alle großen Mächte und Staatenbunde werden." In einer Anmerkung ſtand: „Wie hält es der Großherzog von Oldenburg aus, nicht Krieg führen zu dürfen. Er müßte eine Flotte bauen, er könnte das widerliche England in Schrecken ſetzen. Warum erheben ſich die Hannoveraner nicht in flammender Rebellion? Wird man es ſpäter begreifen können, daß Bayern ſich mit Preußen verbrüdert hat? Krieg, Krieg! Die Krankheit des Staatsgedankens iſt der Begriff der Einheit. Er muß geſunden. Wer ſoll der Arzt ſein?"

„Ja, wer ſoll der Arzt ſein?“ fragte auch Sebaldus und unterbrach ſeine merkwürdige Lektüre.

„Ich muß vor allem ein Pferd haben,“ fiel ihm mit einem Male ein. Er ſchämte ſich ſeiner Unkriegeriſchkeit. Insgeheim hatte er gehofft, ſeiner Zeit dereinſt ein Helfer zu werden. Nun war ihm, als hätte ihm ein großer Machthaber alles Recht dazu abgeſprochen.

„Auf den Krieg kommt's doch gar nicht an, auf den Krieg kommt's doch nicht an,“ murrte er. „Das Pulver allein hat die Welt nicht ſchlechter gemacht.“

Beunruhigt flüchtete er aufs neue in die Chronik.

„Den alten Grafen ſchlug Gott mit Wahnſinn. Wohl war ſchon mancher ſeiner Ahnen krank, doch von ihm hätte es ſein böſeſter Feind nicht erwartet, ſo rüſtig war er noch an Leib und Seele. Ach, ich ſehe ihn noch verſonnen über den Schriften des blauen Gemachs. — — Kriemhild nahm den Schleier im Kloſter der heiligen Agnes.“

„Wahnſinnig?“ dachte Sebaldus. „Das iſt doch ſchon ein Zeichen,“ und von nun an zupfte er mit weniger ſchlechtem Gewiſſen an der heiligen Chronik.

„In der Johannisnacht anno Domini 1900 rief uns der Freiherr in den Bankettſaal. Hundert Kerzen in den ſilbernen Leuchtern geſchart, ſtrahlten feierlich über die eichene Tafel. Auf Pergament ſchrieb ich die Worte, die der Freiherr zur Gründung des heiligen

Bundes ſprach . . . Die Lande als Ritter durchziehen, trotzig vor den Augen der verpöbelten Menſchheit, kraftvoll uns bekennen durch die Verachtung der geläufigen Sitten, deren Gottheit nur Nutzen und Nutzen iſt! Die Schwerter der Jünglinge, meiner Schüler, klangen zum Schwure auf das leuchtende Schlachtſchwert des herrlichen Mannes. — Das war mein ſchönſter Tag.

Mir ward eine edle Aufgabe anvertraut: Von Burg zu Burg zog ich, um auserwählte Herren zum Eintritt in den Bund zu laden. Einige ſagten: ‚Wir wollen es uns überlegen!‘, aber ich glaube, ſie meinten es nicht ernſt, denn ſie ließen nichts mehr von ſich hören. Der Baron von Winken beſchimpfte meinen Herrn und mich. Er rief: ‚Hinaus, Sie alter —‘ (es war ein eines Edelmannes nicht würdiges Schimpfwort). ‚Ihr Gebietiger ſoll ſich kalte Umſchläge machen laſſen.‘ (Wie billig und hohl dieſer Spott!) Der Freiherr ſuchte den Schamloſen auf und warf ihm den Handſchuh vor die Füße. Jener klingelte und ließ den Handſchuh durch einen Diener aufheben; er verſtand offenbar die Sinnbildlichkeit des Vorgangs nicht. Da verließ der Freiherr ohne zu grüßen ſein Haus. Aber einige Edle wurden geworben. Aus Frankreich und vom Niederrhein herauf naht je eine Bruderkavalkade. Im Schloß am Harz treffen wir alle zuſammen. Und dort wird ſein das erſte Turnier ſeit dem geſtorbenen goldenen Zeitalter.“

Sebaldus ließ das Buch gepeinigt ſinken. Er verbot es ſich, weiterzuleſen, ſo ſehr es ihn auch lockte, von Blanche zu erfahren; er hielt es für ſeine Pflicht, jener Ungewißheit nachzugrübeln, die ihn abſtieß, und die irgendwo hinter dieſen Worten ſaß, feindſelig, gefährlich und töricht.

Er ſann in die vorüberwandernde Landſchaft hinaus, in der ferne und nah Menſchen und Tiere fleißig waren.

Am Chauſſeerande ſaßen Steinklopfer, alte, verrunzelte, häßliche Männer, mit blauen, dicken Brillen vor den Augen, mit gekrümmten Rücken und nackten, hageren, lederbraunen Hälſen. In eintöniger Unermüdlichkeit hämmerten ſie auf Baſaltklumpen und zerſchlugen ſie in fauſtgroße, ſcharfkantige Stücke, die von kleinen, barfüßigen Jungen zu ſchrägwandigen Haufen geſchichtet wurden, die wie Sargdeckel blauſchwarz im Staube ſtanden. Die Leute drehten dem Wagen müde Köpfe zu. In kargen Sekunden ruhten ihre Hände; da entdeckte Sebaldus, daß über die verbrannte Haut dieſer Knochenglieder Adern zogen, gleich dicken, blauen Würmern. Ihn ekelte, und es graute ihm.

„Und die armen Steinklopfer?“ fragte er laut in den Wagen. „Was ſollen die machen? Die nehmen wir nicht auf in den Bund, weil ſie nicht Geld haben wie wir.“

Er duckte ſchnell den Kopf vom Fenſter, als wieder-

um eins dieſer Geſichter, ſteinhart wie der Baſalt ſelber, ſich glotzend dem Wagen zukehrte. Sebaldus ſchämte ſich, daß er auf Gummirädern durch die Welt fuhr und den Alten unten Steine klopfen ließ.

Die andern aber ſchämten ſich nicht!

Das war die Trennung.

„Ihr habt euch erlöſt, doch ihr wollt nicht alle erlöſen. Ihr ſeid adlig und reich und eigenſüchtig. Ich werde euch erzählen: Steinklopfer hämmerten am Wege, und ihr werdet ſagen: wir haben keine geſehen.“

Er ſaß voll ärgſter Zweifel auf ſeinem prunkvollen Lager. Der Wagen wurde ihm enge und ſtickend, aber es wäre ihm unmöglich geweſen, jetzt vor die Freunde zu treten. Er machte ſich furchtſame Vorwürfe, daß er ſie betrüge, wenn er noch bei ihnen bliebe.

„Denn Blanche bleibt hier. Muß ich ſie verlaſſen?“ Seine große Liebe machte ihn wieder ſtill. Es war gar nicht ſo unmöglich, ſie für ſeine Pläne zu gewinnen; und war ſie gewonnen, dann gelang alles. Iſt man hart zu ihm, ein Troſt von ihr verwandelt jeden Schimpf in ein ſpornendes Wort. Wahrlich, gefährliche Dinge hatte er vor: An Kaiſer und Könige wollte er ſchreiben, um ihnen eindringlich vorzuſtellen, welch unvergänglich großes Verdienſt um die geſamte Menſchheit ſie ſich auf höchſt einfache Weiſe erwerben könnten: ſie ſteigen einfach von ihren Thronen herab! Sebaldus hatte den kindlich myſtiſchen Glauben, daß damit ſchon faſt alles

erreicht ſein würde. Er rechnete bei dieſem Vorhaben übrigens in einer nahezu verruchten Pſychologie auf die menſchliche Eitelkeit. „Sieht ein Fürſt erſt ein — und dafür will ich ſorgen — wie dick die Geſchichtsannalen einen ſolchen echt fürſtlichen Entſchluß anmerken müſſen, wie ſpielend er die gewiſſeſte Unſterblichkeit erlangt — —, dann tut er's, dann tut er's ganz ſicherlich!" Nicht aufs verſtohlenſte auch nur geriet während ſolcher Erwägungen der Gedanke an die eigene Unſterblichkeit in ſein Herz. Vergnügt redete er ſich ein, daß auch die vorerſt noch ſo phantaſtiſch verrannten Freunde zu bekehren ſein würden. Er ſetzte ſich mit einem übermütigen Durſt nach friſcher Luft in die Tür und ließ die Beine herunterbaumeln.

„Nun?" fragte hoffnungsvoll der Profeſſor.

Aber Sebaldus ſagte nur:

„Darüber plaudern wir ſpäter. Seht doch den Abend, ſeht nur!" Zwiſchen den Chauſſeebäumen hervor quoll das warme volle Abendrot; die Felder erglommen, und der Staub ſchimmerte. Mitten durch das rote Leuchten im Hintergrund ritt Wasmund.

„Dem nehme ich's nicht übel," ſprach er nach einer nachdenklichen Weile. „Der hat zwar auch keine Miſſion, aber er hat ein echtes Leid zum Eigentum: Der flüchtet aus Not, die andern flüchten geradezu aus Reichtum."

„Was ſagſt du da? Sei doch nur ja recht vorſichtig. Meiſter bleibt Meiſter."

Der Rebell lächelte fröhlich-überlegen. Er fühlte auch, daß er noch nicht fähig war, ſeine Überzeugungen ſieghaft-klar darzulegen. So ſchwieg er und nahm ſich aufs neue vor, all die ſchwierigen Dinge gemächlich und bedächtig aufzuſchreiben.

Fünftes Kapitel

Der Wagen fuhr in die kleine Stadt Greiffenberg ein, die Straßen waren ſchon finſter und ſtill. Die Hufe läuteten aufs Pflaſter. Vorhänge, durch die ein ſanftes und behagliches Licht floß, wurden neugierig, aber geruhig beiſeite gehoben. Da ſah man in dem milden Lichtkreis der Petroleumlampen die gelben glänzenden Möbel und an der Wand das Bild des Kaiſers Friedrich mit ſeinem ſchönen freundlichen Vollbart; der Perpendikel im Regulator ſchaukelte gleißend hin und her. Der Vater ließ fragend die Zeitung ſinken und horchte geduldig nach dem Fenſter, durch das der Junge im blanken Nachthemd nach unten forſchte. Mutter ſchreckte über dem Strickſtrumpf auf und wußte noch im halben Schlaf, die wievielte Maſche an der Nadel hing. Es ſchlug neun Uhr. Bald darauf rief der Freiherr einige Befehle, und der Wagen hielt vor einem feſtlich erleuchteten Hauſe des Marktplatzes, aus dem in das gieblige dunkle Häuſerviereck eine ſüße Muſik von Klavier und Geigen ſchwang. Zwei Reihen Lor-

beerbäume in weißen Kübeln führten alleeartig zum Portale, über dem eine ſechseckige grüne Ampel hing.

„Was wird das geben?“ fragte ſich Sebaldus und dachte mit einem ſchwachen Unbehagen an die morgendliche Szene in Stedefeld. Wasmund ſtieg in den Wagen.

„Die andern gehen hinauf, bleibſt du auch hier?“

„Wo hinauf?“

In dieſem Augenblick rief Blanche herein:

„Sebaldus, Faulpelz, wo bleibſt du? Es gibt ein Feſt mit Tanz und Wein, Sebaldus!“

„Wer hat uns denn eingeladen?“ forſchte er zaghaft.

Sie lachte:

„Hier oben ſind zehn Fenſter erleuchtet, und Tänzerſchatten fliegen dran vorüber. Iſt das nicht Einladung genug? Komm, komm!“

„Sicher hat Heinz — —“

„Haſt recht, Heinz kennt ſogar den Mann, der das Feſt gibt. Der Herr von Schweinichen iſt's, der einen Orden gekriegt hat.“

„Aber eingeladen hat er uns nicht?“

Blanche wurde ungeduldig: „Ich begreife dich nicht, du biſt doch kein Hauslehrer mehr.“

Sebaldus wagte als letzten, hilfloſen Einwand einen Blick auf ſeinen blauen Frack und die gelben Hoſen.

„Kann ich denn ſo gehen?“ fragte er traurig.

Sie nahm ſeinen Kopf zwiſchen beide Hände, blickte ihn ernſthaft an und ſprach:

„Würde ich dich rufen, wenn es nicht anginge?“

Da ſagte er: „Verzeih' mir!“

Aber doch ſchweren Herzens ſtieg er die klingenden Metallſtufen hinab. Heinz huſchte heran und reichte ihnen ſeidene Larven. Aus den ſtrahlenden Fenſtern ſchauten maskierte Geſichter. Man rief ſich gegenſeitig heran, um die ſeltſamen Gäſte zu deuten.

„Heda, ſeid ihr beſtellt?“ rief ein korpulenter Paſcha herab.

„Das iſt der Herr von Schweinichen, mein guter Freund!“ flüſterte Heinz tückiſch von Ohr zu Ohr. Zum Fenſter hinauf ſchrie er: „Ei was, Signore, beſtellt, beſtellt! Seit wann tut's uns not, beſtellt zu ſein?“

Dabei ſchwang er den Degen hinauf, halb wie zum Gruß, halb wie in kriegeriſcher Drohung.

„Ich hab' ſo wenig Luſt,“ ſagte Sebaldus.

„Ach, Spielverderber!“ ſchalt Heinz. „Fröhlich mußt du ſein, wenn du leben willſt.“

Er war durch die Barſchheit verletzt.

„Ich ahne Schlimmes,“ ſagte er gequält.

Blanche ſprach: „Schaffe uns gleich zu trinken, hörſt du, Heinz?“

Wie Sebaldus das vernahm, wurde er zornig. Sie dachte ans Trinken, wenn er geſtand, daß er traurig ſei.

„Ich geh' nicht mit,“ rief er heftig. „Überhaupt! Ich las in eurer Chronik. Euer Ziel iſt nicht mein Ziel. Euch iſt's die Hauptſache, maskiert herumzu-

ziehen, ſcheint mir. Wozu der Humbug jetzt? Ihr wollt den mittelalterlichen Panzer, ich will das mittelalterliche Herz."

Heinz mußte ihn mit aller Kraft am Arme zurückhalten.

„Verſtehſt du denn nicht, was wir wollen?" ziſchelte er. „Wir wollen den Narren nur nachweiſen, daß ſie Narren ſind!"

„Wie, Blanche," rief Sebaldus höchlich überraſcht, „alſo du willſt den Bund verlaſſen?"

„Es kann wohl geſchehen," antwortete ſie.

„Oh, Blanche, Blanche!"

„Die machen ihre Sache gut, das muß man ſagen."

„Wer mag's bloß ſein?"

„Die Koſtüme haben ſie aber von auswärts. Hier iſt ja rein nichts fürs Geld zu haben."

„Ich denk' mir, der Alte vorn iſt der Landrat."

„Und ſie, ob das ſeine berühmte Eliſe vom Stadttheater iſt?"

„Feſches Weib das! So'n alter Sünder!"

„Und der blonde Frechdachs da?"

Damit war Heinz gemeint. Das Treppenhaus wiſperte von närriſchen Mutmaßungen. In Heinz glaubte man den Aſſeſſor Mauerſperger zu erkennen, Odyſſeus ſchien zweifelsohne der Herr Amtsrichter Sonntag, ein überaus forſcher Beamter; Diomedes wurde als Oberleutnant Heyden erkannt. Profeſſor Melchert konnte niemand anders als der Gymnaſialdirektor ſein. Bezüglich Sebaldi ſchwankten die Mei-

nungen noch zwiſchen Dr. Berenz, dem ſüßen Frauenarzt und dem Herausgeber des konſervativen Tageblattes hin und her.

Unter den gelben, blauen, ſchwarzen Seidenläppchen der Larven kicherten die Worte. Mit devotem Geſcharre und tiefen Verneigungen grüßte man und dankte den Grüßen der Fremden. Man quetſchte ſich platt an Wand und Geländer, um freien Durchzug zu ermöglichen. Wie trinkgeldgierige Bediente im Hotel, ſo ſtanden ſie bis an die Saaltür hinaufgeſtuft; und undurchdringlicher Miene, verehrungsgewohnt, ſtiegen die Gäſte hinauf. Der Rittergutsbeſitzer, Karl von Schweinichen, unlängſt mit dem Kronenorden ausgezeichnet, ſtand maſſig aufgepflanzt vor einer breiten Flut von Licht und Duft und Flirren mitten in der Tür.

„Gratuliere, altes Haus," rief Heinz und klopfte ihm auf die Schulter. „Schaff' uns zu trinken. Wir kommen von weither, fahrende Ritter, das iſt unſer Stand. In der Ecke da drüben, ſei ſo gut!"

„Einen Tanz für mich, Karl," flüſterte Blanche.

Herr von Schweinichen ſchielte zum Freiherrn und küßte Blanches Reithandſchuh.

„Oh, Odyſſeus!" rief Diomedes im Tone jener Dankbarkeit, die man für einen vom Himmel gefallenen glücklichen Gedanken empfindet — „oh, Odyſſeus, wenn wir unſere Rüſtungen — —"

„— — Meinſt du wirklich?"

„Komm, Bruder, komm!“

Sie bahnten ſich den Weg durch den Schwall der nachſchiebenden Gaffer wieder zurück und läuteten am Dienerwagen. Sie rüſteten ſich mit Hilfe des Tobias, der immer wieder kindlich begeiſtert verſicherte: „Ach, man wird die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagen!“

„Meinſt du wirklich?“ fragte Odyſſeus mißtrauiſch.

„Sie haben noch niemals Ritter geſehen. Biſt du nicht ſtolz auf deinen Rang?

Die Treppe war menſchenleer, als ſie hinaufſtiegen. Die grüne Ampel goß tiefe ſchlängelnde Reflexe auf ihr ſilbergewirktes, klingelndes Panzerhemd, wie grünes Schiffslicht, das ſich im nächtlich ziehenden Fluſſe ſpiegelt. Durch die Beinſchienen rannen grüne Strahlen und tropften auf die funkelnden Sporen. Wie ein fein gewobener grüner Schleier hingen die Viſiere vor den glattflächig glänzenden Helmen. Die kühnen Jünglingsgeſichter hinter den Metallgeflechten waren häßlich rot von Hitze. Obendrein waren die Ritter aufgeregt wie Mädchen im erſten Ballkleid. Sie taten die breite braune Tür auf.

Alles Licht des Saales ſaugte ſich gierig in Helm und Panzer und Schwert hinein, ſtaute ſich drinnen, zerſplitterte tauſendfach und ſchnellte tauſendfältig zurück in die ſchmerzend geblendeten Augen. Schrecklich war es, wie die Ritter in ernſthafter Steile klirrend den Saal durchſchritten. Aus den Viſierhöhlen glom-

men die Augen wie in Mordbegier. Alles verſtummte betroffen, bis Blanche am anderen Ende des Saales ſich erhob, leuchtend in ihrem heiteren waldgrünen Gewandte, und rief:

„Willkommen, ihr edlen Herren, Odyſſeus und Diomedes!"

Sie raſſelten über den Eſtrich.

Referendar Benger ſagte:

„Gefährliche Sache das, die zu rempeln."

Darauf zitierte er — und machte ſeine Sache wirklich artig — die erſten Verſe der Odyſſee auf Griechiſch.

„Mutterſprache, Mutterlaut?" fragte er lammfromm.

Odyſſeus und Diomedes raſſelten nur.

Frau von Schweinichen ſprach:

„Karl, das neue Parkett!"

„J, nu laß mal, Mariechen!"

„Ahnſt du was?"

„Der Landrat und ſie!"

„Karl, man wird reden!"

„J, nu laß mal; das geht auf ſeine Haut."

„Auf den mittelalterlichen Panzer!" rief Heinz und trank den Brüdern zu.

„Auf das mittelalterliche Herz, Sebaldus," ſprach Blanche.

„Spotteſt du?" fragte er mißtrauiſch, zornig über die Komödie.

„Auf das mittelalterliche Herz!"

„Da mußt du aber tiefer ins Glas ſchaun!“ lachte Heinz und trank ſchon wieder und gab ihm Sekt. Sie ſah ihn mißbilligend an, doch er machte trotzige, rechthaberiſche Augen. Sebaldus ſah von ihr zu ihm.

„Ihr habt ganz recht, ganz recht,“ nickte er mehrere Male. „Ich hab's nötig.“

Heinz ging quer durch den Saal, Blanche ſah ihm nach, und in einer Weiſe, daß Sebaldus ins tiefſte verletzt war. Ihr gefiel es wohl, wenn Heinz mit ungezogenem Lachen auf die Papierbäuche der männlichen Masken trommelte? Oder einem wüſten Falſtaff die rote Warzennaſe zerquetſchte? Und daß er ſchöne Damen dreiſt von oben bis unten muſterte und plötzlich jauchzend ausrief: „Endlich, endlich!“ Er hatte eine Teufelin im Arm, ſchneeweiß ſchimmerte ihr Nacken und ihr Hals und ihre warme Bruſt aus dem brennenden Rot des Gewandes. Die Muſik ſpielte nicht, doch er tanzte ſo toll, daß die Muſikanten die Geigen ans Kinn riſſen und der Flügel rauſchte; und der Ordensritter verneigte ſich vor Blanche, nachdem er den Freiherrn vorher um Erlaubnis gefragt hatte. Heinz ſtand mit ſeinem Mädchen in einer Lorbeerniſche. Unter den grünen dunklen Kugelwipfeln das flammende Kleid und ihr ſchimmernder Hals, und das Kleid floß wie Lava über die mürbe, braune Erde in den Baumkübeln. Vor dem weißen Halſe aber leuchtete goldenes Gelock. Damen erzitterten mitten im Tanze in der fernſten

Ecke, denn Heinz küßte ſeine Teufelin ohne alle Scheu. In dieſem Augenblick ſagte Blanche zum Herrn von Schweinichen: „Ich dank' dir ſchön," ringelte ſich aus ſeinen Armen und ſetzte ſich neben Sebaldus. Die Brüder Rieslach ragten würdig auf ihren Stühlen; die Tänzer mußten einen Bogen tanzen, um nicht gegen ihre gepanzerten Knie zu ſtoßen.

„Wozu ſeid ihr eigentlich hergekommen?" fragte Sebaldus bösartig. „Ihr trinkt nicht und raucht nicht und tanzt nicht!"

Erſtaunt drehten ſich die Helme dem Frager zu.

„Wolltet ihr euch nur zeigen wie die eitlen Mädchen?"

„Wir wollen den Leuten eine Freude machen. Das iſt nichts Unedles."

„Wie die eitlen Mädchen?"

Odyſſeus baſtelte aufgeregt am Viſiere. Diomedes ſah ihn ratlos an; die unerhörte Tonart entwaffnete ihn.

„Du mißbrauchſt die ſogenannte Maskenfreiheit," ſprach der Freiherr ſtrenge.

„Er iſt des Weines nicht gewohnt," ſtichelte Diomedes endlich.

„Im Wein die Wahrheit, drum fürchteſt du ihn!"

„Welche Sprache gegen Mitglieder des Bundes?" fragte nun zornig der Meiſter.

„Bund, Bund?!"

„Toren waren wir, den Unwürdigen aufzunehmen," knirſchte Odyſſeus.

„Die feierliche Aufnahme fehlt ja noch, Gott ſei's gedankt! Die feierliche — —"

Sebaldus lachte ihnen frech ins Geſicht. Der Profeſſor beobachtete in wortloſem Entſetzen. Er ſaß noch da, beſcheiden in den Eckplatz gekauert, wie er von Beginn hier geſeſſen: die feinen Hände im Schoß; nur dann und wann einen befremdeten, aber wohlerzogenen Blick in das weltliche Getriebe wagend. Er ſaß noch immer ſo da, aber ſeine Augen und ſein gütiger Mund zeigten eine Qual. „Sebaldus, Sebaldus," flehten lautlos ſeine Lippen dem neuen Freunde zu, indes ſeine Augen den Meiſter bange um Mitleid baten. Noch einmal höhnte der Jüngling:

„Bund, Bund? Ja und??"

Da ſtand der Alte auf und beſchwor mit gefalteten Händen:

„Du wollteſt es dir doch noch überlegen, Sebaldus — —"

„Überlegen?" ſchrie empört der Freiherr. „Alſo eine geplante Schikane? Das iſt ein, — das iſt ein Komplott!"

„Oh, Herr!" beſchwichtigte der Profeſſor, „nicht doch, nicht —"

„Ein Komplott?" ſprach der herantretende Heinz mit furchterregendem Ernſte. „Nein, Sire, das iſt die Revolution!!"

Man drängte um den lebhaft gewordenen Tiſch.

„Die ſpielen ihre Rolle ausgezeichnet, das muß man ſagen.“

„Paſſen Sie auf, jetzt wirft er ihm gleich den Handſchuh ins Geſicht, den Dank, Dame, begehr' ich nicht, und ſo weiter.“

„Zu Pferde wär's noch intereſſanter.“

„Aber, bitte, Herr Doktor, mein neues Parkett.“

„Es waren doch ſchöne Zeiten!“ meinte Hildegard Schubert mit einem hingebenden Blick auf den glitzernden Odyſſeus.

„Der Landrat hat halt wieder mal den Vogel abgeſchoſſen.“

„Nein,“ rief Herr Benger, „er ſchießt ihn eben erſt ab. Platz gemacht, meine Herrſchaften, eine neue Attraktion!“

Betörend bleich, ſchamhaft lächelnd, mit vielen weichen Verneigungen ſchritt Wasmund durch den Saal auf den Narrentiſch zu.

„Es iſt zu traurig unten,“ ſprach er zu Sebaldus gewandt wie zur Entſchuldigung. „Mir war das Herz ſo ſonderbar ſchwer. Soll ich wieder ſpielen?“ Er trug ſeine Geige ungeſchickt in der Hand.

„Wir erleben jetzt ernſte Dinge,“ rief grollend Odyſſeus.

„Eine Sonate von Beethoven, verehrter Meiſter,“ ſchmeichelte Frau Oberlehrer Drechsler und tändelte in jugendlicher Weiſe, die ihr nicht zukam, über die zart erbebenden Violinſaiten.

Schon wollte Wasmund gehorchen, da schrie Sebaldus voll Ekel und Wut und weintrunkener Begeisterung:

„Nicht spielen, Wasmund, nicht spielen, jetzt ist nicht Zeit zu Tanz und Musik!“

Er sprang auf den Tisch; er glitt auf dem Tischtuch, Gläser fielen, klirrten, kollerten zu Boden und zerspellten mit zerrissenem Geläute; er taumelte, aber er hielt sich oben, seine rechte Hand krampfte sich in den runden Blätterschopf eines Lorbeerbaumes. Die lackartig glänzenden Blätter quollen zwischen seinen blassen, zuckenden Fingern hervor.

„Aber, Karl, das geht doch zu weit. Siehst du die Bescherung nun? Wenn's auch der Landrat arrangiert hat, Karl.“

„J, nun laß mal, Mariechen, etwas geht halt immer drauf.“

„Jetzt ist nicht Zeit zu Tanz und Musik!“

Der Flügelspieler versuchte einen erlösenden Walzer, aber die begierigen Gäste zischten gleich die ersten Takte tot. Mit leuchtenden Augen durchforschte Sebaldus den Saal. Jeden Mund, der sich auftun wollte, um eine vorwitzige Deutung dieses höchst merkwürdigen Vorgangs zu flüstern, entdeckte er: jedes ertappte Lippenpaar schloß sich betroffen in einem wundersamen Banne. Sebaldus riß die Larve ab, sie flatterte schwarzseiden herunter und blieb in einem Sektkelche liegen. Niemand kannte ihn. Sein Gesicht war herrlich im Zorn.

„Zeit zur Beſinnung iſt's, ihr fein angezognen Narren alleſamt! Ihr hier —" ſeine Hand ſtieß zu den Rittern hinunter, und er lächelte verächtlich — „und ihr da unten." Hierbei ſchrieb ſeine Linke eine gewaltig vernichtende Geſte in den Saal hinein.

„Herrſchaften vom Adel ſind dieſe Leute hier, denen die Welt nicht paßt, weil mit Kanonen geſchoſſen wird. Freilich, es iſt kein Mut, einen von Ferne totzuſchießen. Aber erſtens man muß gewärtig ſein, auch totgeſchoſſen zu werden, und zweitens, wie war's denn früher? Da entſchied die ganz gemeine Kraft, und den heutigen Jahrmarktsringkämpfern hätten anmutige Königstöchter Lorbeerkränze auf die dicken Schädel geflochten. Haha, haha! Die da wollen das ſelige Rittertum wieder einführen, die Narren. Damit iſt gar nichts zur Erlöſung getan, gar nichts! — —"

Freiherr von Draskinehlen riß die Larve herunter.

„Du Verräter, du Verräter!"

„Du wollteſt dir doch erſt alles aufſchreiben, liebſter Sebaldus. Komm doch herunter! Sebaldus!"

„Das iſt ja garnicht der Landrat, nanu!"

„Aus andern Gründen verwerfe allerdings auch ich das heutige Heerweſen."

Reſerveoffiziere hielten es für nachgerade an der Zeit, ſich zu mindeſtens vernehmlich zu räuſpern. Hauptmann Paſewalk ſetzte das erhobene Sektglas ab, und ſeine Stirn runzelte ſich bis über die himmelblaue Larve empor.

„Seien Sie ruhig!“ herrſchte Sebaldus ſie an; da konnten ſie natürlich nicht anders annehmen, als daß alles Komödie ſei, wenn auch von recht gewagter Art.

„Dieſe Ritter haben zwar Sehnſucht, ich will es nicht leugnen, aber eine falſche und ſchwächliche Sehnſucht habt ihr, eine ſpieleriſche, gräfliche und freiherrliche Sehnſucht; eine, die ohne Geld keiner ſich leiſten darf. Ich aber habe die ſtarke und rechte Sehnſucht der wahren Bürger! Der Bürger, hörſt du, Herr Odyſſeus und du, Herr Diomedes? Hört ihr's?“ — —

„Kanaille!“ ſchrie Diomedes und griff zum Schwert.

„Laß ihn reden,“ kommandierte ihm Heinz ſtill ins Ohr.

„Der wahren Bürger, denn ich will nicht allein glücklich werden. Die Ariſtokraten bleiben allein und vermauern ſich noch heutigentags in Burgen. Ich will nicht allein glücklich werden, wie ich's könnte, weil mein Vater mir Geld genug ließ, und auch er hat's bloß geerbt. Ich will nicht mehr in eurem gepolſterten Wagen herumfahren. Eine Schurkerei iſt das, eine Schurkerei! Alle ſollen glücklich werden, auch die Steinklopfer, jawohl!“

Beſchwörend hob er ſeine Hände gegen den anhebenden Lärm.

„Habt ihr ſchon einmal ihre Adern geſehen, blaue dicke Stränge wie Würmer. Und die kleinen Jungen mit ſtaubdurchfreſſenen Geſichtern und mit ſchlecht geheiltem Schorfe an den Händen, und Steinſtaub

klebt in dem geronnenen Blute. Schämt ihr euch nicht, da fahrt ihr auf Gummirädern im gepolsterten Wagen an ihnen vorbei und laßt sie neidisch werden? Und es ist doch so leicht, so fürchterlich leicht — —"

„Sozialdemokrat," rief der Landrat, der sich nun endlich entpuppte; aus einer Mönchskapuze blitzte sein entrüstetes Gesicht. „Sozialdemokrat! Sozialdemo —"

„So fürchterlich leicht."

Sebaldus lachte wie ein fröhlicher Junge. Gutmütig überredend fuhr er fort:

„Wir brauchen nämlich nur einander gut zu sein, alle einander gut in der Welt, und da ist die ganze Sache erledigt. Manche Leute sagen, hier liege ein schweres Problem vor und behandeln es richtig wissenschaftlich. Universitätsprofessoren tun das sogar. Torheit, alles Torheit! Hier ist gar kein Problem. Wir brauchen nur einander gut zu sein. Es ist ja lächerlich leicht!"

Er lachte glückselig. Gleich mußten alle herantreten und ihm mit Handschlag sagen: „Jawohl, Sebaldus, wie blind waren wir doch! Du hast recht, wir können uns nun alle gut leiden. Nichts leichter als das!"

„Wie ich schon sagte, wir brauchen natürlich keine Heere im künftigen Reiche, es wird ja immer Frieden sein. Und darum," — das sprach er ganz milde, als wolle er den vorigen schroffen Ton abbitten, „darum brauchen wir auch keine gepanzerten Ritter. Frieden

wird ſein, einfaches, ſtilles Leben. Ihr ſagt, das iſt Phantaſterei. Nicht zu raſch! Ich habe Geſchichte ſtudiert, müßt ihr wiſſen. Der heutige Zuſtand iſt etwas Gewordenes, etwas Geſchaffenes. Geſchaffenes wird einfach abgeſchafft. Ja, iſt denn da noch etwas zu fragen? Wir gehen einfach den Weg zurück. Der einzelne hat den Einfall, erſt die Bewilligung durch die Maſſe macht den Einfall zur Tat, zum Zuſtand. Wir brauchen nur einmütig feſtzuſetzen, es ſei wie früher, dann muß es wie früher ſein."

Feierlich rief es Sebaldus, wie von Gott erfüllt:

„Die Maſchinen müſſen abgeſchafft werden, ſie ſind das Kennzeichen unſerer traurigen Zeit. Wir brauchen nur einmütig feſtzuſetzen, es darf nur Handarbeit geben, dann ſtehen alle Maſchinen ſtill."

„Herrr, propagieren Sie den Streik?"

„Wenn alle Menſchen wollen, es ſei fünfzehntes Jahrhundert, dann iſt es ſo. Die Zeit iſt nichts, die Zeit hat keine Macht, wenn die Menſchen anders wollen als ſie. Das meint der Kant, wenn er ſagt, die Zeit ſei eine Anſchauungsform!"

„Da ſind Sie aber gründlich im Irrtum," eiferte Oberlehrer Drechsler, welcher Mathematik ſtudiert hatte.

„Was geht uns der Kant an, möcht ich wiſſen."

„Der Kerl iſt verrückt."

„Iſt das nun nichts als Farce?" fragte der junge Neuſprachler mit elegantem franzöſiſchen c.

„Wir werden ſiegen, wenn wir nur alle ernſtlich wollen, und es iſt unſere —“

„Ein Arbeiterſekretär, der ſich aufs dreiſteſte in gute Geſellſchaft —“

„Heilige Pflicht —“

„Ruhig doch, es iſt ſelbſtverſtändlich alles Ulk.“

„Der Schweinichen iſt ein Mordskerl. Glänzend arrangiert. Nur um den Landrat zu fuchſen.“

„Wir brauchen vor allem keine Millionenſtädte. Fünfundzwanzigtauſend Seelen, das ſei das Höchſte! Keine Induſtrie, wozu das alles? — Wir verzichten einfach auf allen Komfort.“

„Gut, Licht ausknipſen,“ rief Referendar Benger. Man lachte, Damen kreiſchten erwartungsvoll empört.

„Wir brauchen auch kein Geld. Wir tiſchlern Stühle und brennen Töpfe und nehmen Mehl und Fleiſch dafür.“

Der Saal erſchallte von Gelächter. Man war überzeugt, daß Sebaldus ein von Herrn von Schweinichen gemieteter Schauſpieler war, wofür übrigens ſeine vollendete Geſtikulatur ſprach.

„Wir brauchen keine großen Staaten,“ ſprach Sebaldus geheimnisvoll, beinahe ſchalkhaft. „Erſparen wir uns doch die unſäglichen Verwaltungskoſten und Mühen und die Beamtenſeelen. Das väterliche Verhältnis von Fürſt zu Untertan wäre wiederhergeſtellt. Jede Stadt hat ihren eigenen Fürſten, das wäre wohl das beſte

und bequemſte. Aber auch die Republik iſt gut. Ja, ſchreiben wir an den Kaiſer, er ſoll abdanken — —“

„Herrrr,“ brüllte der Landrat.

Offiziere ſcharten ſich heran.

„Und der König von England auch und der Zar auch. Und dann im friedlichen Lande das ſtille Handwerk und die Freude an Natur und Mitmenſch. Die Menſchen arbeiten nicht mehr. Fabrikarbeit iſt keine Arbeit. Einer feilt, einer gießt, einer lötet, einer ſchmiedet. Erſt hundert zuſammen ſchaffen ein ganzes Werk. Der einzelne bringt nichts hervor. Hervorbringen, das iſt es, das iſt es! Ich ſage euch, der Schuſter, der einen Stiefel macht, der ſchafft, der bringt hervor. Der Schuſter arbeitet poetiſch.“

Man nahm ihn nicht mehr ernſt; um den Tiſch herum kreiſte der Referendar und gloſſierte die Rede. Man bog ſich vor Lachen. Die Herren drängten bereits zum Spielzimmer. Im Abgehen ſagte man beiläufig patzigen Tones „Quatſch“ und hielt dafür, daß Herrn von Schweinichens wohlgemeinter Scherz ziemlich ins Waſſer gefallen und auch ein wenig plebejiſch ſei. Man begriff nicht, daß der Schauſpieler ſein Fiasko nicht endlich einſah und von ſeiner zertrampelten Bühne herunterſtieg; ſtanden doch nur ein paar anſpruchsloſe Gänschen und Herr Benger um den Tiſch. Herr von Schweinichen, der immer noch den Landrat für den Schuldigen hielt, ſchlich eigen-

mächtig zum Klavierſpieler und befahl Muſik. Eine rauſchende Piece ſtürmte in den Saal und ſchwemmte die Worte des wilden Schwätzers da oben hinweg. Auch die Gänschen und Herr Benger wandten ſich ab. Der Referendar meinte noch gutmütig zu Sebaldus hinauf: „Genug jetzt, Sie ſehen, man wird ungeduldig.“ Die Bnndesritter ſtanden beſchämt, mit herabhängenden Armen; ſie wagten die Augen nicht zu heben, und keiner mochte den erſten Schritt zum Saal hinaustun. Nur Heinz ſtand ſtolz da, ernſt, faſt traurig, aber ſein Geſicht war nicht das eines verſpotteten Narren. Blanche blickte unentwegt ins Publikum, und man hielt ihren verächtlichen Blick nicht aus.

„Oh,“ flehte Sebaldus durch den Lärm, „Einfachheit des Lebens, ein friedliches Reich von Handwerkern und Gelehrten und Poeten. Ein Theater wie bei den Griechen. Und auf dem Hügel draußen Frühlings-, Sommer- und Herbſtfeſte. Ihr ſehnt euch ja alle danach. In alten finſtern Häuſern ſchauert ihr fromm, weil ihr das Leben der Jahrhunderte drin ſpürt. Es wird ſo poetiſch ſein, es wird ſo poetiſch ſein. Ihr ſehnt euch ja alle nach Poeſie. Kehrt mit mir zurück! Es iſt ja ſo leicht, ſo — — — —“

„Nun aber hinaus,“ ſchrie Herr von Schweinichen. „Und ſeien Sie dankbar, wenn ich der Sache kein gerichtliches Nachſpiel folgen laſſe.“

Heinz ſagte gütig: „Komm, Sebaldus!“
Sebaldus kletterte jämmerlich vom Tiſch herab.

Sechſtes Kapitel

Die Abenteurer zogen geſchloſſen hinaus, Blanche am Arme Heinzens voran, dann der Freiherr und die Brüder gebeugten Hauptes, darauf Sebaldus neben Wasmund; zuletzt Profeſſor Melchert, verſtört, zerbrochen, pumpelnde Tränen in ſeinem alten, feinen Geſicht.

Odyſſeus ſtellte ſich gegen die Wagentür und wies mit ſtummer Verachtung in die Nacht hinaus.

Sebaldus nickte.

Der Freiherr ſtand auf Diomedes' Schulter geſtützt, gelähmt von der Schmach. Diomedes verfehlte nicht, zornige Blicke gegen Sebaldus abzuſchießen.

Der ſtand da wie bewußtlos, ſein Kopf herabgeſunken, ſein Körper müde, zerkrümmt.

Er blickte Blanche hoffnungslos-traurig an.

Sie faßte wie in Furcht Heinzens Linke.

Da ſchüttelte er den Kopf und legte die Arme vor das Geſicht wie einer, der ſich vor Steinwürfen ſchützen will, und ging wimmernd über den Marktplatz davon. Ein paar Strolche, die vor dem Feſthauſe herumlungerten, wichen ſcheu aus. Sie hatten Ehrfurcht vor dem Verfall dieſer Geſtalt.

Alle ſahen ihm wortlos nach, bis er in den tiefen Schatten der Gaſſe verſchwamm und verſchwand.

Da ſchrie Profeſſor Melchert auf und eilte ihm ein paar Schritte nach und ſtand eine Weile ſteif auf dem Pflaſter ſtill und wandte ſich wieder und kehrte laut und erſchütternd jammernd an den Wagen zurück.

Wasmund reichte jedem die Hand:

„Sebaldus hat recht. Alle Menſchen ſind unglücklich, nicht ich nur allein. Wir müſſen ſie erlöſen. Ich will allein ziehen fortan und den armen Leuten aufſpielen." Er ſtieg auf und ritt davon.

Heinz faßte Blanches Hand, trat vor den Freiherrn und ſprach:

„Auch wir gehen nun!"

Diomedes reichte ihm nicht die Hand.

„Nun wollen wir arbeiten," ſagte Blanche.

„Ja!" rief er, „ich ſehne mich nach Pflügen!"

„Und unſere Leute ſollen uns lieben!"

„Ja, Blanche, ich glaube, ich bin allen Menſchen gut!"

„Er hat recht," — ſprach ſie nachdenklich, — „nur einander lieben!"

„Liebe!" ſagte er, „dann darf es ſogar Eiſenbahnen geben." Heinz und Blanche ritten nach dem „Schwarzen Hirſch" und ſtiegen dort für die erſte Nacht ab.

Die grünen Wagen ſchlichen auf Gummirädern zum Städtchen hinaus.

Schon fahndete die Polizei hinter ihnen nach dem Grafen Odyſſeus von Rieslach, welcher verſäumt hatte, der ſtaatlich vorgeſchriebenen Militärdienſtpflicht Genüge zu leiſten.

Die Flucht nach Indien

Erſtes Kapitel

Die Überwältigung

Der Doktor Johannes Effe geſtand ſich eines Tages: Ich bin ein feiger Schuft, und fand kein heilſames Lächeln für den Überſchwang dieſes zerknirſchten Wortes, denn es war am Anfang des Krieges, — ganz genau am ſiebenten Kriegstage nachmittags um 5 Uhr 13, — in jener ſeltſamen Zeit, als große totgeſagte Worte wieder auferſtanden von den Bahren und leibhaftig wandelten: Vaterland, Heldentum, Sturmangriff und Begeiſterung; als ſie Ehrfurcht fanden bei den Reichen und in den Vorſtädten nicht auf Trotzige trafen. Zwar es gab Menſchen, die nicht an Totenerweckungen glaubten; ſie gingen genießeriſch und mit ſchwer erkennbar frechem Lächeln durch die heiße Wirrſal jener Tage und behaupteten, ſie ſähen noch das Leichenlaken, das hinter den neuen Heiligen ſchleifte, doch ſie ſprachen dergleichen nicht laut, ſie wären geſteinigt worden.

Der Doktor Effe gehörte nicht zu ihnen. Ohne

Mißtrauen und mit geſchulter Gründlichkeit ergab er ſich der edlen Raſerei, ſprach den Helden heilig und beſpie den Feigling, beſpie ſich ſelbſt. Daran ging er zugrunde.

Das Kollegium des Gymnaſiums zu Sankt Eliſabeth, dem er angehörte, glaubte zu begreifen, als es von ſeinem ſonderbaren Ende vernahm, deutete auf eine grobe Weiſe und erklärte am Ende alles aus einem Mangel an Methode, der ſchon in ſeiner Art zu unterrichten erkennbar geweſen ſei. Dieſe alten Männer hatten allerdings zu wenig Anhalt, als daß ſie durchſchauen konnten, wie er, eine tragiſche Zierde ſeines Berufs, gerade infolge einer bis zum Wahnſinn gewiſſenhaften Methode und ſozuſagen durch philologiſch-ſaubere Sittlichkeit unterging.

Das Unheil begann am ſiebenten Kriegstag und hätte recht wohl am zweiten, am dritten ſchon beginnen können, denn ſeine Seele war raſch durch Schmerzen bereitet, wurde aber am ſiebenten erſt durch den Anlaß überwältigt: als ein Regiment älterer Männer, ſiebenundzwanzigjährig etwa wie er, zum Bahnhof zog, überflattert von winkenden Tüchern, umſchrien, umſchluchzt und umjubelt, mit prächtigem, niederſtampfendem Paradeſchritt hinter der erzenen Muſik. Die Sonne fiel über die Grauen, über die ſommerweißen Mädchen und fiel auf den goldenen Zeiger der Bahnhofsuhr, der 5 Uhr 13 wies. Johannes Eſſe

ſtand an der blitzenden Straßenecke, ſah und hörte alles, obwohl er ſehr matt dareinſchaute, ſah ſogar das Windſpiel eines Studenten, das an ſchräg geſtraffter Leine, von einer alten Frau geführt, neben ſeinem Herrn dahinſchritt, und blickte auch, wie das Windſpiel es tat, ſeltſam erregt in die immer wieder zerſchnittenen Sonnendreiecke zwiſchen den marſchierenden Beinen. Daß ſie hingingen, daß viele ſterben würden, dies dachte er, nichts Geſcheiteres und Unalltäglicheres. Daß ſie zum letztenmal die heimatliche Bahnhofsuhr ſahen, dies dachte er und ſah ſchmerzlich hinauf. Und da ballte ſich in eine einzige Minute, die da oben golden angezeigt war, grenzenlos ſchwer ein Schmerz, als ſollte er ſelber davongehn, und die Erkenntnis zugleich, er würde zu feige ſein.

Er war zum Dienſt nicht tauglich, der Krieg kam für ihn nicht in Frage, aber ſeine Erwägungen begannen in gutgebauten Gedanken: Wenn ich tauglich wäre, ſo . . .! Er ſpintiſierte ſich mit ungeheurem Eifer tief in Verworfenheit hinein, und drollig genug, ſein erſter, feierlicher und ſogar feſtlicher Entſchluß war, ſich zu entloben. Er raffte ſich ſofort auf und ging dem Hauſe ſeines Mädchens zu, ſich zu entloben, ſo wie man zur Braut geht, um ihr ein Buch zu bringen, genau ſo pflichtbewußt und ſachlich und nur begleitet von einem kalten Schmerz.

Zweites Kapitel

Große Szene

Als er durch das grüne hölzerne Tor in den ſtillen Garten trat und Suſannens drei Hunde ihn gleich umſprangen und zärtliche Pfoten gegen ſeine Schultern ſtemmten und ſich prächtig reckten, um ſeinem vertrauten Antlitz ganz nahe zu ſein, da wurde ihm dieſe Hundeliebe ſehr verdächtig, und es tat ihm weh, daß dies nun doch nur etwas Angelerntes ſein ſollte und ein verlogener Drill, aber er ließ nicht ab davon, es ſich vorzurechnen, wie das Mädchen manchmal geſtanden hatte, von den drei Aufmerkſamen umſchart und dem davonſchreitenden Johannes mit der Hand nachzeigend: Seht ihr den da, mit dem lieben, ſchmalen Leibe und den hängenden Händen und dem ſchlappen Hut? Den müßt ihr lieben, dem bin ich verlobt, und darum geziemt es ſich ſo.

Ja, meine lieben, hängenden Hände und mein ſchlanker Leib, dachte er böſe, dann ſprach er zwiſchen den Zähnen wie einen Befehl: „Es iſt ein Unfug und eine Sünde, wenn du mich liebſt!“

Plötzlich blieb er ſtehen, von einem verrückten Gedanken ſo freudig betroffen, daß er errötete. Er ſtreichelte die Hunde, die ſich nach ſeinen Händen ſehnten, dann tat er ein paar glückſelige Schritte tiefer in den Garten hinein. Es war ihm fünf Sekunden lang, als

dürfe er den Hunden getroſt vertrauen, als irrten Tiere niemals in ihrer Liebe und ſeien Gottes Boten und Wahrheitsſager und wie der Spiegel im Märchen, der ſich fleckt, wenn Böſe hineinſchauen, aber vor dem Angeſicht der Reinen kriſtallen verharrt. Als würden ſie geheimnisvollerweiſe nur ſtets dem Tüchtigen und Tapferen entgegengetrieben, und er müßte ſich nicht länger beſchimpfen, da ſie ihn liebten. „Hunde, Hunde!“ ſprach er zärtlich.

Aber beim nächſten Platanenſtamm hatte er ſeine Ehrlichkeit wieder und hielt ſie wie mit der Fauſt umſpannt. Er lachte und blickte finſter und verächtlich in die Tieraugen hinein, die groß aufgetan und voller Licht gleich edlen Steinen vor ihm ſtanden, ſehnſüchtig nach einem Befehl. „Was wollt ihr von mir?“ fragte er gehäſſig. „Was kaufe ich mir für eure Sympathie? Den Geruch der Hand liebt ihr, die euch ſtreichelt und euch zu freſſen gibt, aber ich rieche bei aller Feigheit vielleicht ſehr tapfer. Warum ſollen die Menſchen nicht auch mit ihrem Geruche lügen, ihr dummen Hunde?“ Dann wurde er beſchämt und wandte ſich traurig von den ergebenen Augen ab. „Laßt mich doch,“ wehrte er, „ihr irrt euch ungeheuer in mir. Nach einer Stunde werdet ihr's wiſſen und werdet verlegene Augen machen.“

Suſanne ſtand, von ihm noch nicht geſehen, unter der Laube, von der die ſteinerne Treppe üppig behütet

war, und endlich rief ſie voll großer Liebe: „Deine Herolde, Johannes!“

Er erſchrak ſehr, weil ſie ſo ſchön und fröhlich war, und betrachtete ſie in tölpiſcher Bewunderung wie eine Fremde. „Meine Herolde,“ wiederholte er und war glücklich, denn daß er gekommen war, um Schmerzliches zu ſagen, hatte er vergeſſen. Doch als ſie fragte, ob er im Garten bleiben wolle, entgegnete er in ängſtlicher Haſt, der Garten ſei heut gar zu hell und voll von Sommerſonne, er müſſe in die hohen, kühlen Säle des alten Hauſes und nur in der weinlaubverhangenen Finſternis drinnen könne er geſtehen, was ihn bedränge.

„Was dich bedrängt, Johannes, was dich bedrängt?“ fragte ſie verwundert und wandte ihm, voranſchreitend, ihr Antlitz zu.

Er gab aber keine Antwort, ſondern ſtand in der Diele vor dem urgroßväterlichen ſchwarzen Lederſofa mit den vielen weißen Knöpfen, ſtand einfältig wie ein Bauer vor einem tiefſinnigen Bilde und wußte, über ſich ſelber gerührt, daß er Abſchied nahm, von allem hier im Hauſe und von der ſtillen Fülle der vererbten Sicherheit, die hier heimiſch war, zumeiſt.

„Ich komme, ich komme,“ rief er im Tone eifriger Beſchwichtigung, und dann ſaß er und ſollte beginnen.

Als er ſich jedoch in dem alten ſchweren Seſſel fand, vom bürgerlichen Frieden und Wohlſtand wie

von zwei Händen gestreichelt, und als er im Angesicht des Sommers, der seine warme lichte Woge durch die aufgetanen Fenster schwemmte, als er in dieser Stunde etwas Unerhörtes sprechen sollte, etwas von Schmach und Unglück und Verzichten, da erschien er sich mit einem Male winzig vor den großen Worten, und wollte ihnen nicht länger glauben und spürte seine Beine zucken und seine Hände wohltuend wehtun, wie Glieder, die wachsen, hob schon die Augen, vor denen etwas zerflatterte, und schmeckte schon fröhliche Worte im Munde: „Susanne, Liebste, tragisch kam ich herein, und nun sehe ich dich und dein Haus und stehe wieder auf zwei festen Beinen."

Doch da erkannte er an ihren Augen, daß sie auf irgend etwas Schweres wartete, und wußte gleich, was getan werden mußte. Jetzt war er dem weiten Wege sehr dankbar, den er hatte wandern müssen vom Bahnhof bis Susannens Hause, denn dieses Weges konnte er sich gut entsinnen, jeder Gasse und Ecke und sogar des wechselnden Pflastergrunds, und mit jedem Dinge dieses Weges, der seinen Sinnen in vollendeter Deutlichkeit auferstand, entsann er sich auch einer kleinen Schmach und wieder einer und wieder einer und schließlich aller, die er aus verschütteten Jahren herausgeschaufelt hatte, seitdem der goldene Zeiger auf 5 Uhr 13 gestanden.

Darum sprach er ganz langsam; seine Worte wan-

delten gleichſam Schritt für Schritt durch die Straßen; jetzt gingen ſie am Hotel vorüber, dann waren ſie an der Kreuzungsſtelle der Straßenbahn, dann wichen ſie einem Wagen aus, dann ſtreiften ſie an einen feldgrauen Offizier, der artig die Hand hob und um Verzeihung bat. Er erzählte wie ein uralter Mann von fernen Sachen, er ſchien unſäglich müde und ohne Wunſch, an Schmerzen bar und des Lachens unkundig geworden, glutlos, aber klar. Suſanne begriff entſetzt, daß in dieſen Worten kein Frageton mehr klang; alles war entſchieden wie Teſtamentesſprache, datiert, unterſchrieben und mit einem Siegel verſehen. Ein grauenhafter Automat plapperte eine Rolle, und das Mädchen faltete die Hände mit einem kleinen Geräuſch auf der ſamtenen Decke und bat mit den Augen, (nicht um andre Worte, das war unerfüllbar) nur um eine andre Stimme, um die alte Stimme.

Jemand ſpricht das Wort „Haſe" und meint nicht den ſpaßigen Kumpan, der Männchen macht, ſondern meint Todesangſt und gebrochene Augen, die betteln, aber er ſpricht „Haſe", und vor der Drolligkeit des Wortes hat er keine Furcht oder Scham. So redete Johannes.

Knabengeſchichten, Dummheiten, winzige Schmerzlein, und er meinte Ehrloſigkeit und verlorenes Recht auf Glück.

Von drei tapfren Knaben, namens Effe, ſprach er, die über die Eisſchollen der Oder liefen, Halt ver-

loren, Halt erſprangen, mit ſingernden Händen Gleichgewicht aus der Winterluft angelnd, von drei Knaben, die mit leichtſinnigem Gelächter über den Tod weghopſten, während der vierte, namens Johannes Effe, am Fenſter über Gullivers Reiſen ſaß, und aus Angſt auf Gullivers gelbe Lederhoſenbeine weinte, zwiſchen denen Liliputs Heere poſaunten.

Von Beulen und blutenden Naſen der drei, von Fluchten des vierten, von den Klimmzügen der Jungen in der Schule und von Johannes, der wie ein toter Klumpen an der Reckſtange hing; von den Tapferen, die vier Meter hinab ins Sägemehl ſprangen und von dem Feigen, der auf dem Sprungbrett ſtand und bat: „Herr Lehrer, Herr Lehrer!“ Von den Brüdern wieder, die ihn ſchlugen, deren er ſich nicht erwehrte, denen er hinter Türen entwiſchte, Türen verſchloß und durch das Holz hindurch tapfer war: „kß kß!“ Vom Primaner Lenort, der die Stiefeln mit Birkenteer einſchmierte, den er deshalb ärgerte, bis der ihn am Gelenk in ſein Haus zwang und in den Keller verſchloß. Und vom Johannes, der auf der oberſten Stufe der Kellertreppe horchte, das Tageslicht durchs Schlüſſelloch trank und ſprach: „Lenort, lieber Lenort!“ Damals wuchs hinter ſeinen Worten groß und giftig der Haß auf gegen alle Starken, ein vorſichtiger Haß, der ſich vor Worten hütete, doch hinter Türen beredt und witzig war.

„Ich bin ein geborener Feigling," ſprach er.

Nach dieſem Worte, das keineswegs mit ſtärkerem Ton geſprochen war, forſchte er, faſt erſchrocken, zu Suſanne hinüber, die immer geradeaus und ſtill an den ſchlanken goldenen Stegen dahinſah, welche die Sonne quer durch die grüne Dämmernis ſchlug, und er ſtützte die Backen feſt auf die geballten Hände, ſtarrte und ſtarrte und glich einem kleinen Jungen, der einem Erzähler ins Antlitz horcht. Als aber aus der warmen Stille keine Antwort brach, vergaß er wiederum für eine kleine gnadenvolle Spanne, was er wollte, und beſtaunte nur ehrerbietig Suſannens unbewußte Kunſt, ſich gefällig niederzuſetzen, im Garten, im Hauſe, gleichgültig wo, aber immer wie eine gemalte herrliche Frau in einem meiſterlichen Bilde; ganz fromm ergab er ſich der ſchönen Schau, daß ein Mädchen in ſommerlichem Kleide, von gebrochener Sonne getigert, vor ihm ſaß, und daß drei edle große Hunde zu ihren Füßen auf dem tiefen Teppich ruhten, den Sonnenſtegen aus ſtäubendem Golde großäugig zugewandt, und er lächelte wieder einmal auf gemütliche Weiſe, weil er, Johannes Effe, ein Mann aus vielbeſpottetem Stande, eine kühne Ehe hatte wagen wollen, mit einer, die in ihres Vaters Werkſtätten half, die berühmten Zornſchen Möbel zu entwerfen, und die eine halbe Künſtlerin war, wenn nicht gar eine ganze.

Suſanne aber fürchtete ſich ſehr in der großen

Stille, denn ſie ſpürte ſeine Augen und wähnte, daß ſie bereits um die Antwort bettelten, die ſie doch nicht fand und nicht fand. Sie wurde ratlos neben dieſen Augen, die ſich nicht wenden wollten; ja, ihr war, als müßten ſeine Augen gänzlich verwandelt ſein, ſo wie auch ſeine Stimme verwandelt war, und ſie begann im Geſicht ſachte zu zittern, und ihre Brauen flimmerten vor Unruhe und auch vor Zorn über ihre Ohnmacht. Vielleicht überhaupt waren ſeine Augen bar an Betteln und Gram, vielleicht waren ſie ſteif vor Hohn, und ſie wollte irgend etwas ſprechen, aufs Geratewohl mit einem halben Gelächter, möglichſt derb, burſchikos und ernüchternd: „Johannes, ſei doch nicht ſo dumm," oder „ſei doch nur nicht ſo gefühlvoll!"

In dieſer Sekunde fragte er: „Sag mal, Suſanne, dein Bruder hat dich wohl niemals geſchlagen?"

Sie antwortete überraſcht: „Nein, wirklich, niemals," und blickte ihm ein wenig unwillig ins Geſicht, doch er winkte mit der Stirn und befahl: „Sieh mich nicht an, das ſtört mich, ich bin erſt am Anfang!"

Suſanne gehorchte. Als noch die Stille zwiſchen ihnen geſtanden, hätte ſie die Kraft zum derben Wort gefunden, nun war ſeine Stimme wieder da, nun war ſie wieder wehrlos. Etwas Schlimmes ſchlich heran und heran, und ſie erſchien ſich wie befleckt und gekrümmt.

„Ach, Deutſchland war ein ſehr ſchönes Vater-

land," ſprach er verliebt. „Niemand durfte mir etwas anhaben, ſoviele Poliziſten ſpazierten an den Ecken. Denke dir nur, wieviele ſtarke Menſchen durch die Straßen gehn! Sie laufen an den Schwachen vorüber und wagen nicht, einen zu ſchlagen. Das iſt ſo wunderbar und ſo lächerlich. Wenn es ihnen zum Beiſpiel einfiele, zu ſagen: „Heut prügeln wir alle Schwachen durch!" Wer könnte ſich denn wehren? Aber es fällt ihnen einfach nicht ein, wegen der Poliziſten. Man kann ſogar einem Starken die Braut abſpenſtig machen, aber er wird einen ſchwerlich auf der Straße überfallen. Iſt das nicht zum Lachen? Die Starken haben abgewirtſchaftet, ſie gelten genau ſo viel wie ich und meinesgleichen, und ſie beſchweren ſich nicht einmal darüber. In den Ringkämpferbuden kann man eine gewiſſe Abart der Starken für Geld ſehn wie wilde Tiere. Man hat ſie eigentlich immer ein bißchen verachtet. Ein geſcheiter Kerl mit einem Buckel war einem lieber, und die Schwachen wurden allmählich frech. Bedenke doch, Suſanne, ich bin weder ſchön noch ſtark, aber ich bin zu dir gekommen, und du liebſt mich wahrhaftig! Iſt das nicht ein Unſinn und ein Unfug?"

Er errötete, als er ſagte „du liebſt mich", denn er ſpürte beängſtigt, daß er ihre Liebe insgeheim ſchon längſt für ſehr erſtaunlich gehalten hatte, und wurde unſicher. Er ſtand nahe vor dem Allerſchwerſten, die

Sachlichkeit wankte, er hielt inne und konnte nur mit Mühe atmen.

Suſanne wandte ſich ihm zu. „Du liebſt mich wahrhaftig,“ hatte er geſagt, und ſie lächelte glücklich, denn das war wahr. Sie glaubte, nun müſſe alles gut ſein, weil er das wußte, und ſie fragte heiter: „Johannes, warum quälſt du dich denn ſo?“

Er ſprang auf, und der Tiſch ſtand ſchräg unter ſeinen beiden Fäuſten. Wie eine Feindin ſprangen ſeine Blicke ſie an. Er hatte ſich zu hüten vor ihrer Liebe, das war ihm klar, er hatte das verfluchte milde Lächeln ſchon geahnt, er mußte ihr die Mißachtung der Starken ausreden und mußte ihrer geiſtreichen Seele beweiſen, wie dumm die Mode war, das Kluge für ſchön und das Starke für gemein zu halten, und endlich lachte er ihr unverſchämt ins Geſicht; es war ungeheuer lächerlich, daß er, der Schwächliche und Feige, dem deutſchen Mädchen die neuen, die richtigen Freier weiſen ſollte, die Männlichen und Tapferen; und daß von ihnen kein einziger ſich gefunden hatte, um das einmal zu ſagen und zu heiſchen: „Uns müßt ihr lieben!“ Ja, die Tapferen waren ſo beſcheiden und tölpiſch und kleingekriegt, und die Frauen waren ſo dumm und ungeſund, und Johannes Effe hatte eine Braut.

„Ich will es dir ſagen, ich will es dir ſagen,“ ſchrie er höhniſch, und auch ſtolz, weil er der Apoſtel

einer neuen Wahrheit war, und auch mit dem hochmütigen Ingrimm eines Gekreuzigten: „Ich will es dir ſagen!“

Da hob ſie in Angſt vor ſeiner Wildheit beide Hände gegen ihn, und er fiel an ſeinem heldiſchen Kreuze jämmerlich zuſammen. „Jetzt werde ich ſie verlieren, jetzt ſchickt ſie mich weg,“ dachte er, und auch der Hunde dachte er, die ihn nicht mehr achten würden. Da ſchienen ihm ſeine tollen Schreie mit einem Mal prahleriſch, und als er noch zum viertenmal rief: „Ich will es dir ſagen,“ erklang es ſchon kleinmütig und beinahe weinerlich, und die Fäuſte hob er vom Tiſch und hielt ſie eine Weile töricht in der Luft, als wiſſe er nicht, wohin er den Trotz fallen laſſen ſolle, der darinnen geballt war.

Was er ihr ſagen wollte, war ſehr ſchwer, er wollte den Worten noch einmal entrinnen, er verſuchte mit verzogenem Munde ein Gelächter und glaubte, es werde ihm gelingen, wenn er ſich nur recht bemühte. „Es iſt ja wirklich Unſinn, was ich da ſagen will,“ dachte er Wort für Wort und blickte dabei auf ſeine haltloſen Fäuſte. „Das Ganze kommt bloß vom vielen Nachdenken,“ ſprach er leiſe, nicht etwa zu Suſanne, ſondern zu dieſen Fäuſten, aber endlich entſann er ſich der grauen Soldaten und des Uhrzeigers. Die Fäuſte fielen herab, und er wurde bleich; ſeinen Leib verbog er, als wolle er einem Fußtritt entgehen, die

rechte Hand feſſelte er um das Gelenk der linken, und ſo lief er den Wänden entlang, wie ein geängſtigtes Tier. Es graute ihm, daß er hatte lachen wollen, und er bat es allen kämpfenden Heeren ab, daß er der Verlockung faſt erlegen wäre. In Todesangſt und Todeshaſt bereute er dieſen ſchon erloſchenen läſterlichen Wunſch, zu lachen: „Es iſt ja alles Unſinn," und dann begann er, wie einer, der vor einem hohen Herrn um eine armſelige Stellung bettelt, und wußte nicht, wie inbrünſtig er noch hoffte:

„Ich muß dir nämlich noch das ſagen, Suſanne. Wir gehen einmal, wenn wir verheiratet ſind, zuſammen ins Feld hinaus, unter den Rüſtern dahin, wo wir noch im Juni gingen. Aber wir nehmen leider die Hunde nicht mit, ſo ſehr ſie auch betteln. Wir wollten einmal ganz allein ſein. Und da kommt einer, ſtark und breit, frech mit großen Augen; er iſt noch drei Bäume weit, doch ich zittere ſchon, ich weiß ſchon alles. Er tut, als wollte er vorüber, aber er ſchiebt die Hand zwiſchen deinen linken Arm und deine Bruſt, und du haſt die Bluſe von heute an, Suſanne, er fühlt dich!"

Johannes ſprach die letzten Worte wie eine Frage, zurückhaltend, ſcheu, noch in dieſer Stunde ein anſtändiger Mann, dem es nicht leicht war, etwas ſo Häßliches zu erzählen. Er hob die Hände, als habe gar nicht er, ſondern ein anderer, ein Schamloſer ſolches

geſagt, wich in großem Entſetzen rückwärts durch die Stube, und raſend, raſch, als ſchmerzhafte Schreie fiel das letzte:

„Er reißt dich von mir weg, er reißt dich in die Haſelnußbüſche, die dort ſtehen, kurz vor dem Kreuze, Suſanne! Ich höre die Äſte kniſtern, aber ich komme nicht, ich habe Angſt vor Prügeln. Daß ich vor dem Kriege Angſt habe, das iſt es nicht allein, das brachte mich nur auf die Wahrheit, ich wollte dich nicht belügen, ich wußte ſie nur ſo lange nicht. Jetzt weiß ich's, ich komme dir nicht zu Hilfe, das iſt ſchuld an allem!"

Das Mädchen weinte, aufrechtſtehend, in unaufhörlicher Maſſe, und eilte über den Teppich dem Weichenden nach. Die Hunde rafften ſich neugierig auf, glänzten folgſam an ihre weit vorwärtsbittenden Hände hinan und folgten ihr langſam, Schritt für Schritt. Da war es dem Mann, als dränge alles in Einem heran, Mauer und Möbel, Mädchen und Getier, und alles, Lebendiges und Totes, reiche ihm die Hände, während Suſanne die ſeinigen berührte. Eine unendliche Hoffnung ſtrudelte durch ſeine Seele und zwang ſeinen Mund der vielen Liebe, die ſich ihm darbot, entgegen, und des rechten Wortes, das die Geliebte jetzt gleich ſprechen mußte, war er ganz gewiß.

Da ſagte ſie: „Johannes, quäle dich nicht, das iſt ja nicht wahr, du würdeſt mir ganz ſicher zu Hilfe kommen!" Sie lächelte ſogar: „Jeder Mann wird in

einer ſolchen Stunde ſtark und tapfer, das glaube ich beſtimmt!"

Er faßte ihre beiden Hände, die während dieſer Worte um die ſeinen gefaltet waren, hart an, hielt ſie eine Weile, als ſchätze er ihr Gewicht, forſchte mit gerunzelter Stirn auf dieſe guten ſchlanken Hände und warf ſie dann im Ekel zurück.

„Falſch geantwortet," ſagte er, „völlig falſch geantwortet! Du hätteſt ſagen müſſen: ich würde dich dennoch lieben!"

Er ging. Die Hunde drängten um Suſannens Kleid und fragten: Sollen wir? Doch ſahen ſie, daß ihre Herrin die Hände ratlos ineinanderrang, und ſpürten, ſie mußten bleiben. Sie rief:

„Johannes, Johannes, gehe nicht. Ich würde dich dennoch lieben!"

Er wandte ſich an der Tür um und antwortete höflich: „Das glaube ich jetzt nicht mehr, und du irrſt dich auch," dann ging er hinaus und hinab.

Auf der Treppe fiel ihm noch beiläufig ein, daß er etwas ziemlich Schreckliches vergeſſen hatte. Geſetzt den Fall, ſo formte er es in Eile, wir hätten ein Kind, und es ſtürzte ins Waſſer, ich würde es nicht retten. Doch die Sache erſchütterte ihn nicht ernſtlich, er ſchüttelte mißbilligend den Kopf; er hätte ja ſchwimmen lernen können, dann wäre die Angelegenheit erledigt geweſen.

Der Garten tat ihm wohl. Sein Herz ſchlug kühl. „War es muffig in dem alten Hauſe?“ dachte er. Er atmete tief.

An der Tür vermißte er die Hunde, die ihn ſo viele Male geleitet hatten; er erſchrak ein wenig. Dann entſann er ſich deutlich des Herwegs und ſeiner Worte: „Ihr werdet verlegene Augen machen.“ Er war geradezu gerührt über die armen verlegenen Hundeaugen. Suſanne war erloſchen.

Sie ſaß oben im grünen Seſſel und zitterte noch unter dem Spuk der Stunde, die ſo raſch und heftig und ſeltſam geweſen, wie noch keine in ihrem Leben. Aber eben weil ſie ſeltſam war, glaubte ſie dem Trüben dieſer Stunde noch nicht, ſondern ſah nur noch die Leidenſchaft, die zwei Fäuſte mit bleichen Knöcheln auf den Tiſch geſtemmt, verliebte ſich in das Unvertraute und Unerhörte und ſehnte ſich, von Johannes geküßt zu werden. Sie errötete, weil ſie zum erſten Mal nach Küſſen durſtig war; ihr Herz war nicht mehr ſtill, ihr Haus war nicht mehr ſtill, ihr Leben wurde toll und ſchämte ſich des bisherigen ruhigen Trotts. Als ſie nach ihrer Gewohnheit die Hände auf die horchenden Häupter der Hunde legte und dann ihre weichen Flanken liebkoſte, da war es ihr ein wunderſames Gefühl, wie ſonſt noch niemals, ihre Wärme zu ſpüren und ihre Herzen, die pochten; und ſie erkannte, daß dieſes ſüße Gefühl Tröſtung war, und daß noch

etwas in ihr war, was getröſtet ſein wollte, und daß noch nicht alles gut war. Darum erſchrak ſie ſehr und wünſchte, der Vater käme bald, denn ſie hatte Furcht vor der Stille und vor ihrem Hauſe.

Drittes Kapitel

Die Nacht

Johannes ſchlief. Um die dritte Stunde der Nacht wurde die Finſternis ſeines lang hingeworfenen Schlafes in einer großen Ferne, tief am Horizont, erhellt, doch nicht von einem rechten Lichte, ſondern von einer dunklen breiigen Gräue, und nach einer Weile, während derer die Gräue ſich zur Kugel ballte, ſpürte ſein Leib, daß die ſonderbar heranwandernde Dämmerfarbe ein dumpfes Mühlengeroll war, aber ſeine Seele wußte das noch nicht und zuckte nur ein einziges Mal, weil auch der Leib ſich unruhig regte, und dann war das Geroll nahe, ſteil unter dem Fenſter, ſchwoll nicht mehr und verebbte auch nicht, ſondern verharrte in einer furchtbaren Gewaltigkeit, und er erwachte zitternd, eilte ans Fenſter, öffnete und ſah unten auf dem Boden einer unendlich hohen und warmen Sternennacht Artillerie ziehen, Regiment um Regiment.

An den vielen Fenſtern, die, eines dem andern gleich, in langen Scharen Stock über Stock ſich ſchichteten, ſtanden Menſchen vor dem Geleucht langſam auflo-

hender Lampen, ins Linnen der Nachtgewänder unbestimmt gehüllt, doch diese Männer und Frauen, die sich in lauter Neugier aus den Fenstern bogen, wenn einmal die Feuerwehr durch die Finsternis scholl, schauten in dieser Stunde steif und zurückhaltend wie Würdenträger, mit zurückgeneigten Köpfen wortlos hinunter. Johannes, der anfänglich die weißen Gaffer mit Freuden erspäht und Tröstung darin gefunden hatte, daß nicht ihm allein die nächtliche Erscheinung über den Schlaf sprang, stutzte voller Entsetzen, als er die vielen Frauenhände in gefrorener Unbeweglichkeit vor schlafeswarmen Brüsten gekrampft sah; er bedachte nicht, daß diese Finger in gewohnter Gebärde verriegeln und verhüllen wollten, sondern es war ihm mit einem Male klar: ihm und den Gaffern da drüben, ihnen allen ward dieses Begebnis zu tiefer Erschütterung gegeben, auf daß sie alle, aus warmen Betten getaumelt, erkennten: über die Erde wandert der Krieg.

Das war heut nachmittag noch nicht der Krieg, das Bild mit dem goldenen Uhrzeiger unter der breiten Sonne.

Nun aber rollte über das schöne Pflaster, das nur mit Mehlwagenrädern und Bierwagenrädern vertraut war, die Artillerie, und die Steine erbebten in ihren gemörtelten Fugen, weil so viele Zentner Stahl über sie stampften. Und da gab es keine sonnenhellen, sin-

genden quicken Burſchen mehr, ſondern nachtfarbene metallene Leiber, auf metallene Pferde genietet, nachtfarbene eiſerne Käſten, von eiſernen Achſen getragen, von eiſernen Rädern bewegt, und ſie bewegten ſich, aber ſie waren nicht lebendig, ſie wußten nicht zu ſprechen, und ſie atmeten nicht, ſondern ſie rollten, weil der Kaiſer am Uhrwerk drehte, und der Kaiſer hatte den ernſten Heerführerblick, den alle Deutſchen von Bildern her kannten und auch alle Feinde; der Kaiſer drehte und blickte in die Straßen, ob da drinnen die Hunderttauſende genugſam rollten und um die richtigen Ecken bogen, den Bahnhöfen zu, wo die eiſernen Züge halbkilometerlang warteten, mit abgeblendeten Lichtern, bis ſie, feinhörig einem Wink gehorchend, ins Dunkle fuhren, auf eiſernen behutſam wimmernden Gleiſen, der ruſſiſchen und franzöſiſchen Grenze zu und den Brüdern entgegen ins Galiziſche.

Gar nichts verblieb in ſeiner Seele von bürgerlicher Freude an ſoldatiſchem Tumult; gar kein Bravo und Hurra ſchrie dieſe Seele, und ſie klatſchte nicht in die Hände, ſondern ſie krampfte gleichſam, gleich jenen Weibern, die Finger zuſammen und ſtand bleich und kalt am Fenſter. „Kaiſer, Kaiſer!“ flüſterte Johannes, und heut war dies Wort ſtärker als die großen Worte des alten Lebens, als Gott oder Tod. „Kaiſer!“ ſagte er, und ihm war, als müſſe der Kaiſer hinter ſeiner eiſernen Artillerie herreiten, nachdenklich,

hoch und finſter auf nachtfarbenem Pferde. Dann ſchloß er die Augen, hörte nur noch das ewige Gedröhn, ſah keine Häuſer, keine Lampen, keine Frauen, keine Truppen mehr, ſondern hörte nur den Schritt der Krieger und ihrer Werkzeuge, und nun lächelte er zärtlich. Das Grauen verfloß ſpieleriſch wie Sand in der Brandung, und er war einer innigen Sehnſucht ergeben, denen, die da unten zogen, zu gleichen.

Er iſt einer von ihnen, ein metallener Soldat, er hat ſeinen beſtimmten Kameraden, wie ein Stein in der Mauer ſeinen Kameraden hat, zur Rechten und zur Linken, Arm an Arm. Johannes zieht polniſche Chauſſeen, die ſich winden, ewig dahin, und wenn er ſich wendet, ſieht er die unzähligen Züge, Kompagnien, Bataillone, Regimenter, Brigaden, die deutſchen Armeekorps, nein, keine Ziegel, die mürber Mörtel zur Mauer verkittet; deutſche Soldaten, Eiſenbeton, unzerſtörbar, jeder Mann ein zementenes Korn, Johannes ein zementenes Korn, unlöslich mit den andern verſtampft. Die polniſchen Chauſſeen immer dahin, mit der Stirn gegen die Luft, Eiſenbeton im Anmarſch, in die Schlacht.

Johannes führte in dieſer dröhnenden Nacht einen ſimplen veralteten Krieg, auf tauſend Schritt zwei Heere ſtier gegeneinander, Gewehrfeuer, Sturm.

Aber da leuchtet über den Wäldern der orangene Globus eines Feſſelballons, und er entſinnt ſich mitten

in Rußland des Ballons, der jeden Juli orangefarben und kindskopfrund über der Feſtwieſe ſchwimmt. Meterhohe ſchwarze Lettern: Feſtwieſe, Feſtwieſe! Er ſtampft über Stoppelfelder und riecht die Erde, er läuft über Erikainſeln und muß etwas Süßes, Gefühlvolles, Heimatliches denken: Haus am Walde mit rotem Schornſtein und blauem Lockenrauch, etwas Märchenbücherbuntes und einen Knabenfinger dazu, der unter dicken Zeilen Silben ſucht und Wörter ſtrickt, und dann iſt wieder Feſtwieſe in der Welt, Schießbuden ſind aufgetan und Photographenzelte und Konditoreien unter blauem Himmel. Ein Koſakenoffizier ſpringt ihn an, hochgewachſen, mit großen tollen Augen; er holt mit dem Säbel zum Hiebe aus, Johannes ſtößt ihm nicht das Bajonett in den Bauch, ſondern er fällt auf die Knie, zerknickt die Erikaſträucher: „Verſchonen Sie mich, mein Herr!“ bettelt er auf franzöſiſch, — denn Franzöſiſch ſprechen ſie alle, wähnt er, — „Schlagen Sie mich bitte nicht tot. Ich will ein Lump ſein, aber nur lebendig. Ich will Ihr Burſche ſein und Ihre Schuhe putzen, ich hab' ſie auch bei uns zu Hauſe für den Vater immer geputzt.“ Er weiß nicht genau, wie Burſche zu überſetzen iſt, flüſtert „garçon, garçon“, und hat große Furcht, es könnte das falſche Wort ſein. — —

Johannes ſtand vorgebeugt, ſeine Arme waren ſteif, ſeine geſpreizten Hände ruhten auf dem Fenſterblech.

Die Artillerie zog noch immer vorüber. Er zuckte jäh zurück. „Ich komme nicht mit," rief er, als wolle er die Männer da unten ärgern; dann versteckte er sich hinter die Gardine, nistete sein Gesicht in ihre Falten und äugte durch die Maschen hinab. Einer blickte unversehens herauf, mit schwerer Wendung des behelmten Kopfes. Es war ein nachtfarbener metallener Kopf, vielleicht mit einem Eisenstift auf den eisernen Leib gesteckt. Johannes glaubte, genau seine Augen zu sehen und regte sich nicht. Der da unten könnte den Zeigefinger heben, hat vielleicht seine Pupillen durch die Mullmaschen hindurch erspäht, könnte rufen: „Komm mit, Junge, komm mit! Der Krieg ist eine fröhliche Sache!"

Als die Nacht lautlos geworden war, war ihm ums Herz wie nach einer überstandenen Prüfung. So Böses wie in dieser Stunde konnte ihm fortan nicht mehr begegnen, die Soldaten mußten ihn in Ruhe lassen, sie saßen schon im Eisenbahnwagen, und er hatte nur sieben Schritt bis zum Bett. Eine Wolke Wärme schwamm noch heraus, als er die Decke hob. Bis ans Kinn vergraben lag er in der wachsenden Molligkeit. „Was geht mich der Krieg an," dachte er frech.

Er hatte einen drolligen Traum. Eine Frau, die man in Europa mit halbem Ernst und halbem Spott als Friedensengel pries, trug in der Linken ihr berühm-

tes Buch, an der Rechten führte ſie Johannes vor den Kaiſer. Der ſaß traurig auf dem Throne. „Majeſtät," ſprach die Frau von oben herab, „dieſer Jüngling wird Ihnen die Wahrheit ſagen!" Der Kaiſer fragte mit einer höflichen Verneigung: „Nun?" Und Johannes antwortete kurz und gebietend: „Die Waffen nieder, Majeſtät!"

Als er erwachte, fand er einen herrlichen Tag am Fenſter, wuſch ſich und ſtellte ſich in die Sonne; er ſchloß die Augen und ſpürte ſie auf den Lidern. Die Sonne mußte immer wieder kommen, keiner konnte ſie ihm nehmen, und wenn er ſich ſelber verachtete, ſie verachtete ihn nicht, und wenn er es ſich verbot, glücklich zu ſein, ſie ſchien dennoch über ihn, und ſein Leib konnte nicht anders dann, er mußte ſich freuen.

Niemand könne ganz verlaſſen ſein, dachte er in dieſer Stunde.

Viertes Kapitel

Kameraden

Das Schulhaus, ſtaatliches Gebäude, billig in die Höhe gemauert, ſtand rot und ſachlich, mit ſechsunddreißig ſtieren Glasvierecken, die alle wiederum durch weiße Stäbe geviertelt waren, in der müden Luft des Morgens, der einen ſchlaffen Tag verſprach, und in den hinab die trägen ſchwarz-weiß-roten Fahnen fielen,

ſchlapp und wellenlos, wie geöltes Papier. Der Doktor Eſſe fürchtete ſich nicht vor dem erſten Schultag, und den langen blauen Ferien, die er verließ, blickte er diesmal nicht ſchmerzlich nach, ſondern er ging ſchleunigen Schrittes und hatte eine Freude, ſo friſch wie ſie in dieſem Herzen noch ſein konnte, eine friſche Freude und Begierde nach den kühlen, kahlen Tonnenkorridoren und ihren gerieften Flieſen, auf denen achthundert Stiefelſohlen ſchlurrten. Freute ſich auf die eigene Stimme, der gehorcht werden mußte, er freute ſich auf alles, was er den Knaben bringen wollte, und auf das Ungeliebte am meiſten, weil ihm in dieſen Tagen jeder Ekel und jede Kaſteiung zur Wohltat geworden war.

Um die nahe Straßenecke bogen Burſchen mit roten Kappen, wildhändige Knaben, die langſam gingen, aber lebhaft ſprachen. Die acht Gongtropfen, die von den Turmuhren herab in den Morgen ſtürzten, trieben ſie heute nicht zu raſcherem Gang, denn der Krieg war über der Welt, und alle Schulmeiſter wurden zu Narren. Johannes nickte ihnen zu: „Ihr habt recht,“ und hinter der dicken Bohlentür wartete er noch eine Weile, bis er die Knabenſchritte auf dem Pflaſter draußen hörte. Mußte er denn nicht ſtehen bleiben und ſie barhäuptig, gleich einem Diener erwarten, bis ſie vorüber gingen? Da ſie doch fünfzehnjährig waren, breitſchultrig ſchon, mit geraden Naſen, mit küh-

nen mageren Geſichtern? Ihr rechter Fuß, in Fußballwettſpielen geſchult, ſtieß auch beim ruhigen Gehen auf heftige Art einwärts nach vorn; ſchwimmen konnten ſie alle, ſie ſprangen vier Meter weit, Bäche nahmen ſie wie Hengſte, und hohe Zäune wurden mit Gelächter überflankt. Johannes ſenkte den Kopf in Demut. Warum lacht ihr nicht, wenn ich euch befehlige, warum ſchlägt keiner die Fauſt auf die Bank und lacht mir ins Geſicht von unten herauf und blinzelt: Komme nur an! Sein Herz hämmerte, ſo ſchwer fiel die Erinnerung an manche Stunde in es hinein, da er Herriſches gewagt hatte, unnötig Gewaltſames aus reiner Wolluſt des Sklavenhalters, und nicht gewärtig, daß die ſtarken Knaben ſich erheben und mit fünfzehnjährigen, ſchmalfingerigen, harten Fäuſten den ſchwachen Mann aus dem Tempel verjagen konnten. Er wollte demütig zwiſchen den Reihen der Knaben ſchreiten von heute an, er wollte ſie nur liebevoll rügen, er wollte auch die Dummen nicht mehr ſchimpfen, wenn ſie Starke waren. Nicht mehr regieren wollte er, der ſchwache Mann, Nichtſchwimmer, Nichtturner, geiſtreiche Kopf!

In dieſem Augenblick wurde die Bohlentür aufgetan, breite Sonne ſchoß herein. Die Knaben erſchraken faſt vor dem Mann, der gebeugt vor der unterſten Treppenſtufe ſtand, ratlos ſcheinbar und irre daran, ob er im richtigen Hauſe ſei. Sie grüßten ihn tief,

denn ſie waren ihm gut. Sie gingen vor ihm die Treppe hinauf; ihre Rücken wiſchten braun- und blau-jackig zwiſchen den mattglaſigen Flügeln der Windfangtür davon. Johannes lächelte dieſen ſchönen Rücken zu; er hatte eine große, jäh aufſtechende Sehnſucht, einmal verborgen, unter dem Dach vielleicht, zwanzig ſolcher Knaben im Badehaus zu ſehen, perlmutterblanke, ſchlanke Körper, wunderbar anzuſchauen in der reinen Flut, die über den grünen glimmenden Kacheln des Grundes ſtand.

Im Beratungszimmer warteten ſchon alle auf ihn, der Direktor begann irgend etwas zu reden, aber Johannes begriff noch nicht; ſein Zeigefinger ruhte blaßroſig auf dem grünen Tuch, von dem das lange Oval des Tiſches bekleidet war, und er lächelte verſtohlen beglückt, weil er noch an die nackten Schwimmer dachte, perlmutterblank im tiefen grünen Becken. „Pädagoge!“ ſprach er zärtlich für ſich hin, „Pädagoge, Knabenführer, durch blühendes Land Schreitender, nackt, von zwanzig Knaben gefolgt. Menſchen blicken klar und lauter ihren ſchönen Leibern nach, um deren wandelnde Glieder die Sonne greift. Knabenführer, ſagen die Menſchen, glücklich, wer das ſein darf!“ Wie ſie ihn alle lieben, und wie er ſie alle liebt! Gymnaſium, dachte Johannes, wir wiſſen es alle, es hat mit dem Nackten zu tun, das ſchöne Wort, und dennoch, wenn die Knaben Flüche ſprechen wollen, dann ſagen ſie

„Gymnaſium" und „Pädagoge". Er verzog den Mund. Ach, Knabenführer wäre er gerne, der ſchönſte, ſtärkſte, gewandteſte vor Kameraden, die fünfzehnjährig ſind; ihnen möchte er den Homer leſen, und die Bäume der befreiten Welt würden den Rhythmus ſkandieren, und die Muskeln ſeiner ins tiefe Gras geſtemmten Läuferbeine würden zucken und verebben mit Flut und Ebbe der brandenden Sprache, und die Knaben würden Arm an Arm liegen unter dem hohen Himmel; ihre Herzen würden zu Helden brüderlich reden, ihre Geſichter würden ſich ſehnen, an einer Bruſt zu liegen und einem Herzen zu lauſchen, das viel erfuhr, und ſie würden den Himmel lieben, die Bäume, die Menſchen und die Kunſt.

Johannes erinnerte ſich der Jungen, deren Gruß voll Liebe war. Er redete ihnen gut zu: „Liebt mich nicht, ihr Tüchtigen, ich bin ein feiger Schuft!" Er mußte leiſe lachen, aber es war laut genug, daß einige Profeſſoren unwillig aufſahen; er lachte nur ein wenig, weil es ihm eben einfiel, daß er niemals, wahrhaftig niemals über einen Zaun geklettert war, er nickte den alten Männern begütigend zu und ſchrak verwundert zurück, weil ihre Lederköpfe vergoldet und feurig waren, und nun lauſchte er in nachträglich übertriebener Aufmerkſamkeit dem Redenden da am Fenſter, dem Direktor Holdefleiß, uraltem Manne, deſſen viele Falten auch geebnet ſchienen, während er ſprach,

und der auch vergoldet und feurig aussah wie alle andern.

„Heut wird alles, was wir leisten, ein wenig dumm," sagte der Direktor erschüttert, „denn es ist schmerzlich, wenn eines halben Jahrhunderts Inbegriff an den Ohren geschüttelt wird von der Inbrunst und Kraft einiger Sommertage, die vom Kriege funkeln. Ein bißchen dumm! Was wir Alten tun können, läßt sich durch Zahlen aussprechen. Ich verzichte auf ein Viertel meines Gehalts zugunsten der Staatskasse."

Johannes legte beide Hände weit über den grünen Tisch und fragte stumm den Greis in die Augen: „Meinst du mich? Meinst du mich?" Er sah plötzlich, daß alle jungen Lehrer fehlten. Greise nur waren im Raume, alte brüchige Stimmen stäubten durch die Luft. Er duckte sich, ihm graute vor den vielen weißen Jahren, die hier versammelt waren. Nun konnten sie ihn mit Füßen treten, da er einsam geworden war. Keinen gab es mehr hier, dem er „du" sagen durfte. Alle Starken waren feldgrau, fern, erhaben. Die Greise blieben zurück.

Da sprang er am langen Tisch dahin. Die Männer erschraken vor ihm. Er faßte den Direktor an beiden Händen, abbittend, reuemütig. „Ich auch," schrie er, „ich auch!" Dann weinte er, auf beide Arme gekauert, und blickte nicht auf. Doch die leidenschaftliche, theatralische Gebärde hing weiterhin unheimlich

über den alten Schädeln, in dieſem Raume der gemeſſenen Worte. Unerhörtes hatte ſich begeben; ein Mann, der Knaben gebot, ſaß da und weinte. Es war den Profeſſoren unbehaglich, ſie wandten ſich zum Gehen und vergaßen darüber, auf ein Viertel ihrer Gehälter zu verzichten. Direktor Holdefleiß ſtrich ſeine weißen kühlen Finger ſachte über Johannes' Hand. „Ich gehe in Ihre Klaſſe," ſagte er milde, „ich werde dort auch mitteilen, daß der Unterricht für die nächſte Woche aus militäriſchen Gründen ausfällt." Dann ging er, und es gingen alle.

Türen fielen, und Lärm brach ab. Quer durch altes Gemäuer arbeiteten ſich tiefe Stimmen. Er horchte in die große Stille, er wußte, daß er geweint hatte, vor vielen Fremden, und fürchtete ſich, weil er erkannte, daß er über ſeine Seele nicht länger regierte, und er bat dieſe große Stille, abzulaſſen von ihm. Sehnte ſich nach einem Schulbubenliede der kleinſten Klaſſe, nach: Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald! oder nach einem Knabengelächter, das die Wände ſprengte und an den Decken rüttelte. Ihm war zumute wie Tieren bei Sonnenfinſterniſſen. Eine große Unſicherheit und ein Irrewerden bei jedem Schritt, ein Suchen mit jammervollen Augen nach feſten Menſchen, die furchtlos ſtehen, aber kein Menſch iſt da! Das Haus ſteht geſtorben in der vielen Sonne, die Korridore ſind lichtloſe Tonnen, und wenn einer über die Flieſen ſchreitet,

dann ſchlurren ſie wie im Spuk, als raſchelten achthundert Stiefeln durchs Haus, lederne hohle Stiefel, ohne Beine, ohne Menſch!

Da zerplatzte die Luft in viele große ſchwere Klumpen, und zwiſchen den Klumpen poſaunte und ſchmetterte und pfiff Knabenfreudelärm. Freie unerhoffte Tage taten ſich auf. Das Eiſen vor der Treppe läutete unter den ſpringenden Füßen. Johannes ſtand ſteif, verſtört und wartete, daß die blanke Meſſingklinke jetzt herunterklappte. Sie wurde bewegt, ſieh doch, eine Hand laſtete darauf. Aber ſie hob ſich wieder, die Tür wurde nicht aufgetan. Er lächelte, denn er ahnte hinterm Holze ein törichtes altes Geſicht, dem nicht wohl war, ganz allein und jeder Leidenſchaftlichkeit anheimgegeben, jenes tolle Antlitz zu ſehen, das geweint hatte. Da raffte er ſich ſchleunig auf und lief davon, jungenhaft ungezogen an dem Profeſſor vorüber, den er nicht anſah, um ihm eine Miene zu erſparen; drängte zwiſchen letzten Schülerſchwärmen hindurch, indem er ins Treppenhaus hinaufſchaute, und verließ das rote Haus durch die Hintertür.

Er ging über den Kies, der ſehr laut knirſchte, und zog den Kopf zwiſchen die Schultern, denn er ſpürte ſehr gut, daß alle alten Augen ihm ſteif nachfolgten, und erſt als er unter den Bäumen am Hofzaun war und von da aus in eine kühle Straße trat, richtete er ſich auf und eilte, eilte, von Greiſen fort und Knaben

fort, kein Freund der Alten, kein Führer der Jungen, ganz allein geblieben, für immer ohne Kameraden.

Fünftes Kapitel

Bier und Tabak

Er verfiel in eine alte, aber keineswegs ſchöne Gegend, die einen Namen trug, der ihm wohltat, nicht nach einem Feldherrn oder Dichter oder einer Schlacht oder Stadt, ſondern es war die „lange Holzgaſſe", wo die Waſchfrauen und Aufwärterinnen in Stube und Küche wohnten und Korbflechter, Böttcher, auch ein ſchmieriger Uhrmacher und ein Klempner. Spitz und ſchnüffelnd mündete die arme Gaſſe in die breite Avenue, und Johannes machte es ihr nach, roch mit der Naſe ins andere Reich hinüber, wo es hoch herging mit Menſch, Tier und Gefährt, und ihm war, als ſpiele er der ganzen Profeſſorenwelt und dem Kunſtgewerbe der Firma Zorn und Suſannen einen Schabernack, weil er nicht wich von dieſem ſchmalen Armleutepflaſter und keinen Schritt auf den Aſphalt tat, wo jemand ihn kennen, grüßen oder gar anreden konnte. Er verhöhnte ſie alleſamt, die Kriegsbegeiſterten und die Gehaltverzichter, die chriſtlichen und die jüdiſchen Weiberchen, die zur Krankenpflege drängten, die kräftigen Knaben, die ſich was ſagen ließen; alle verhöhnte er aus Rache für dieſen Krieg, als ſei der ganze Wirr-

warr nur beſtellte Arbeit, eigens um ſeine kleine geruhige Seele zu verwirren wie eine große politiſche Macht, und es bereitete ihm Vergnügen, dann und wann einem Handwerker, der vorüberging, zuzunicken, denn er war jovial gelaunt und ſuchte eine neue Gemeinſchaft. Er hoffte Leute hier zu finden, die dieſen Krieg keine heilige Sache nannten, dem Pöbel wollte er zuhören und dennoch die Naſe rümpfen: Pöbel, pfui Deuwel! Er wollte auch die Gaſſe verachten, nicht nur die Avenue; alle wollte er verachten.

So wurde Johannes zum Helden und lächelnden Märtyrer, während er die lange Holzgaſſe zwanzigmal durchwanderte, einer, dem ein großes Unrecht geſchah und der nicht ſeinesgleichen in Deutſchland fand, weil keiner ſonſt in Deutſchland ſo feige war wie er. Das geſtand er ſich mit Behagen.

Zum zwanzigſten Mal ging er an der Kneipe „Zum Tannapfel“ vorüber, ſtutzte, lachte, kaufte eine Handvoll Zigarren im nächſten Lädchen und kehrte ein. Das war um zehn Uhr vormittags, und bis in die achte Abendſtunde verbrachte er hier einen reichen Tag.

Sofa mit weißen Porzellanknöpfen wie in der Diele des Zornſchen Hauſes, und Schnapsplakate an den Wänden. Er faulenzte im Sofa und ſchmierte den Kopf an einen grauen Streifen Mauer, ſpeckig von tauſend Köpfen, die hier dran gerieben hatten. Er ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen und ſpürte ſeine

Beine, die er ſteif machte, als einen ſicheren Beſitz, an dem er was hatte, und trank Glas um Glas, rauchte dazu und blieb zum Mittageſſen da, zum Krautſalat mit Speck, der das Haus durchbrenzelte, und viele Stunden lang dachte er eigentlich nur dies: es iſt ſchön, zu trinken, und es iſt ſchön, zu rauchen und die Hände in die Hoſentaſchen zu ſtecken. Auch fiel ihm einmal ohne ſtärkere Betonung ein, daß er vielleicht zum Bohemien geboren, daß er vielleicht ein verbürgertes Genie ſei (denn Verſe machte er zuweilen), vergaß das aber wieder, und erſt, als das Bier ſeine Seele ganz aufgeweicht und geſchmolzen hatte, nahm er ſich auf eine ſo trunkene Weiſe groß und bemerkenswert, daß er mit hochrotem Kopf und hämmernder Stirne ſein ganzes Leben aufs unſinnigſte deutete.

Ja, Johannes Effe, jetziger Philolog und königlicher Beamter, der eine Doktorarbeit über die Eliſabeth Browning geſchrieben hatte, war dieſer Deutung zufolge nichts als ein kapitaler Schurke, ein Genüßling unerhörteſter Art. Er belachte die Staaten und Vaterländer der ganzen Welt. Er hatte große Luſt, einmal am Kaiſer vorbeizugehen und ihn von oben bis unten zu taxieren, den Jackenkragen hochzuſchlagen, die linke Hand in die Taſche zu ſtecken, um in bezeichnender Schnuppigkeit mit den Schlüſſeln und dem loſen Gelde zu klimpern und dann vorüberzugehen. Johannes Effe war demzufolge ein Anarchiſt und wäre ein

Barrikadenſtürmer, wenn er nicht zu weiſe wäre, um Temperament und Haß zu kennen. Ihm war der Krieg ein unſagbar lächerliches Schauſpiel und eine Geſchmacksverirrung, die er lange geahnt hatte. Er huſtete laut in die Wirtshausſtube, weil ihm der Krieg ſo lächerlich war. Ihm war der Krieg, ganz grob geſagt, ein gefundenes Freſſen und ſetzte ihm unermeßlich viel Appetitliches vor, ſtellte ihm, allein in dieſer Stadt, die er kannte, wohl fünftauſend Frauen und verlaſſene Bräute zur Dispoſition. Er blickte an die Decke und machte einen kenneriſchen Blick. Er konnte ſich die Witwen naturgetreu vorſtellen, arme Weiber, blonde etwa, blonde ſind am ſchönſten, hübſche Dinger, die das Gewohnte entbehren. Sie begreifen den Seufzer der willenloſen, unerfreuten Duldung nicht mehr, den ſie gluckſten, wenn der biervolle Mann ihnen winkte; ſie faſſen es nicht mehr, daß es kein Schrei der Hingabe war, weil ſie heute ſchreien würden. Sie wiſſen auf verjüngte Art zu lieben, ſie ſehen auf ihre Finger, die ſticken und ſtricken können, und lächeln auf dieſe Finger, die jetzt neue Sachen verrichten könnten, ungeahnte, wilde, ſüße und gemeine. Wie Fürſtinnen in böſen Büchern, ſo ſah er die Bürgersfrauen an. Die Männer werden totgeſchoſſen, die Witwen tragen Schleier durch die Straßen und wiegen ſich und wippen. „Proſt, Witwen!“ ſagte Johannes, der traurige Narr, und nahm ſie ſich alle, insbeſondere die Blonden.

Und die notgetrauten, faſt jungfräulichen Witwen, die nur einmal genoſſen haben und Federhalter und Bleiſtifte vor Erregtheit zerkauen, „Proſt, die kleinen, ſchlanken, friſchen Witwen!“

Und die Mädchen, die noch nie einen hatten! Sie tragen helle Kleider und laufen neben den Soldaten her, die zum Bahnhof ziehen, und ihre Beine beben, wenn Johannes ſie in gewiſſer Weiſe anſieht, und ihre Bluſenausſchnitte ſind ihm aufgetane Fenſter, und ihre Leiber ſind Zimmer, die billig ſind, weil ſo viele Mieter in den Krieg ziehen mußten. „Proſt, die keuſchen Mädchen!“

Nun aber wagte er es und gedachte Suſannens und hatte ihrer ſelbſtverſtändlich — das geſtand er ſich frech —, ſchon vorher gedacht, als er ſprach: „Proſt, die keuſchen Mädchen!“ Ja, er trat unverſchämt vor ſie hin, und die abgeſchmackteſte Gebärde war ihm noch nicht abgeſchmackt genug, um es ihr zu zeigen: „Du, hübſches Mädel, halbe Künſtlerin, und noch ſo keuſch?“

Um dieſe Stunde hatte er ſchon ſehr viel getrunken; er lümmelte den Kopf auf beide Hände, und gläſerne Augen ſpiegelten ſich im Bier. Wort für Wort dachte er es ſich aus: Er vergaß nicht, die Hunde zu begrüßen, er vergaß auch nicht, ſich der Tapeten zu entſinnen und des Windes, der gerade im Weinlaub niſtete. Alles Einzelne und Kleine und neben der großen

Sache Einherlaufende bedachte er in pedantiſcher Wolluſt. So wurde ihm das Ungeſchehene wahrer und wahrer, und er entſann ſich auch manches hinterhältig und lauernd geredeten Wortes, das in ſeiner Knabenzeit von derben Burſchen gegen ihn geflattert war. Solche Worte ſagte er zu Suſanne, und ſie erwiderte ihm mit lange verborgenen Weisheiten aus ſchlimmer Mädchenjugend, feige lächelnd zuerſt, dann laut, dann fanatiſch, toll und voll beſoffen von der verſchwiegenen Gemeinheit. Und die Hunde horchten zu. Johannes zitterte, er mußte ſich den feuchten Mund wie ein gieriger Freſſer wiſchen, dann aber ſpürte er den Speichel an ſeinem Finger, und ihn ekelte. Ein ſcharfer Kopfſchmerz ſchlug ihn, und er wurde ſich des ganzen letzten Erlebens ſehr klar bewußt. Er erkannte auch, daß am Boden aller Geilheit nur eine große und gute Inbrunſt ſtand, daß er Suſanne wahrlich ſchon viele und viele Male begehrt hatte, gar nicht abſonderlich und gar nicht keuſch, aber auch nicht gemein, ſondern nur ſo: Suſanne, Geliebte, deine ſchöne Bruſt, deine ſchönen Arme!

Johannes ſchüttelte recht ſchulmeiſtermäßig ſein Geſicht gelinde hin und her, ſachlich und nur ein bißchen wehmütig, und ſagte abſchiednehmend, leiſe und hochachtungsvoll: „Suſanne, Suſanne!“ Er bat nicht um Verzeihung, er bat ſie nur in die Ferne hin, die Schnödigkeit nebſt ſeiner eigenen Perſon zu vergeſſen. Das

Geſpräch, das er geſtern mit ihr gehabt, dünkte ihn heut ein wenig albern und ſogar läſterlich. Geſtern hatte er nicht gewußt, wie ſehr er ſie liebte, geſtern war die Entlobung gar kein ſehr ſchmerzliches Stück. Nun wußte er mit tiefer Befriedigung, daß er viel verloren hatte, ſo viel und ſo Schönes, daß der Krieg ihm nicht mehr weiter ſo zürnen durfte wie bisher.

Der Tannapfelwirt war froh, als er den ſonderbaren Säufer abends los wurde; er hielt ihn im ſtillen für einen Spion. Johannes mußte ſehr viel zahlen, wunderte ſich, daß er nicht betrunken ging, und trat in die Gaſſe hinaus, durch welche jetzt die Dirnen wandelten. „Sie verdienen wenig im Kriege," ſagte er ſich mitleidig und ſah einer nach. Als ſie ſich wandte und zu ihm ſprach, blickte er ihr nachdenklich auf den Mund. Er neidete ihr die Gabe, ſich nicht zu ekeln, oder ihre Not, dem Ekel nicht zu gehorchen. Er dachte: „Es muß ſchön ſein, zu ſein wie du! Sich allen hingeben, ſich ihre Geſichter nicht merken, keinen lieben, von jedem ein Tröpflein Vergnügen haben, es muß ſchön ſein!" Er war nicht einmal verlegen, als ihn das Weib davonwies und beſchimpfte und ihm ſagte, er mache ein blödes Geſicht, ſondern er gab ihr vollkommen recht und wanderte der Avenue zu, die mit breitem violetten Licht in der Ferne vorüberfloß. Trommeln und Querpfeifen wirbelten plötzlich durchs

Geleuchte, Soldaten zogen vorbei, ein ſchlanker Leutnant voran mit ſchmalem Degen, der im Licht zerfloß. Winzig, zierlich und exakt marſchierte das Bild vorüber, wie im Kino die Paraden auf der ſchmerzenden grellen Leinwandfläche.

Doch er war nicht beunruhigt, die Soldaten waren erledigt. Ihren Wert kannte er, und ſeinen Unwert bemaß er gerecht. Es handelte ſich nur noch darum, den Krieg durch Schmerzen zu verſöhnen und ihm ſo zu entfliehen, daß er für ſeine Seele nicht mehr da war, wenn auch noch die ganze Welt von ihm brannte.

Sechſtes Kapitel

Der Himmel und die Katze

Der Miniſter hatte alle Säulen der Stadt bedrucken laſſen: „Erntearbeiter geſucht!“ Schüler, Studenten, Lehrer, alles was einen Säbel oder ein Gewehr nicht halten konnte, war für die Senſe und Sichel noch kräftig genug. Garben konnte man binden, man brauchte ſie nur zu umarmen wie Fräuleins beim Tanz, und wenn auch neun Städter nur das vollbrächten, was ſonſt ein einziger Bauer geſchafft, die Ernte mußte herein.

Johannes lachte dem gelben Plakat freundlich ins Mondgeſicht, nicht etwa, als hätte er ſich übers Ohr

hauen laſſen, nicht etwa, als hätte ihn der Herr Miniſter tröſten können. Er runzelte die Stirn beim bloßen Gedanken; ihm ſollte niemand ausreden dürfen, daß er ein Feigling war, Nichtſchwimmer, Nichtturner, Doktor, geiſtreicher Kopf. Er wollte auf den Feldern helfen, aber ihm war es nur um die Sonne zu tun, um den Schweiß und um mühſames Keuchen, und darum auch, daß er die Stadt verlaſſen konnte, wo Suſanne, die vielen Greiſe und die ſchönen Knaben waren.

Er gab dem begeiſterten alten Rechtsanwalt auf der Auskunftsſtelle ſeinen Namen an, aber nicht ſeinen Rang und Titel, denn er wollte kein Aufſeher ſein, faul auf den Feldern, ſondern mitten in der Arbeit ſtehen, Spreu im Geſicht, Dreck an den Kleidern, und wollte müde werden. Er reiſte mit geſtempeltem Ausweis in ſeinem feinen Rock, deſſen Lächerlichkeit ihm nicht bewußt ward, noch gleichen Tages dreißig Kilometer ins Ackerland hinein. Die Häuſerböſchungen ſchwanden, Wieſen taten ſich auf, Schrebergärten mit Dachpappelauben ſcharten ſich, und dann war alles in der Welt nur Land und Himmel, ein heißer trockener Himmel, durch deſſen Bläue ein paar Flieger ſurrten. Zwiſchen die Doppelfittiche ſchoß das zerſchnittene Licht, Johannes ſah begeiſtert empor. Er ſah alles, hörte alles, verliebte ſich in jedes Ding. Er plauderte mit dem Muſiker, der zur gleichen Arbeits-

ſtelle reiſte, und dem es auf Nachtlager, Eſſen und Pfennige ankam. Er liebte auch die heiße gepferchte Luft des Wagens, und zum Fenſter beugte er ſich weit hinaus, damit ihn die Birkenzweige, von Soldaten an die Wagenwand genagelt und ſchon völlig welk, im Geſicht kitzeln konnten; und er merkte es nicht, daß er auf der Flucht war.

Im großen Gutshof ſchafften nur noch die Mägde und ein alter knickeriger Knecht. Der Herr war auf dem Felde, um ſelbſt einmal Hand anzulegen, was er nur ſelten tat, und die Gutsfrau, die etwas Feines und Hochmütiges an ſich hatte, behandelte den Doktor, den Muſiker und die drei davongelaufenen Lehrjungen von oben herab, ſah weiße Hände, ſchmale Brüſte und verſprach ſich nicht viel für die Ernte. Mägde, die der Neulinge anſichtig wurden, lachten dreiſt, und Johannes, den Feingekleideten, nahm eine aufs Korn und lockte mit lockerer Bluſe. Er aber war zunächſt verdroſſen, ſeine Hände hingen ihm im Wege. Er ſteckte ſie in die Jackentaſchen und folgte der führenden Magd aufs Feld, und der Herr ließ ab von der Arbeit, zeigte fahrig, erklärte barſch, pulverte die Städter nach einer halben Stunde gewohnheitsmäßig an, aber er tat Johannes damit nicht wehe. Der krümmte ſich behaglich bei jedem Scheltwort. Seine Welt war nicht mehr doktorhaft, und wo war die Ehre? Die Ehre bündelte er in die Garben hin-

ein, die er umfaßte, die Ehre gabelte er auf drei Zinken zum Fuder hinauf, unter dem der Leiterwagen zu ächzen begann. Er blinzelte vergnügt auf ſeine Finger, darauf ſchon weiße Blaſen trieben, und die aus feinen Diſtelwunden in kleinen Tropfen bluteten. Die Tropfen verſchmierten ſich und hafteten am goldenen Gehalm. Und er übernahm ſich, der feine Herr, deſſen Kleider ſchon grau waren. Er wurde bleich, ſein dienſtuntaugliches Herz taumelte, ſeine Stirn wurde ſchweißig und kühl. Die Garben wirbelten unter ſeinen Fingern, und das Gold wurde blau wie Nacht. „Sie können wohl nicht weiter, Mann?“ höhnte der Beſitzer. Johannes antwortete: „Entſchuldigen Sie, bitte, es wird bald wieder nachlaſſen!“ Und er arbeitete weiter bis zum Abend. Ein graues Geſicht trug er heim, das kein Lächeln fertig brachte, obwohl er gerne lächeln wollte, wenn der kleine Muſiker fluchte und zwiſchen Flüchen huſtete. Er machte einen Bogen um die grüne Brunnenpumpe. Sein Geſicht wollte er nicht waſchen, nicht die ſchöne Müdigkeit, nicht die häßliche, liebe Gräue aus ſeiner Haut. Buttermilch und Käſebrot wurde ihnen aufgetiſcht. Er hatte noch niemals Hunger gehabt, das ſpürte er nun, er war noch niemals müde bis auf dieſen Tag. Ob der Herr in einer Kammer für ſich ſchlafen wolle, fragte man ihn, denn ſein feiner Anzug war beachtet worden. „I wo,“ ſagte er heiſer zur Magd, „ich ſchlafe im

Heu," und ſie dachte, das ſolle etwas Zotiges ſein und ſtreifte ihn mit dem nackten Arm. Er kitzelte ein bißchen ihre knorrige Haut, und als der Muſiker, der es ſah, verſchämt lächelte, machte er ein weltliches Geſicht, welches ſagen ſollte: „Ja, ja, ſo bin ich!" Er war glückſelig. Er hatte keine Junggeſellenwohnung von drei Zimmern mehr, keine Bücher, keine Bilder, keine Möbel aus der Firma Zorn; er las nur noch Witzblätter mit ganz gewiſſen Sachen. Ein Landſtreicher war er, der für Tagelohn ſchuf.

Er war ganz toll und verlogen: Daß er auf der Flucht war, merkte er nicht.

Heufinſternis umfing ihn, Strähnen juckten ihn über und über und ſchlüpften unter ſein Hemd, das burſchenhaft offen ſtand. Sein Leib brannte, und die müden Schwielenhände quirlte er in die Bündel. „Holla," ſagte er zum Heu und biß hinein, wie Pferde in reichliche Raufen, und er beſpaßte ſich damit, zu nieſen gleich einem vergnügten Füllen. Verſchwunden, vergraben, auf einem Heuboden verſchollen, im nordöſtlichen Winkel der Provinz. Süß duftete das Heu, er ſchlief ein.

Es folgten Tage, die dem erſten glichen und ſeine Hände mit Hornhaut tapezierten. Das Eſſen war ihm noch viel zu gut-bürgerlich; Schüſſeln, Teller und Beſtecke klingelten ihm noch viel zu ſehr nach ſtädtiſcher Art, ihm wäre das liebſte etwas Breiiges geweſen,

nahrhaft, derb; ſaure Bohnen zum Beiſpiel, in tiefem tönernen Troge in die Mitte des Tiſches geſtellt, und dann alle zuſammen beim gemeinſamen Fraße, über das rohe Holz gelümmelt, Arm an Arm, mit gierig vorgerecktem Kinn, und er Ellenbogen an Ellenbogen mit jener Magd. Nachts ſchaufelte er Heu auf ſein Geſicht, und die Halme wehten ſchläfrig über ſeinem Atem.

Vor dem faulen Sonntag hatte er Furcht. Er konnte ſich ihn gut ausmalen mit grellen Mädchen, blanken Herrſchaftswagen und Mundharmonikas nah und fern, und es war ihm ſehr bange vor dem Idyll. Aber es kam zu keinem Sonntag, denn am Freitag abend ſchon wurden die hellen Garben fahl, und die Erde roch muffig zwiſchen den Stoppeln. Der Horizont vereiterte mit ſchwarzgelben Wolkenbeulen, und der Herr peitſchte mit gemeinen Worten zu ſchleunigſter Arbeit an. „Es wird regnen und wird lange regnen," das ſagten alle Mägde, und dann waren die Städter unnütze Eſſer. Johannes griff herzhafter und haſtiger zu, als wolle er zeigen, daß er nicht verdiene, ſo hart geſtraft zu werden, aber als er gegen neun Uhr die Leiter zum Heuhaus hinaufſtieg, hoffte er von dieſem niederen Himmel gar nichts mehr, und in die ſüße Müdigkeit tropfte Bitternis und Ekel.

Er konnte nicht einſchlafen, die Schwüle der Luft ſog Schweiß aus ſeinen Poren, und dann fiel es herab,

gleichmäßig, in langen Linien zuerſt, die ſich Zeit ließen, und traf an vieltauſend Punkten aufs trockene pochende Dach, fiel, fiel und wurde niemals leidenſchaftlich: Es regnete, und Johannes wußte, morgen früh würde er verjagt werden, abgelohnt und mürriſch noch zu einem Imbiß aufgefordert und dann davon! War wiederum Doktor, Feigling, Nichtſchwimmer, Nichtturner, geſcheiter Kopf, hatte wiederum eine Dreizimmerwohnung und eine verfluchte Braut, und er ſchalt ſich, weil er nur dreißig Kilometer weit gefahren war und nicht dreitauſend.

Jetzt merkte er, daß er geflohen war, und ärgerte ſich, daß er nur bis in einen Heuhaufen geraten und wieder hinaus. Wohin, wohin?

Und da kam die Katze, lang, weich und ihren Weg geräuſchlos klimmend, witterte den Menſchen und ſtellte ihm große grüne Augen nahe vors Geſicht. Er erſchrak nicht, vertraute ſich dem ſtillen Tiere völlig an, abwartend und von einer warmen Hoffnung jäh überſchwemmt. Er ſah ihr ruhig in die Augen und ſpürte ihren ſpitzen kühlen Atemhauch, und nun ſetzte ſie eine filzſtille Pfote auf ſeinen Leib und horchte; hierauf die zweite, ſaß auf ihm, ſchwang ſachte den Schwanz, der über ſeine Wangen puderte, legte ſich, ringelte ſich, neigte den Kopf auf die Bruſt, ſchnurrte warme lange Minuten, während derer er mit geſchloſſenen Augen ergriffen horchte, und dann ſchlief ſie. Sie laſtete mit

Wärme auf ſeinem Leibe und ließ ſich wiegen, und er faßte mit den Händen behutſam an das tiefe Fell ihres Bauches. Sie zuckte nicht, ſie kannte und liebte ihn ſchon, ſie war ſein geworden, und er lächelte Menſchen und Städte aus ſeiner Welt hinaus. Geblieben waren nur die Tiere, die nicht ſprechen, nicht leſen, nicht ſchreiben und von Ehre nichts wiſſen. Er wandelte unter ihnen, als einziger Menſch, den ſie verehrten, weil er aufrecht ging.

Johannes ſchluchzte laut und faltete beide Hände über der atmenden Bruſt des ſchlafenden Tieres. „Einſamſein, Einſamſein!“ ſagte er, als riefe er die Katze beim Namen, „Einſamſein!“

Das war die Ernte dieſer heißen Tage, und das regnete nun herunter in dieſer Nacht. Er kannte noch nicht die Straße, die zum Einſamſein führte, aber er fühlte in einer frommen erſchütternden Ahnung, daß er ſie finden werde, verließ noch in gleicher Nacht den Heuboden, ſchlüpfte am ſchläfrigen Gebell des Hundes vorüber und wanderte davon, der Bahnſtrecke entlang. Es fuhr kein Zug vor dem nächſten Abend, doch er durfte nicht zaudern. Es mußte etwas Hilfreiches geſchehen in der großen Stadt, deſſen war er gewiß.

Züge mit Truppen rollten auf dem Damme und bewarfen ihn mit den fliegenden Rauten aus Licht, die erdwärts aus den Fenſtern ſtürzten. Er blinzelte

unter dem Licht und wandte den Kopf den ſchäumenden Äckern zu. Poſten hielten ihn an, er legitimierte ſich müde. Nach zwanzig Kilometern las ihn jemand vom Wege auf, wo er umgeſunken war, zufrieden mit der Kälte und der Näſſe, als ſeien ſie ſchon das Angeſicht des Einſamſeins. Er wurde mit Grog zum Leben gebracht und gab nichtsnutzige Antworten. Einer ſagte: „Von zwanzig Kilometern fällt er ſchon um!“ und prahlte: „Was würdeſt du erſt machen, feldmarſchmäßig gerüſtet, mein Lieber?“ „Ja, das könnte ich wohl kaum ſchaffen,“ erwiderte Johannes, und die Soldaten lachten ſelbſtgefällig und neideten ihm ſeine Freiheit nicht.

In einem Bauernwagen fuhr er heim, und als der Wagen über die erſten Katzenköpfe der Vorſtadt hüpfte, beugte Johannes den Kopf ganz tief. „Was ſoll ich hier?“ fragte er traurig. Alles war ihm ſchmerzlich während dieſer abſonderlichen Fahrt, die Menſchen, die Häuſer, die Namensſchilder und die Steine des Pflaſters, alles war ihm zu vertraut, zu ſchön, zu deutſch. Heimat war ein viel zu guter Sattel, und ſogar ein ſchlechter Reitersmann fiel nicht heraus. Ihn ekelte Europas.

Siebentes Kapitel

Auswanderer

Seine Wohnung war in keiner Linie verändert. Er ſaß verdroſſen im Sofa und verſpottete bitterlich die birkenen Möbel aus der Zornſchen Fabrik, die ſchönen und friedlichen alle, die in einer ſcheuen Ecke ein ehemals freundliches Zeichen trugen: „S. Z." Ja, S. Z. hatte ſie alle entworfen, die ſchöne junge Dame, namens Suſanne Zorn. Als Chriſtus am Kreuze ſtarb, barſten doch ein paar Gräber, und Tote ſtanden auf, riß doch der Vorhang des Tempels, und die Sonne verfinſterte ſich, aber nun ſtürzten Hunderttauſende von Toten und Verwundeten auf die ſommerlichen Felder, Schneiderlein waren Krieger, Schulmeiſter waren Heroen, Häuſer wurden in die Luft geſprengt, Schiffe wurden ins Meer geſchoſſen, Ungeheures begab ſich, aber die Zornſchen Möbel ſtanden noch rein und fein. Rauch quoll aus den Schornſteinen, Kochzeit war in Mitteleuropa. Johannes war müde. Alles blieb beim Alten und Ekelhaften.

„Warum wirkſt du keine Wunder mehr, lieber Gott?" ſpottete er.

Dann ſchrieb er ein Gedicht, wollte es recht ingrimmig geſtalten, aber der Ingrimm zerlief ihm zur Sehnſüchtigkeit.

Schweſtern, Baſen, Muhmen, Brüder und Schwäher,
Der Zigarettenkaufmann oder ein Kollege!
Mich ekelt vor euch, ihr geſchneiderten Europäer,
Schmerzlich iſt euer Gruß! Ihr verfinſtert meine Wege!
Kopf und Glieder und Rumpf und europäiſche Tracht
Trag' ich wie ihr! Bin ich euresgleichen?
O Gott, gib mir ein Zeichen,
Oder hülle über den Ekel des Tags deine Nacht!

Ich bin mit Europa blutsverwandt,
Das Kreuz des Heilands hat meine Seele verbrannt.
Sie leuchtet von der Renaiſſance in nackter Glut,
Sie poltert mit wittenbergiſcher Bauernwut.
Den Erbfeind haſſe ich, Napoleon lieb' ich auf Knien
Und möchte dennoch ausziehn und ihn ermorden.
Mein Blut ſchreit mit, was die Ahnenblute geſchrien;
In jedem Tropfen bin ich geworden, geworden!
Ich bin zuſammengeſchweißt in der kaukaſiſchen
Schmiede,
Ich trage das Erbe Europas in jedem Gliede,
Aber mich ekelt vor meinem alten Blut.
Ja, ich bin euresgleichen!
O Gott, gib mir ein Zeichen,
Oder falte über den Ekel des Tags deine Nacht!

Auswanderer hocken vor ihrem Quartiere,
Sie glotzen dumpf und dunkel wie eingejochte Stiere.

Ihre Schuhe kleben von dürrem Erdenſchorf,
In ihren Jacken haftet faſtige Spreu.
Das iſt noch Erde aus ihrem galiziſchen Dorf
Und iſt aus Bettelbuden galiziſches Heu.
Sie werden in Neuyork betreten die Neue Welt,
Sie werden nicht ſtaunen, ſie werden nur Arbeit tun.
Aus ihren Kleidern wird duften heimatliches Feld,
Heimatliche Erde wird rieſeln von ihren Schuhn.
Und in Amerika werden ſie Sonntag feiern,
Die Augen werden golden ſein und waren lange bleiern.
Sie ſingen in die Augen dem zappelnden Jüngſten:
Eia, eia, wir ſind im galiziſchen Dorf zuhaus!
Zu Hauſe iſt Weihnachten und Oſtern und Pfingſten,
Eia, eia, wir ſind im galiziſchen Dorf zuhaus!

Aber wo bin ich zu Hauſe? Überall find' ich zurecht.
Alle gebildeten weißen Leute ſind mein Geſchlecht.
Ich miete eine Wohnung und ſage: Hier bin ich zuhaus!
Und wenn die Öfen ſchlecht brennen, ziehe ich wieder aus.
Ich habe Baſen, Muhmen, Braut, Brüder und Schwäher,
Sie rempeln mich freundſchaftlich an auf allen Wegen;
Der Zigarettenkaufmann verneigt ſich, es winken die Kollegen.
Ich möchte einſam ſein, und ich bin ein Europäer!

Ich möchte aus einem dumpfen Dorfe ſtammen,
Ich möchte Augen haben mit ſtumpfem Schein,
Und Kinder haben und möchte ein Anfang ſein,
Und erſt die Augen meines Enkels müßten flammen

Doch ich bin ihresgleichen.
Ich werde nicht entweichen!
O Gott, falte deine Nacht über den Ekel des Tags.

Johannes verſäumte nicht, ſeinen Namen und das Datum unter das Gedicht zu ſchreiben, und war eine Weile rein froh, als ein Dichter, der wieder etwas fertig hatte; fünf Minuten lang war er glücklich und las halblaut und mit Betonung, dann jedoch ſchrieb er an den Rand des Blattes recht ſchmerzliche Gloſſen.

„Oho!“ ſchrieb er und lachte laut, weil er ſich erkühnen wollte, den großen Napoleon zu ermorden. „Ich hätte ja vor ſeinen Augen Angſt, und vor ſeinem Dreimaſter fiele ich ſchon in Krämpfen um! Oho!“ Und was begab ſich doch in ſeiner edlen Seele, daß er der Kollegen ſo vom Kirchturm herab gedachte? Und was hatte Europa ſeinem Seelchen getan? „Holla! Freches Machwerk!“ ſchrieb er zenſierend unter das Manuſkript. Europa war nicht aus ſchlechtem Holze geſchnitzt. Europa war feldgrau und lief mit Geſang und Gelächter gegen den Tod, war

ein Heldenvaterland, war ein romantiſcher Erdteil, völlig zureichend für dichteriſche Gemüter, gar nicht müde, ſondern friſch und tapfer wie zu Zeiten Homers.

Johannes riß das Blatt in viele viereckige Fetzen, nachdenklich und ernſt. Er ſpottete nicht länger, nur ſehr verwundert war er, daß es ihm hatte beifallen können, eine Gloriole um ſeine Schwäche zu ſchleiern: armen Schlachtopfers Gloriole, bedauernswerten Gegenſtandes europäiſcher Intrigen und Urahnenſünden. Er runzelte die Stirn, unwillig über ſeine Verlogenheit.

„Nur nicht herausſchwindeln aus der klaren Qual, nur nicht ſchwindeln!“

Dann warf er ſich übers Bett. Er hatte wieder ein gutes Gewiſſen, er tat dem braven Europa kein Unrecht mehr. Seine Seele war nicht dazu gemacht, Anfang zu ſein; Enkel zu haben, beſaß er kein Recht. „Kleine Kinder, Suſannens kleine Kinder!“ mußte er denken. „Habe du doch Kinder!“ lächelte er in ehrlichem Verzicht.

Achtes Kapitel

Die Verſuchung

Johannes lag in naſſen Kleidern über dem Bett, von Heugeſpinſten befaſert wie von beregneten Haaren. Um die Mittagsſtunde ſprang die Sonne über den

Schläfer und fächerte ſpitz und brennend um ſeine blaſſen Lider. Er blinzelte und ſpürte einen Kitzel in der Naſe rumoren, meinte erſt, das ſei auch die Sonne und lachte dann, ſchon wieder dem Schlaf zugleitend: das iſt die Sonne nicht, ſondern iſt ein Schnupfen, ein Tröpflein Andenken an Getreide, Himmel und Katzentier. Er nahm ihn in den Schlaf mit, dieſen Schnupfen als „souvenir d'Europe" oder mußte es heißen „de l'Europe"? Ein treuherziges und drolliges Abſchiedsgeſchenk in ſeinen Schlaf hinein, und ſein Schlaf war wie ein grasbeſtandener Abhang zwiſchen zwei Fichtenwänden, die vor Wind bewahrten, und den Abhang rutſchte er wohlig hinunter, unendlich, unendlich!

Er ſchlief noch viele Stunden. Beim Erwachen erkannte er wieder, doch diesmal ohne Haß, die Möbel mit dem Zeichen „S. Z.", erkannte die große Schar ſeiner Bücher und blickte endlich beluſtigt auf ſeine Stiefelſpitzen, zwei hohe Piks von Teneriffa, von allen Erdſorten des Regierungsbezirks überkleiſtert. Ihm war ſehr wohl, und für alle Dinge ſuchte er in dieſer Stunde ein kameradſchaftliches Wort, denn er glich genau einem Manne, der in tolldurchlebter Stadt alle Schulden bezahlt, alle vorwurfsvollen Mädchen befriedigt hat, und nun abreiſen darf, in ewige Ferien tief hinein.

Er wuſch ſich, ſprudelte und pudelte im ſchal auf-

ſchäumenden Waſſer, und ſeinen nackten dünnen Armen war er gewogen. Ihnen war von jetzt ab nichts mehr vorzuwerfen, von ihnen wurde nichts mehr gefordert. Ferienſchlummerzeit bot ſich ihnen dar. Er wollte heut noch einmal durch die Straßen wandern und es mit allen Qualen genug ſein laſſen für dieſen Tag. Dem Böſen entrann er doch nicht, das wußte er gut.

Aber um dieſe Stunde hatte ſich Suſanne Zorn ſchon aufgemacht und ging zum drittenmal den Weg zu ihm, zum drittenmal auch mit der großen Hoffnung, ihn zu finden und dann zu zwingen. Es war ihr nicht gegeben, am Gewöhnlichen und Verjährten, das jedem ihrer Schritte begegnete, an Kolonialwarenläden, deren Schilder ſie las, an Menſchen, die ſie grüßten; am geräuſchvollen Betriebe, der auch im Kriege nicht ſtumm ward — —, es war ihr nicht gegeben, an all dieſem Gebliebenen zu erkennen, daß ſie ſelber eine Neue war. Verlernt hatte ſie, ſich zu beſinnen, bedeutungslos und ſcheinenhaft erſchien ihr das Gewöhnliche, und ſie war dem Sonderbaren verfallen: einer großen Liebe und Begierde. Sie ſchritt ſeine Treppe ohne Erregung hinan, als einen vertrauten Weg. Sie klingelte, und ihr Herz ſchlug ſchwer, aber nur aus Furcht, vergeblich zu kommen, ſonſt aus keinem Grunde. Als er ihr auftat, erſchrak ſie auch nicht, daß er einem Straßenläufer und Grabenſchläfer glich; ſie fand ſich ohne Frage in das Fremde und

Beunruhigende, ſchaute nur in ſein Geſicht, deſſen aufſteigende Angſt ſie nicht bemerkte, und ſprach:

„Johannes, ich hatte ſolche Sehnſucht und ſolche Angſt, du hätteſt dir was angetan!"

Sie lächelte, als ſie das ſagte, ein Kleinmädchenlächeln, kein Damenlachen, ſondern wahrlich voller Sehnſucht und von vielen Wünſchen befrachtet und ſogar ein wenig keck. Sie merkte nicht, daß er erſchrak, und daß ſeine Hände, von ihren Fingern umbettelt, Luſt bezeigten, hinter den Rücken zu flüchten. Sie vermochte das alles nicht zu ſehen, hatte keine Zeit dazu und auch keine Zeit, ſein blödes Schweigen zu deuten, denn alle Sekunden in dieſer Stunde der ſcheidenden Nachmittagsſonne waren nur dazu da, daß ſie ſich freue und lache vor Glück, damit ſie nicht weinen müſſe. Die vielen Tage, die ohne ihn geweſen, mußte ſie einbringen in dieſer Stunde, und die Angſt mußte völlig erlöſchen.

Sie ſagte nur immer: „Ich bin froh," und indem ſie dieſe Worte und dieſen Sinn immer wieder ſagte und fühlte, wurde ein irrſinniger Silbenreigen daraus, ſinnvergeſſen, „ich bin froh", und bedeutete etwas Neues, das noch zu ſchwer für ihre Mädchenſprache war: Nacht und Beidirſein, doch weil die Sprache noch unwiſſend war, indeſſen die Sinne ſchon alles wußten, beließ ſie es bei dieſen paar armen Worten. Die Hände aber taten ſchon anderes, vollbrachten ſchon

das Neue, faßten an ſeine Arme, taſteten auf ſeine Schultern, und dann gruben ſie ſich hinein. Da wurde Johannes zurückgedrängt von ihrer Kraft und Inbrunſt, willenlos, angſtvoll und ohne Rat, und er beteuerte es unaufhörlich vor ſich ſelbſt: „Etwas muß unbedingt geſchehen!“

„Johannes,“ ſprach ſie, und es klang wie Bitte, aber er wußte, daß nicht ſie die Schwache war, die bitten mußte. „Liebſter!“ ſagte ſie auch, als wollte ſie ſich beſchenken laſſen, aber er wußte, daß nicht ſie die Ärmere war.

Sie kniete vor ihm, ihr Haupt war wie ein Keil in ſeinen Schoß gerammt, und ſie küßte ſeinen Schoß. Niemand konnte ihre Augen ſehen, ſie waren vom Tuch ſeines Rockes blind. Unſichtbar war ihr Mund. Suſanne mauerte beide Hände neben ihren Kopf, ſie löſte ihr Haar und flocht es behütend gegen das Licht, und erſt, als ſie in Wärme und Finſternis lag, war es ihrem Munde gegeben, zu ſprechen, und ſie ſprach in das Dunkel ſeines Schoßes:

„Johannes, heiraten wir doch bald! Ich bleibe heut bei dir!“

Wiederum erwartete ſie keine Antwort, ſie wiederholte nur die gleichen Worte, als freue ſie ſich, ſie endlich gefunden zu haben. Johannes aber hob beide Arme hoch, um der Berührung, die er ſpürte, zu entrinnen, und ſah auf ihr tolles Haar mit Entſetzen hinab.

„Ach, du liebſt mich ſehr?“ flüſterte er mit hoher Stimme.

Sie nickte mit dem Kopf in ſeinen Schoß und lachte ſanft. Er fühlte ihr Lachen in kleinen Stößen warmatmig an ſeinen Beinen.

„Ja, ich liebe dich ſehr!“ ſagte ſie.

„Aber ich — —“ antwortete er und ließ ſeine Hände auf ihre Schultern ſtürzen.

„Was denn?“ fragte ſie. „Was denn?“

„Haſt du denn ganz vergeſſen?“

„Den Vater meinſt du, Johannes?“

„Nein, nein, nein! Weißt du nicht mehr, ich darf doch nicht?“

Sie preßte ſich inbrünſtiger an ihn und lachte:

„Wenn wir doch bald heiraten?“

Da ſprang er auf und flüchtete vor ihr.

„Ich darf mich nicht lieben laſſen,“ ſchrie er zornig, „ich habe es mir verboten. Ich habe dir doch deutlich geſagt, warum!“

Er machte ein ſtrenges Lehrergeſicht.

„Weil ich doch ein Feigling bin und gar nicht ein Mann,“ ſprach er ungeduldig.

Als es geſagt war und nun die Stille hereinbrach und Suſanne ſich erhob, zerzauſt und weinend wie eine geprügelte Frau, begann er zu zittern, weil er alles erſchaute: daß eine ihn um Liebe gebeten und ihren ſchönen Leib ihm dargeboten hatte, und es war nicht

irgendeine, ſondern ein unheftiges kühles Weib und hatte ſich dennoch vom Geheimnis peitſchen laſſen müſſen, die Straßen entlang bis an ſein Haus. Er ſah das Geheimnis leibhaftig auferſtanden, Schuld und Begierde und Wahnwitz und große Szene waren keine gedruckten unwahrhaftigen Worte mehr, ſondern lebendige Weſen. Das Sonderbare ging durch die gemeinen Straßen des nüchternen Tages, es trug keine heroiſchen Gewänder, es ſchritt in käuflichen Kleidern, nach Modeſchnittbogen genäht. Große Dinge begaben ſich noch immer wider den Alltag. Natur war noch nicht tot.

Er trat vor das Mädchen, küßte es lange und ſprach:

„Alles was ich tat und ſagte, war unruhig und ohne Form. Jetzt weiß ich es ſchlicht: Ich muß einen Weg gehen, der führt nicht zum Seligſein. Ich war auch als kleiner Junge ſchon danach geſchaffen. Wer ſich ſoviel ſchämte, wie ich mich immer geſchämt habe, der muß umkommen am Ende. Das iſt ſo!" ſchloß er in einfacher Trauer.

Sie ſchwiegen beide.

Nach langer Zeit ſprach er wieder:

„Ich liebe dich wahrſcheinlich gar nicht, ſonſt wäre ich doch jetzt ſehr glücklich geweſen. Es gehört nicht zu mir, jemanden lieb zu haben. Ich muß mit meinem Thema fertig werden, für euch habe ich keine Zeit."

„Du glaubſt nicht, — —?“ fragte ſie in ſchwerer Gefaßtheit.

„Nein, du kannſt mir nicht helfen. Bleibe noch eine Weile bei mir.“

Sie ſaßen nebeneinander, ohne ſich zu berühren.

„Was wirſt du jetzt beginnen?“ fragte er, „ich habe Sorge um dich.“

„Ich werde arbeiten, Johannes, und nicht, um zu vergeſſen; vergeſſen will ich nicht. Ich habe meine Arbeit lieb, und ich habe auch den Vater. Aber wie wirſt du denn fertig werden?“

Er antwortete: „Ich bin ſehr glücklich. Arbeite du, ſo iſt es gut. Ich weiß auch, was ich tue. Ich werde nach Indien fahren und will Mönch ſein! Ich habe vorher noch nie daran gedacht; jetzt, während du ſprachſt, wurde es mir offenbar, und ich muß darauf gewartet haben, ſonſt könnte ich jetzt nicht ſo glücklich ſein.“

„Wirſt du ſehr bald fahren?“ fragte ſie.

„Ja, ſehr bald. Das iſt das beſte. Habe nur keinen Kummer um mich. Ich bin glücklich, ich habe bald keine Schuld mehr.“

Neuntes Kapitel

Das Buddhalädchen

Johannes ſaß bis tief in die Nacht, und anfänglich dachte er nicht viel Beſtimmtes oder Geſcheites; er war

nur glücklich wie ein Knabe vor großem Feſt. Er lehnte ſich zurück, faßte mit beiden Händen ſein rechtes Bein, wiegte ſich, wiegte ſich und hatte glückliche Augen.

Wo war der Mann Karl Lazarus, ehedem Buchhändler in einem ſchmalen finſteren Lädchen? Er war in Burma und trug das gelbe Gewand.

Buddhalädchen, ſchmal und dunkel! Es lag in der Katharinenſtraße, unſcheinbar, ein Antiquariätchen. Studenten waren dort gute Kunden. Sie kamen mit frommen, biederen Augen und ſchüttelten dem jungen, graugeſichtigen Mann die Hand. „Ah, neue buddhiſtiſche Literatur!“ taten ſie eifrig. Der Graue ſprach in künſtlicher Zurückhaltung: „Wie, Sie intereſſieren ſich?“ Und da log man, im Schopenhauer habe man Schönes von Buddha geleſen, eine wahre Sehnſucht fühle man ſeitdem, und dann ließ man es geſchehen, daß Lazarus ſeine Seele ſperrangelweit auftat, ahnungslos, ein keuſcher Narr, und man hörte ohne Ehrfurcht ſein frommes Bekenntnis: „Alles iſt Leiden!“ Ließ ihn ſchwatzen, den Hüſtelnden, den Schwachen an Leib und Seele, und war nur erpicht, ihn immer dreiſter ins Bekennen zu verlocken und ihm am Ende „Guten Abend“ zu wünſchen und ihn beiläufig zu bitten: „Würden Sie mir den Caſanova beſtellen? Zahlen kann ich freilich erſt ſpäter!“ Und man ſchämte ſich nicht vor dem guten Lächeln des Mannes, der liebenswürdig in ſein unordentliches Buch ſchrieb und den Kun-

den bis an die engbrüſtige Ladentür geleitete und ihm freundlich nachrief: „Laſſen Sie ſich bald wieder ſehen, damit wir weiter darüber ſprechen!“

Karl Lazarus, Menſch! Johannes ſchloß die Augen, die ſich im Lächeln fältelten, um ihn deutlich vor ſich zu ſehen, den arm Gekleideten, der manchen Tag nur einen blauen Brief voll ausländiſcher Marken los ward und auf ein Zweimarkſtück nur mit Mühe herausgeben konnte. Seine Stimme hätte er jetzt ſo gern gehört, in dieſen Sommerabend gehörte ſeine Stimme gut. Glich ſie nicht einem weichen, dicken, wolligen Löſchblatt, das alles Kräftige und Farbige aufſaugte und ins Wolkengeſtaltete und Unbeſtimmte verwuſch?

Wie konnte er überhaupt die Ladenmiete bezahlen, und wie ernährte er obendrein ſeine Mutter? O, ſie aß reichlich und gut, aber Lazarus aß nur Reis, und nur ſehr ſelten wurde der mit Zucker beſtäubt. — — —

„Und niemals Fleiſch, Herr Lazarus? Ich brächte das gar nicht fertig!“

Lazarus lächelt. „Herr Doktor,“ ſpricht er löſchpapieren, „im Fleiſch wachſen begreiflicherweiſe erſt die Lüſte, und das ſind wiederum die Leiden und die Sünden. Ich brächte es nicht fertig, Fleiſch zu eſſen. Warum freſſen Sie denn keinen Menſchen, Herr Doktor? Es ſollte Ihnen doch auf einen Mord mehr oder weniger nicht ankommen, da Sie ja doch mit ſolcher Wolluſt gemordete Tiere freſſen?“

„Haha," lacht Johannes. „Und wenn ich Ihnen ſage, daß Sie den Begriff des Lebendigen viel zu grob auffaſſen? Meinen Sie denn im Ernſt, lebendig ſei nur alles Sechs- und Vier- und Zweibeinige, alles, was krabbelt und läuft und hopſt? Und wenn ich Ihnen ſage, daß dieſer Reis da etwas Ermordetes iſt, und daß die Pflanze lebendig iſt gleich Ihnen und mir?"

Dann muß Lazarus freilich erröten. „Ich kann Ihnen nicht antworten, Herr Doktor, ich bin nicht gebildet genug, Sie wiſſen es, und es macht Ihnen Spaß, mich in die Enge zu treiben. Aber Sie können's nicht. Auch der Meiſter aß Reis, er wußte, warum er es durfte. Ich bin nicht ſo weiſe wie er, aber einmal bin auch ich Buddha und werde es wiſſen!"

Johannes haut gutgelaunt auf den Ladentiſch. „Aber Lazarus, Sie ſind mir ein wahrer Katholik; weil's der Papſt geſagt hat, wird es ſchon ſtimmen!"

Lazarus legt ſeine löſchpapierene, ſchlaffe Fauſt auf Johannes' Arm. „Freilich," geſteht er, „freilich, vieles iſt blinder Glaube in mir. Doch unterſchätzen Sie nur den Glauben nicht. Er führt zur Liebe und damit zur Weisheit." — — —

Johannes duckte ſich tief in die Sofaecke, hingegeben und voller Sehnſucht. — —

„Ein bißchen von Ihrem Glauben ſchenken Sie mir!" ſpricht er in den Abend. Er weiß ſehr gut,

daß er niemals ſo innig glauben könnte; er iſt, ſo meint er, viel zu klug und ſauer dazu. Es ſchmerzt ihn nicht, er liebt den Frommen ohne Neid.

„Lazarus, Sie verrückter Kerl,“ ſpricht er über den Ladentiſch, „geſtehen Sie's doch ſelber; wenn einer hereinkommt und gibt Ihnen eine Ohrfeige aufs rechte Ohr, halten Sie ihm dann auch das linke hin?“

„Ich hoffe,“ antwortet er, „ich weiß es nicht genau. Es iſt noch viel Böſes in mir, vielleicht würde ich den Angreifer ſchlagen. Aber denken Sie ja nicht etwa,“ ſagt er eifrig, „daß meine Duldſamkeit von Chriſti Art iſt.“ Er ſtottert, weil das Gebiet ſchwierig wird. „Chriſti Liebe,“ ſagt er, „iſt eine blinde Liebe, möchte ich's nennen, wir aber dulden aus einer Liebe, die offene Augen hat, aus Weisheit dulden wir. Denn ich weiß, wer mich ſchlägt, der ſchlägt ſich und wird ſich noch oftmals ſchlagen, und würde ich wiederſchlagen, dann ſchlüge ich mich. Denn du biſt ich, und ich bin du! Und wer mich ſchlägt, der nimmt in ſeine Seele eine Urſache auf, Herr Doktor, als ob wir nicht ſchon genug fortwirkende Urſachen und klammerndes Leben in der Seele mit uns ſchleppten, Daſeinszugewandtes, Bejahendes! Verſtehen Sie mich recht? Ich ſchlage nicht zurück, bin eine Urſache glücklich wieder los, bin leichter geworden, ich habe wieder einmal verneint, habe einen kleinen Schritt getan, und ſo werde ich einmal ſo leicht ſein, daß ich hinüberwehen kann

in die Erloſchenheit! — Was würden Sie tun?“ ſpottet er milde, „Sie würden den groben Menſchen fordern, wie?“

Johannes nickt errötend. „Das würde ich allerdings tun,“ lügt er verlegen.

„Ja,“ lacht ihn Lazarus aus. „Sie würden einen Schritt rückwärts tun, weil Sie der Weisheit nicht teilhaftig ſind!“

„Aber die Ehre, Herr Lazarus?“

„Ehre, Ehre, Ehre,“ antwortet er, „iſt das überhaupt ein Ding? Und wenn es eins iſt, dann iſt es eitel, hinfällig und geht vorüber. Auch nur ein morſches Brett im Sanſarahauſe. Ihr hängt daran und zappelt mit den Beinen in der Luft, pfadbegierig und findet doch den Pfad in alle Ewigkeit nicht. Laßt den Balken los, laßt alle Balken los. Reichtum, Frauen, Ehre, Herr Doktor, glauben Sie denn wirklich daran? Aber freilich, Sie ſind ja mit dem reichen Fräulein Zorn verlobt, nicht wahr?“ — — —

Wiederum duckte ſich Johannes. Nun war die Nacht ſchon da. Wo biſt du, Lazarus? Unter burmeſiſchem Himmel, funkelnd beſtirnt! „Ich glaube noch immer ein wenig daran,“ ſagte er laut. — —

„Lazarus, ich muß Sie ſchon wieder interviewen! Das iſt doch Unſinn, alles ſei Leiden! Es geht doch ſicher kein Tag ins Land, an dem nicht auch Sie ſo etwas Ähnliches wie glücklich ſind?“

„Weil meine Sinne leider nicht tot ſind, Herr Doktor, aber meine Erkenntniskraft ſagt mir, daß ſie lügen, und daß ich dennoch leide! Das weiß ich durch die Betrachtung.“

„Betrachtung! Sind Sie der Anſicht, daß man ſich hinſetzen kann mit der feſten Abſicht, zu betrachten, gleichgültig, was; und ſo hockt man, und die Glieder ſchlafen ein, und man betrachtet, betrachtet. Was iſt das: Betrachten?“

„Ei,“ entgegnet der Schalk, „gehen Sie doch unter den Bäumen der Promenade dahin und betrachten Sie die Blätter! Werden Sie jemals fertig werden damit?“

„Und weil ſie welken, ſoll ich traurig ſein und ſagen: Alles Leben iſt Leiden? Der Sommer kommt wieder und der Herbſt freilich auch, aber beide ſind ſchön! Sie lieben zu wenig, Lazarus. Ich liebe auch das Verwelkte, auch das Geſtorbene. Ja, auch der Tod iſt zum Lieben da, alles was da iſt, iſt der Liebe wert!“

„Der Liebe wert und muß doch vergehen? Und Sie ſagen das auch nur, weil Sie ans eigene Sterben nicht denken. Der Tod iſt Leiden!“

„Ja, und weiter, weiter?“ ſchreit Johannes ärgerlich.

„Nun, lohnt es ſich alſo?“ fragt es ohne Schmerz zurück.

„Ich werde Ihnen die Wahrheit ſagen," ruft Johannes zornig, und er erſcheint ſich ziemlich gewaltig dabei, weil er meint, er habe alle Torheit der Verneiner in einem Teekeſſel zuſammen. „Ihr hängt ſo jämmerlich feſt am Schönen, ſo geil und gierig ſeid ihr darauf, daß ihr es fürs ganze Leben haben wollt und das Leben für die ganze Ewigkeit. Gerade eure Sinngebundenheit beweiſt ihr durch das Verneinen. Habe ich recht?"

Lazarus ſieht ihm in die Augen. „Sie haben recht," ſagt er. „Aber glauben Sie denn, die Sinnesfeſſeln lockern zu können, wenn Sie immer tapfer drauflosbegehren und drauflosliеben und alle Vierteljahre auch einmal drauflosverzichten? Unſere Sehnſucht nach Nirwana wurzelt in der Urfreude am Sanſara, denn wir ſind Menſchen. Wir wollen darüber hinweg, ſonſt nichts."

„Schießt euch doch tot, meine weiſen Väter!"

„Das wäre Verzweiflung um der großen Begierde willen."

„Jeſuit, Jeſuit, ich pfeife darauf!"

„Sie haben Furcht, aber Sie kommen noch zu uns!"

Johannes ſchlägt die Ladentür zu, in die Sonne ſpringt er, jeden Bürger der Straße liebt er, und jedes Mädchen ſpricht er heilig um ihrer Anmut willen. Und Mönch iſt ein Schimpf und ein Fluch!

— — —

Johannes Esse atmete erregt im Gedenken an jene Stunde.

„Du irrst," sprach er laut in der Dunkelheit, „das Leben ist selig, aber jeder muß es sich erst verdienen!"

Die Mutter des Lazarus war seit einem Jahre tot. Der Sohn verkaufte seine Scharteken zu Schleuderpreisen. Ein kleines Heftchen ließ er drucken, das hieß: „Pabbajja, der Gang in die Heimatlosigkeit". Es war sein Vermächtnis an Deutschland, an Europa. Es rief: „Reißet die Wurzeln aus, reißet die Wurzeln aus! Alle Heimat ist Bitternis!" Dann reiste er nach Burma, um das gelbe Gewand zu tragen. Seinen schwarzen kohlenäugigen Kater, der den dummen Namen Schnuckel hatte, nahm er mit. Er liebte ihn, aber wenn ihn ein Fuhrmann überfahren, wenn ihn ein Hund zerbissen hätte, würde er nicht geweint haben, und die versteckteste Traurigkeit hätte er sich verboten.

Zehntes Kapitel

Der Hymnus

Die Nacht war so finster und füllig, daß Johannes seine Beine nicht mehr sah; finster war jegliches, Wand oder Holz, Polster oder Leib, und die Hände, die noch schimmerten, steckte er in die Tasche, damit nichts anderes mehr in der vollendeten Nacht bestünde als seine Seele, die träumte.

„Pabbajja," ſprach er leiſe und koſtete jeden Laut des ſonderbaren Wortes in ſeiner Fremdheit und Verheißung aus. Es war ein ſeltſames und auch ein ſpaßiges Wort, Lallen und Geſang war es in einem, und die Seele, die in der ſtillſten Niſche der Nacht ſaß, war ſprachenkundig genug, um ſich einer philologiſchen Seligkeit begeiſtert zu ergeben.

Alle Worte der Erde traten die große Pabbajja an, alle nach Indien; aber es war kein Gang in die Heimatloſigkeit, ſondern die ſehnſüchtige Heimfahrt erwachſener Weſen, umgeſtaltet und ungeſtalt geworden durch die Mühle der Jahrtauſende, und alle wanderten auf die ſchöne Wieſe zurück, darauf ſie alle einmal erſproſſen waren wie Blumen und Gras.

Aller Seelen Heimat iſt Indien, und wer dorthin heimkehrt, wird die Sprache nicht erlernen müſſen, ſondern eines Tages erwacht er, von einem braunen Manne angeredet, begreift ſogleich und gibt ohne Mühe Antwort, und wird es erbebend ſpüren: Ich ſpreche wieder Worte meiner Heimat, ich bin erlöſt!

„Sakuntala," ſprach Johannes und wußte im Augenblick kaum, ob das ein Weib, eine Stadt oder einen Gott beſage, er gab ſich nur dem Wort hin, wie ein nackter entzückter Leib, den das Meer trägt und ſchaukelt, und den die Sonne beſcheint. Dann ſprach er auch „Savitri", ein Wort aus „Tauſendundeiner Nacht". Des Märchens entſann er ſich

nicht mehr, darinnen dieſer Name geläutet hatte, aber das linde Feuer einer glückſeligen Knabenſtunde ſchlug ſchweſterlich in die Tiefe dieſer Nacht, und ein Frauenname war es ſicherlich: „Savitri, Savitri!“

Hierauf rief er mit lauter Stimme den eigenen Namen „Johannes Effe“ und lachte ihn von Herzen aus. Kein Singvogellaut war es, wie Hölzer klang er, die gegeneinander knirſchen, umgewandelt ſollte er werden, von der Sonne geläutert und vom Raſen des Südens umwuchert, bis ſeine Formen erweichten.

So war es ſachte und unbemerkt und wie ein Zufall gekommen, das große Glück und Wiſſen um den rechten Weg.

Zu dreihundert Millionen fremden Menſchen führte er hin, die ſeiner nicht achteten. Es gab keinen Beſſeren und keinen Schlechteren dort, denn alle waren ſie Fremde, niemals ſeinesgleichen. Waren Menſchen, die auf dem gleichen Erdreich wandelten wie er und waren doch gar nicht da. Er wollte niemals mit ihnen reden, er wollte die Sprache ganz verlernen und nur ſelten im Jahre ein Feiertagswort ſagen: „Savitri“, oder „Sakuntala“ oder „Buddha“, erhaben über alle ſinnliche Bedeutung. Die Tiere ſollten ihm vertrauter als die Menſchen ſein, und ſeinem Weſen am nächſten würden die Bäume und die Blumen ſtehen, die Nie-befragten, die Immer-ſtummen, die in Seligkeit da ſind und ohne Klagen ſterben.

Krieg, wo biſt du, Ehre, Kraft, Wille, wo ſeid ihr? Seid ihr denn überhaupt? Einmal habe ich euch geträumt. Farben wart ihr in meinen kranken Augen. Heldentum und Feigheit ſind nur Regenbogenlichter, mit den Händen niemals zu erfaſſen und nur von den Toren inbrünſtig begehrt. Wirklich ſind nur die Blumen, die Luft, die Wärme und ich in ihnen, wirklich und lebendig nur für eine beſtimmte Zeit. Nur ein müßiges Atmen und Spüren der eigenen Sinne iſt übriggeblieben, dann weht das Sterben über die Erde, und gar nichts iſt länger da.

O Tod, o Nirwana, o letztes Glück, auf dem Schlammgrund des tiefſten Meeres, von acht Meilen Flut unüberwälzbar übermauertes Glück des Nichts!

Ich wandere im gelben Gewande, und es wird nur aus Flicken genäht ſein! Ich trage meine Gabenſchüſſel in der Linken, und den Waſſerſeiher trage ich am Gurt, und jeden Trunk will ich ſieben, daß mein Durſt nicht zum Mörder an winzigen Tieren werde. Und wenn die Menſchen Gift für die wilden Hunde ſtreuen, dann will ich die Hunde locken und ſie an einen beſſeren Ort geleiten, denn ich bin du, und du biſt ich! Wenn mich hungert, bettle ich ſtumm mit der Gabenſchüſſel, und ſie wiſſen, daß ich Buddhas Kind und Diener bin, werden Reis hineintun oder Linſen, oder ſie ſprechen: „Vater, komme!“ Und vor der Tür ihrer Häuſer eſſe ich mein Mahl. Ich werde niemals mich

ſorgen: Wo werde ich ſchlafen? Denn wo wohnt der Mönch? Im Walde, auf Bergen, in Höhlen oder Hütten. Hütten haben die Frommen an allen Wegen für uns erbaut. Schweigend trete ich unter ihr Dach, Gelbgewandete ſind drinnen, und ich lege mich neben ſie und ſchlafe. Jeder Tag iſt des andern Tages Zwillingsbruder! Nur ein einziges Mal werde ich erſchüttert ſein vom Gewitter des Südens; Monate werde ich nicht mehr kennen und des Geſichtes der Jahreszeiten nicht achten. Ich werde am Meere ſtehen und nicht fragen: Wohin jetzt? Ich werde mich wenden und weitergehen, eine Stunde an einem Tag, ſechzehn Stunden am zweiten und manchmal keinen einzigen Schritt, denn mein Ziel iſt nicht zu erſchreiten. Aber Wanderſchaft iſt mein Weſen, und ſie iſt meiner Sehnſucht Ebenbild. Niemals komme ich ans Ende der Erde, das iſt meine Seligkeit. Ich werde vor den Füßen eines Gebirges ſtehen, Gletſcherwind weht mich an; aber ich frage keinen: Wie nennt ihr das Gebirge? Und heißt doch Himalaja in der Sprache der Menſchen; mir aber gilt es wie ein vergängliches Gewölk, dem auch kein Name geſchenkt wird.

Einmal auch ſehe ich ein ſchönes Weib, das über den Raſen mit nackten Füßen geht, aber ich werde ihrer nicht begehren, ich werde ihrer nicht begehren, und ihr gälte es doch gleich, wer ihren Schoß ſelig macht, ein Edler oder ein Niederer.

Und ich wandere zur Rechten und wandere zur Linken, heute ans Meer und morgen vor den Fels, und werde einmal ein Greis ſein und am Ende ein Leichnam, und keiner kennt ihn, ſo wie auch die Wolke von keinem gekannt und genannt wird.

Johannes weinte lange Zeit vor Glück. „Wäre doch die Erlöſung ein Weſen mit einem Leibe," ſo ſehnte er ſich, „damit ich knien könnte und ihr Gewand mit der Stirne küſſen!"

Elftes Kapitel

Der Befund

Er war zu dicht umſponnen.

Kein Schlaf vermochte das Geſpinſt mehr zu lockern, und der Tag, der heranbrach, berſtend von Sonne und ſegnend mit deutſcher Himmelsbläue, konnte es nicht mehr durchleuchten. Kein Gelächter ſprang aus ſeinem Herzen; es juckte ihn nicht in den Händen, einmal an die Stirn zu ſchlagen, klatſchend und mit geſundem Schmerz, und ſchallend zu ſagen: „Was iſt denn los mit mir?" Und ſeemannsmäßig und naturburſchenhaft „Hallo" und „Ahoi" zu rufen, und in den quicken Sonnenalltag mit ſtraff gemuskelten Beinen zu ſpringen. Er geriet nicht auf den heilſamen Gedanken, daß ein preußiſcher Feldwebel ihm ganz Indien in Fetzen gehauen hätte. Das war ſein Ge-

ſchick, ſich einſam zu fühlen und von Gott erleſen zu einer beſonderen Qual. Er entrann nicht mehr.

Er erwachte nicht fröhlich, rieb ſich nicht die Augen, ſchüttelte ſich nicht, ſondern er war ſogleich feierlich und ein ſtiller Mann, und als er auf die deutſche Straße hinaustrat, redete er ſich nicht etwa ein, daß er friere, ſondern ihn fror wahrlich wie einen Singhaleſen im nordiſchen zoologiſchen Garten. Die Sonne lag in dicker Schicht auf Zement und Granit, Menſchenſtiefel und Pferdehufe wateten in Sonne an jenem Tage, und die Mädchenfüße leuchteten durch die lockeren Geflechte der lichten Strümpfe. Die Sonne kümmerte ſich nicht um den großen Krieg, aber an dieſem Tage waren die Bürger alle ihrer ſchweren Sache gewiß. Ein großer Sieg mußte ſchon irgendwo liegen, auf einer großen Wieſe im warmen Graſe. Nächſtens mußte er aufſpringen, über Stachelzäune flanken und durch die hellen Straßen laufen. Aller Augen funkelten: Kaiſer und Reich, Kaiſer und Reich!

In dieſer Sonne fror ihn. Er blickte zu Boden und ſchätzte es keineswegs hoch ein, daß ſeine geblendeten Augen ſchmerzten. Ihn dürſtete nach einer viel feurigeren Sonne. Er zitterte vor Begierde, wenn er Indien dachte. Südlandsgeil war ſein Herz. Als er über Aſphalt ging, war es, als haſte der Boden an ſeinen Sohlen, und es roch leiſe nach Teer. Er

ſoff den Geruch. Er haßte ſeine ledernen Stiefel, er war ſchon toll nach dünnen Sandalen, und indiſche Erde konnte er ſich ſehr ſinnlich einbilden, wie ſie in tauſend Poren der Haut ſticht mit tauſend glühheißen Krumen.

Mit den Spiegelſcheiben und den Meſſingſtangen vor den großen Läden war er zufrieden. Funkelnder Tumult raſte in Glas und Metall. Zuweilen ſtand er ſtill, um die Hände an das überkochte Meſſing zu legen, und dann rann die Wärme aus ſeinen Handflächen wie eine Flut über ſeinen ganzen fröſtelnden Leib.

Vor der großen Südfruchthandlung blieb er lange ſtehen. Orangen lagen hinter der kriſtallenen Scheibe, Kugeln aus Feuersbrunſt, und Zitronen in makelloſem Gelb; ſie waren ſchön und wunderbar, aber ärmlich neben den Bananenbündeln, die an dicken Schäften, Frucht bei Frucht, über ſtarke Haken an den Pfoſten hingen. Zottige Kokosnüſſe füllten einen tiefen Korb, und Ananas mit Blätterſchöpfen lagen ſchwer zwiſchen Äpfeln und Birnen.

Was ſind Äpfel und Birnen und Kirſchen? Winzige Krüppelkinder einer entkräfteten Sonne, Früchte mit engliſcher Krankheit und krummen Beinen! ſo ſpottete Johannes, und alle Liebe ſchenkte er den Großen, den Seltenen, die reich an Säften ſind, den Früchten der Länder, wo die nackten Menſchen wan-

deln und ernten und niemals ſäen. Sonne und Himmel in Süße und flaumiges Fleiſch verwandelt, in Süße, die wie Wein brennt und rauchig iſt; Sonne und Himmel ſind die Früchte des Südens!

Da gibt es Lehrer, die den Kindern von der Natur erzählen und ſind bezahlte Lügner alleſamt. „Brotfruchtbaum" plappern die Knaben und Mädchen und wiſſen nicht, daß ſie vom Wunder reden. Johannes wird an ungeheuren Stämmen horchen, Verwandlungen wird er hören, Früchte wird er auf ſeinem Wege finden, Gott ſelber ſtreut ſie vor ſeine Hände und heißt ihn nehmen und eſſen. In wenigen Wochen wird er in Indien ſein.

„So ein ſchönes Land!" jubelte er und fand an dieſem Tage keine tieferen Worte für ſein Glück als nur dieſe.

Das war auf dem Wege zum Generalarzt, zur Kommandantur und zum Kommiſſariat. Es bereitete ihm ein gewiſſes heimtückiſches Vergnügen, noch einmal mit dem Organismus, aus dem er ſchied, in Verhandlung zu treten, mit dem nordiſchen, kalten, begriffbeladenen Vaterland.

Er habe gewiß unſinnig geraucht, meinte der Arzt, ſein Herz ſei, gelinder könne er das nicht benamſen, einfach zerrüttet, auch gäben ſeine Nerven dem Herzen nichts nach, und für den Krieg, ſelbſt in ſeiner büroſichen Abart könne man ihn nicht verwenden.

„So, iſt es ſo ſchlimm?“ fragte Johannes ohne Kummer.

„Ja, es iſt ſehr ſchlimm. Ungeſtörtheit, großes Meer, großer Himmel, das dürfte Ihnen heilſam ſein.“

„Großer Himmel?“ lächelte Johannes, aber er verriet nichts.

Er erwog nicht, was geſchehen wäre, wenn dieſer Mann befunden hätte: Als Landſturmmann tauglich. Er war nicht im geringſten verwundert, daß alles ſich fügte, und er dachte auch nicht an die Engländer, die ihn fangen würden, nur an das Schiff dachte er, als ſei ein Schiff aller Geborgenheit Inbegriff.

Doktor Johannes Effe erhielt einen Auslandspaß. Deutſchland verlor nichts an ihm. Es gab dem Schwachen den Paß ohne einen einzigen erſtaunten Aufblick.

Nach drei Tagen reiſte er ab.

Zwölftes Kapitel

Pabbajja

Daß am Tage ſeiner Abfahrt Regenwetter hereinbrach und die heimatliche Stadt unſchön machte, half ihm viel; aber er wähnte, daß er Deutſchland ohne Schmerzen verlaſſe, und mit geſchloſſenen Augen reiſte er die erſten Meilen, um die Menſchen nicht ſehen zu müſſen, unter denen auch ein Verwundeter war. Aber

als er in die Nähe von Breslau kam, ſammelte ſich um die Türme, die in grauem Brodem ſtanden, ein blauer Dunſt, der Klarheit verhieß, und als er zwiſchen den erſten Drahtverhauen hindurchfuhr, funkelten die beregneten böſen Stacheln ſchon in unverhohlener Sonne, und als er das Getöſe vernahm, das von den erſten Straßenfronten herauf über den Bahndamm ſchwappte, tat er die Augen auf, überwältigt von einer ſonderbaren Begierde, die gedrängten Häuſer der Menſchen zu ſehen. Er mußte blinzeln, weil alle Scheiben brannten, und dann erſchrak er, denn aus vielen Bodenluken ſchoben ſich Arme und zwängten geballte Bündel heraus, und Köpfe ſahen aus dem Gemäuer mit luſtigen Augen, und Fäuſte öffneten ſich zu geſpreizten Fingern, aus denen es rauſchend hinabfiel, breit und viele Meter tief und wollüſtig auf der blauen Luftflut ſegelnd, ſchwarzweißrot, Fahne bei Fahne, überall Fahnen. Die Menſchen drehten die Köpfe ſteil in den Nacken, kindlich ſchauten ſie drein, glückſelig, und die Männer lachten über und über. Blaue Fahnenſchatten taumelten über die Geſichter, über die Gefährte und das Pflaſter. Geſang und Wehen flatterten über die Stadt, alle Geräuſche wurden ſanfter und beſcheidener, alle Dinge lauſchten, weil die Fahnen kniſterten. Die breiten Straßen, die gegen die Bahnſtrecke führten, waren ganz eng und traulich geworden, eingebauſcht von beiden Seiten, und hatten

ein frühlinghaftes Weſen, gleich überblühten Pfaden in alten Gärten.

Die Menſchen des Eiſenbahnzuges, der auf hohem Walle durch das Feſtliche fuhr, zuckten vor Glück und hatten die unordentliche Sehnſucht, hier einfach auf offener Strecke halten zu dürfen, über die Gleiſe zu laufen, den Damm hinunterzurutſchen, und mitten unter ihnen zu ſein, den Wiſſenden, die unter Fahnen wandelten. Ihnen war, als würden ſie in einem Recht verkürzt, ſie preßten ſich an die ſchmalen Wagenfenſter, und endlich winkten ſie gleich Verzweifelnden oder Betrunkenen und begrüßten die da unten, die Fahnenkinder, die alles ſchon wußten, was ſie erſt ahnten; daß der große Sieg gekommen war.

Ja, Tänzerfüße hatten all dieſe guten Bürger, die Reiſenden mit den Muſterkoffern, die Großväter und die Beamten, und der Verwundete lächelte ein wenig gefallſüchtig und ſchien beſcheiden abweiſend darauf gefaßt, daß alle auf ihn einſtürmen würden, um ihm zu danken. Sie traten nicht auf das vorteilhafte Trittbrett beim Ausſteigen, ſie ſprangen ſogleich auf den ſchneeweißen Bahnſteig, hörten die Nachricht ſchon jubeln, wandten ſich, auf ihr Wiſſen ſtolz, noch raſch einmal dem Zuge zu, ſchrien es den Langſamen noch raſch ins Geſicht: Oſtpreußen befreit, die Ruſſen vernichtet.

Johannes blieb allein im Wagen zurück. Keiner

achtete ſeiner, alle liefen nach den Treppen, alle waren verdurſtet vor Liebe und Begierde, alle hatten ſich wie verworfen im ſtickigen Wagen gefühlt, der gar nichts hörte und nur ſtumpfſinnig rollte und rollte.

Ihm war, als ſeien alle Leute eigens nach Breslau gefahren, um ein großes Feſt zu feiern, und ihm hätte man verſchwiegen, was ſich begab. Er fühlte ſich beleidigt, und ſein Herz wurde weinerlich. Aber erſt als der Zug wieder fuhr, und als die erſten Felder mit ſpärlichen Geſtalten ſich weit auftaten, wußte er, daß er Deutſchland verloren hatte.

Nur noch in dieſer Stunde hätte es geſchehen können, daß er ſich beſann, doch es geſchah nicht.

Er verließ Deutſchland, er verließ Öſterreich, er war im niegeſehenen Italien, und er goß zur Schönheit des Landes ſeine angelernte, bücherhafte Begeiſterung und glaubte, er fange an, glücklich zu ſein. Fruchtbäume ſah er und nickte ihnen zu, wie einer, der belobigend ſagt: „Ganz recht, ganz nach meinen Wünſchen!“ Alles Schöne war nur der Vorhof zur neuen Heimat.

Als er auf dem Schiff ſtand, das ſchon erzitterte, und als es ſich bewegte, ſtockte ſein Herz eine kleine fanatiſch-ſelige Spanne. „Ich bin gerettet!“ ſagte er. Er atmete anders als zuvor, fröhlicher, tiefer, ohne daß er es wußte, und ſein Geſicht war gramlos und reiſefroh.

Dann blickte er lange Zeit, viele Stunden lang, ins

Meer, das am Rumpf zerſtob und zerſtäubte, und war ein wenig ſchwindlig, als er den Kopf wieder hob. Doch er war geheilt, er prüfte mit kühlen und faſt hochmütigen Augen Menſchen und Schiff, dann kehrte er erſtaunt zur eigenen Sache zurück.

Ohne zu erſchrecken, erkannte er in einer kalten Scharfſinnigkeit, daß er auf der Fahrt in ein ſeliges Leben war. Kein Wort der hymniſchen Nacht war gelogen, alles in Indien war balſamiſch und ſchön. Er ſchüttelte den Kopf, ſo tief erſtaunt war er über ſich: daß er hatte büßen wollen, wo jedem Sinne Wolluſt beſchert war. Mit der Flucht war es nicht getan, das erkannte er, ohne zu erſchrecken.

„Nur mit der Buße iſt es getan!“ ſprach er.

„Ach, wie ſollen wir büßen? Büßen iſt kein Kleidernähen, wobei man ſitzt und Geräte braucht und um zwei Uhr anfängt und fünf Minuten vor dreiviertel vier Uhr fertig iſt. Wie ſollen wir büßen? Es iſt keine Arbeit, die erlernt werden kann und die einen Anfang und ein Ende hat. Sollen wir etwa ſagen: Ich büße, ich büße, ich büße, und dann wäre es vollbracht? Soll ich etwa ſagen: Ich bin feige, ich bin feige, ich bin feige, zehntauſendmal Tag um Tag, und es wäre vollbracht?“

Seine Augen waren wieder wie in der hymniſchen Nacht, nur von keinem Rauſche heute, ſondern von erlöſender Weisheit trunken.

„Alles Leben iſt Luſt,“ ſprach er weinend vor Liebe zum Leben, „und nur der Tod iſt Leiden!“

Er klomm geruhig über die Bruſtwehr und ſprang mit weit gebreiteten Armen ins Meer.

Der geträumte Thron

Aus den Aufzeichnungen eines Kronprätendenten

Dies ſind die Aufzeichnungen des Grafen Andreas Polany, eines polniſchen Hochadligen, von dem ich lange nicht entſcheiden mochte, ob er ein Dichter oder ein Narr war; ob er, kräftig und ſchöpferiſch, in kühner hiſtoriſcher Kinderei, ſich ſelber zum Ergötzen dieſe Lügen ſchuf; oder ob ihn, einen feinen, aber eitlen Geiſt, anmaßliche Begierden ſo lange ſchaukelten, bis er das Gleichgewicht nicht wieder fand, und bis der Narr und Scharlatan vollendet war. — In einer polniſchen Ausgabe des Plutarch fand ich die Niederſchrift, auf Blättern im Oktavformat, loſe aneinandergeſchichtet, um vielleicht früheren Tagebuchblättern gelegentlich angefügt zu werden. Die Schrift war zuweilen ſchwierig zu leſen; ſie änderte ſich von der Stille agrariſchen Idylls bis zur unberechenbaren Stürmiſchkeit, aber immer war ſie geiſtvoll und ſchön. Auch fand ich ein Löſchblatt, das ganz und gar, zu unzähligen Malen, mit ſeinem Namen beſchwungen war: Andreas rex, Andreas rex, ſchon in der Sehnſucht nach den Dokumenten, denen dieſer Name in Kürze Geſetzeskraft geben würde.

Als ſie zum erſtenmal kamen, haben ſie nur ein wenig geplündert, am Sonnabend aber, als ſie fliehen mußten, verbrannten ſie mir die Scheunen. Zwar die Ernte war nicht drinnen, aber ſie ſteht auch nicht mehr auf den Feldern, ſie iſt zerſtampft, beſudelt und vernarbt von den tauſend Sohlen und Rädern ihrer Flucht. Die Gerippe der Maſchinen ſtehen noch im Schutt, ihr ſchöner bunter Lack ganz zu roſtroten Blaſen zerbrutzelt. Die Roſen im Park ſind faſt alle dahin, und an eine Eiche haben ſie Feuer gelegt. Das hat ein Offizier erſonnen, davon geh' ich nicht ab; einfache Leute ermorden keine Bäume. In den Brunnen ſchmiſſen ſie Geräte und ſchwere Steine. Das Vieh war in den Wäldern verborgen, aber die Ställe ſind in Trümmern oder verbrannt. Prokop iſt ſehr traurig und ſcheu; er ſaß heut morgen immer über den Büchern und hat gewiß den Verluſt in Rubeln berechnet, doch er ſagt mir nichts und ſieht mich nur in betrübter Liebe an.

•

Es iſt dennoch gelogen, ich bin gar nicht ruhig, und oft zittere ich und ſehe hinter meine Schulter zurück, als hörte ich einen ſchleichen, und im Park iſt es mir unheimlich zwiſchen den hohen lebendigen Säulen. Trotzdem weiß ich genau, es wäre ein ſehr hirnloſer Mut geweſen, mich mit der Piſtole ans Gutstor zu ſtellen und den Koſaken Halt zu bieten. „Herr,"

ſprach Prokop, der Treue, „zwei Söhne haben Sie, die würden nicht einmal am Grabe ihres Vaters ſtehen können, weil die Koſaken den Leichnam Ihrer Hoheit vielleicht in den Brunnen ſchmeißen.“ „Der Brunnen wäre kein übles Grab,“ verſetzte ich ihm, „und du könnteſt ihnen ja ſagen, daß ich drin liege!“ „Ich,“ ſagte er da ehrerbietig, „ich wäre dann auch nicht mehr da, denn wenn der Herr am Tore warten wollen, dann warte ich mit, und dann werfen mich die Koſaken wohl auch in den Brunnen!“

Ein hirnloſer Mut wäre es geweſen, freilich, aber es war dennoch eine bittere Schmach, daß ich im uralten abſeitigen Backofen hockte, den ſchwerlich einer erraten kann, weil das Gewölbe flach geworden iſt, wie eine dürre Bruſt, und weil Blumen drauf wuchern, ſo üppig wie in verwahrloſten Gärten. Nein, adlige Stunden waren das nicht. Es war blamabel. (Ich glaube, Alfred der Große hat einmal Ähnliches erlebt, oder war es einer der engliſchen Karls? Wüßte ich nur Genaueres darüber! Ich muß nachſchlagen.)

In der Backofennacht war der Himmel ſo hell, daß ich ſehr gut hätte leſen und ſchreiben können; ſiebzehn breite blutige Feuerfahnen zählte ich am Horizont, und nahe vor mir brannten meine drei Dörfer aus vielen Wunden. Die Bauern ſchlichen zwiſchen die vorderen Bäume: „Du, jetzt deins! Und meins jetzt auch!“

Das Schloß haben ſie verſchont, die Deutſchen kamen gar zu ſchnell. Alle Scheiben zerſchlagen, ein paar Bilder zerfetzt, einige Saiten im Flügel geſprengt und ſehr viel Schmutz, aber ſonſt war alles heil; ich war ſehr froh. Der Park wurde durchſtreift, das viele Papier beſeitigt und der Kot vergraben. (Das Viehzeug hilft mir noch, einen fetten Raſen zu erzielen. Es iſt zum Lachen.) Im Hauſe war tagüber großes Scheuern und Fegen, aber der herrliche Juli bricht durch die hohlen Fenſter, und am Abend werden alle Räume wieder edel ſein.

•

Ich ließ drei Körbe voll Sauerkirſchen an die Landſtraße ſtellen. Prokop machte den Soldaten in gebrochenem Deutſch die Reverenz und ſchüttete mit ſeinen weißen alten Händen die Früchte in die großen und gierigen Hände der Durſtigen. Ich lag indeſſen weit draußen im Park an der dichten Hecke und ſah, ungeſehen und vergnügt, den marſchierenden Beinen zu. Da ſetzte eine Kompagnie juſt vor meinem Verſteck die Gewehre zuſammen, und ich hörte ein ſchmerzhaftes Geſpräch. Zwei rauchende Soldaten, Knaben ſchier, gewiß nicht lange von ihren ſuperklugen Schulen fort, unterhielten ſich in den blauen Himmel hinein ſehr weiſe und abgeklärt über das künftige Königreich Polen. „Es wird ſchwierig ſein," meinte der eine Knabe, „ich glaube nicht, daß dieſes Volk noch

ſtaatsbildende Kraft hat.“ Der andere lachte. „Aber prächtig muß es ſein, in ſo ein Chaos zu ſpringen. König von Polen oder Mbret von Albanien, das würde mich reizen!“

Ich glaube, ſie haben nicht ſehr viel Zutrauen zu uns, dieſe Deutſchen; die leidenſchaftliche Perſönlichkeit bezweifeln ſie, und die ſtaatsbildende Kraft bezweifeln ſie auch. Gut, gut, ſage ich, ein wenig Geduld!

•

Verfluchte „leidenſchaftliche Perſönlichkeit“!

Ach ja, die leidenſchaftliche Perſönlichkeit hat im Backofen geſeſſen, und ihre brennenden Dörfer leuchteten ihr dazu. Die deutſchen Generäle ſind alte weiße Herren, ich werde nächſtens vierundfünfzig und hab' noch einen braunen Bart. Aber nein, es kann den Polen nichts nützen, wenn ich fünfhundert Bauern mit ſchlechten Flinten bewaffne und ſie gegen Maſchinengewehre führe. Die Zeit der Revolutionen iſt vorbei. Und wir Polen ſitzen wahrlich da, und die Deutſchen bluten, und eines Tages fällt uns das Vaterland in den faulen Schoß. Iſt es ſo? Ja, ſo iſt es! Wir werden arbeiten müſſen, meine Brüder, ehe die Welt vergißt, daß die Polen ihr Vaterland als Gnade und Geſchenk erhielten. Nur keine Lumpenhunde ſein, wenn es erſt wieder rotweiße Fahnen gibt; arbeiten, arbeiten! An der Spitze von fünfhundert Arbeitern ſollt ihr mich ſehen! Ich bin ein Mann des Friedens, ich

bin für Mooreaustrocknen und Deichebau, für Urbarmachen und Wüſtenbepflanzen, und für Stromregulierungen bin ich ſehr. (Was haben ſie aus unſerer Weichſel gemacht! Wie eine alte Kuh läuft ſie den Weg und könnte doch ſein wie ein Roß aus königlichem Marſtall!)

Ich ſage das ſo ungerührt: Die Zeit der Revolutionen iſt vorbei. Ach, ich komme nicht zur Ruhe. Ich fühle doch, dergleichen Sätze dürfte man nur mit Tränen ſchreiben, wenn man Pole iſt. Mein Gott, mein Gott, hilf mir doch: bin ich überhaupt ein Pole, nicht nur ein Weſteuropäer, friedlich, ängſtlich und ziemlich kultiviert?

Ich weiß nur, daß ich die Erde Polens küſſen könnte und ſonſt die Erde keines Landes, und daß ich in der Fremde Heimweh hätte nach Polen und auch vor Heimweh ſterben müßte!

•

Wer will mich zwingen, daß ich Romantiker ſei? Ich bin auch kein Amerikaner, fürchtet euch nicht; ich bin ein polniſcher Landmann (und auch ein polniſcher Denker ein wenig) und ich liebe Polen! Wer tut Größeres?

Wir ſterben für Polen, iſt das nicht größer? Ja! Aber ich bleibe leben für Polen, ich werde kein Geringer ſein im freien Lande, ich werde die Polen erziehen, das iſt das Größte! Nur ruhig ſein, nur meiner ſicher ſein, das tut jetzt not, denn ich glaube,

ich werde ſehr viel denken müſſen fortan, bis zu meinem Tode.

•

Woran es fehlt? Am Volke! Die leidenſchaftliche Perſönlichkeit iſt da, bin ich! Ich bin auch die organiſierende Perſönlichkeit, im Umkreis meiner Dörfer laufen die beſten Wege Polens. Die Polen müſſen ein Volk werden, die Führer werden da ſein.

Sie dürfen nicht in Paris und Genf und auch nicht in Poſen gewohnt haben, die Führer von Polen werden wollen. Bequem und genüßlich dürfen ſie nicht geweſen ſein, und die Geſellſchaft müſſen ſie verachtet haben, ſage ich! Die da drüben mit gemacher ſüßer Wehmut von Polen reden, die lieben Polen nicht, denn ſonſt könnten ſie nicht anders; ſie müßten, müßten kommen! Sie haben niemals gearbeitet, wie wollen ſie der Liebe zum Volke fähig ſein? Wir brauchen einen Arbeitsmann auf dem Throne, den uns die Deutſchen zimmern. Ihr, immer noch Affen des vierzehnten Ludwig, König von Polen wollt ihr ſein?

Es iſt vielleicht nötig, daß der künftige König von Polen erſt einmal die Läuſe ſeines Volkes gehabt hat, ehe er ſich zurecht findet auf dem neuen Thron. (Ich habe übrigens ſchon öfter Läuſe gehabt.)

•

Elf Uhr abends.

Am Horizont murren Kanonaden. Ich finde keinen Schlaf. Der Tag dürfte noch nicht zu Ende ſein, die

Nacht iſt mir zuvorgekommen, und mir iſt, als ſei ich mit irgend etwas noch nicht fertig.

Mitternacht.

Die Nacht iſt ſonderbar laut, als klängen die Früchte der Bäume im weißen Mondlicht. Sie ſcheint mir jener Julinacht von 1902 ganz unbegreiflich zu gleichen. Vielleicht hängen heute Nacht an den Bäumen genau ſo viel Früchte wie damals, und das Gras ſteht vielleicht genau ſo hoch, und die Schatten ſchneiden an den gleichen Stellen über den Kies. Und wird ſich vielleicht das gleiche begeben wie in jener Nacht, und ich ſoll wieder mein verſtorbenes Weib ſehen, wie damals im Seſſel, ganz ſtill im Plutarch vertieft? Die Stunde iſt es bald, ich will mich nicht fürchten. — —

Nein, ich lege mich nicht nieder!

Zwei Uhr morgens.

Meine Söhne, mein Vaterland!

Galopp durch Hof und Park, und während der Reiter behutſam durchs ſtille Haus ſchritt, lechzte das gejagte Pferd unter meinem Fenſter. Es zerrte am wilden Wein, ich hörte es ganz genau.

Er iſt ohne Gefolge und Mitwiſſer gekommen, ein preußiſcher, harter, ſachlicher Mann, der mir eine grenzenloſe, ſelige Nachricht brachte und ſicherlich von mir ein begrenztes Weſen erwartete. Ich enttäuſchte ihn

nicht, ich vernahm, am Schreibtiſch ſitzend, in vollendeter Ruhe, daß die beiden Kaiſer mir die Krone des bald befreiten Polens zugeſprochen haben. Meine Augen waren kalt. „Sie ſind für die Nacht mein Gaſt?“ ſprach ich; er verneigte ſich, lehnte ab und wies lächelnd in die Nacht. Dann hörte ich ihn unten ſein Pferd anrufen. Es heißt Ferdinand. — —

Ich habe lange gebetet.

(Kann es ein poetiſcheres Balladenmotiv geben als dieſe heimliche Sendung? Der Stoff ſollte unſeren Dichtern nicht vorenthalten bleiben. Man wird bei Gelegenheit der Preſſe etwas zuflüſtern.)

Morgens ſechs Uhr.

Ich klomm leiſe auf den Turm und ließ die lange reine rotweiße Fahne über den dunkeln Park hinab. Dann ging ich in den Wald und komme jetzt über und über betaut zurück. Mein Salböl war der Tau des heimatlichen Waldes, ich wanderte wegab, und das Laub und die Nadeln wuſchen meine heiße Stirn. Einen Kiefernzweig brachte ich mit und ſtellte ihn in die hohe marmorne Vaſe. — — — Im Park war Prokop, der Frühaufſteher, ſchon wieder mildtätig bei den zerſtörten Roſen. „Du biſt mir ein ſchöner Behüter,“ lachte ich, „weißt nicht, daß heute Nacht ein hoher Beſuch kam?“ Er wußte wirklich nichts, er hat einen guten Schlaf, und er braucht ihn. Wie

jung ich bin, wie jung ich noch bin! (Übrigens verriet ich ihm nichts. Treu und gut iſt er, aber zum Vertrauten eines Königs gehört der Adel.)

Mittag.

Darf ich denn heiter wie ein Knabe ſein, nun, da ich König bin? Ich ſtelle mich an Staſchus verwundeten Flügel, laſſe eine Taſte wie eine Orgel ſingen und eine wie einen kleinen Vogel. Mir iſt gar nicht nach Krönungsmärſchen ums Herz, ſondern nach Chorälen und den Kinderliedern, die meine Frau den Prinzen ſang.

Warum ſollte ich zu Boden geworfen ſein! Ich bin voller Demut und frommem Dank, aber ich weiß, Gott war gerecht; er hat die Monarchen erleuchtet, daß ſie mich wählten.

Die Fahne knattert herrlich. Das Geſchützfeuer iſt ſehr in der Ferne. Prokop bringt von einem Wachtmeiſter die Nachricht, das ſtarke Sperrfort ſei geſtürmt. Ich ordnete an, daß von heute ab alle Abende gemeinſam für den Sieg der deutſchen Waffen gebetet werde.

Nachmittags ſechs Uhr.

Ich habe jetzt große Sehnſucht nach Muſik. Staſchu müßte hier ſein und mir Chopin ſpielen. Ergriffenheit iſt mein Weſen jetzt. Es will mir nicht

aus dem Kopf: ich habe früher ſchon im Traum gewußt, daß ich die Krone tragen würde. Gott hat Dinge mit mir vor. Er wird mir Kraft geben, wenn ich mich alt fühle.

— — — — — — — — — — — — — —

Zwölf Tage krank gelegen. Deutſche Militärärzte behandelten mich ſozuſagen im Vorüberreiten. „Sie ſind krank vor lauter Patriotismus," ſcherzte der eine, „Sie müſſen ganz ruhig ſein und die Befreiung Ihres Vaterlandes für ſo ſelbſtverſtändlich nehmen, wie's unſer Generalſtab tut. Warſchau iſt übrigens bedroht." Ein jüdiſcher junger Arzt ſagte geſtern reſpektvoll: „Ich glaube, feinfühlige polniſche Seelen können in dieſer Zeit vor Glückserwartung zerbrechen." Ich ſchüttelte ihm herzlich die Hand. — — — Prokop iſt der Anſicht, mir ſeien die verbrannten Scheunen zu ſehr zu Herzen gegangen, ähnlich wie ihm die verwüſteten Roſen.

•

Ich werde ein König und ein ehrlicher Arbeitsmann ſein.

Ihr werdet wohl kläffen, ihr St . . . ., ihr R . . . ., ihr Fürſten von A bis Z? Was wollt ihr, liebe Vettern, ihr werdet nicht unbillig behandelt. Ich ſtak mein Leben lang drin in der polniſchen Erde, ich habe mir die Krone verdient. Eure Geſchlechter ſind nicht älter und edler als das meine, aber ſie ſind mürb

und morbide, und meines iſt geſund. Meine Ahnen auch waren Saufbrüder und Wollüſtlinge unter den Ballkönigen von Polen, aber mein Großvater ſchon nahm ſich ein kräftiges Weib. Dies befehle ich meinem Adel an: Seid klug und vaterländiſch in der Wahl eurer Weiber, dann will ich ihnen ſehr gewogen ſein und will ſie an meinem Hofe ſehen. Ich bin kein Verehrer der großen Dame, denn ſie ähnelt der Dirne ſehr, ich brauche keine Libellen in einem Warſchauer Sumpf. Warſchau ſoll kein ſüßer erhitzter Name ſein, es ſoll herb klingen unter meiner Regierung, eher wie Werkſtatt. Ekelt euch nicht, wenn die Ausländer Stimmungsvolles von Warſchau ſchreiben? Was ſagen ſie denn immer? Horcht doch hin! „Weiber!“ ſagen ſie und grinſen dabei. Und die Knaben des Auslands lernen in den Schulen, unſere „ſtaatsbildende Kraft“ ſei dahin. Wir wollen arbeiten, Polen! Wer in die Warſchauer Bahnhöfe fährt, der ſoll die Arbeit ſchon branden hören. (Die Bahnbeamten werden weiße Mützen tragen, weiße! Mein Volk muß waſchen lernen, ſich und ſeine Wäſche.)

Gegen das Ungeziefer in jeder Geſtalt werde ich kämpfen, den König Kammerjäger werden mich die Spötter nennen.

„Sechs Kinder ſollen wir haben, Majeſtät? Aus Libellen zu runden Hummeln werden; wo aber ſind die ſechs Kinder Euer Majeſtät?“

„Oh, ihr irrt euch, ihr ironiſchen Mütterchen: Sechs hatte auch ich, zwei leben, drei nahm Gott, und nur einen holte der Teufel. Leben Sie wohl, meine Damen, hoffentlich taufen Sie bald!“

•

Formularentwurf zur erſten Königliſch-Polniſchen Volkszählung und Beſitzaufnahme.

Vor- und Zuname	Familienſtand	Konfeſſion	Stand oder Gewerbe	Viehbeſtand	Obſtbäume nach Arten

Halt, mich dünkt, ich fange die Kirche beim Turmhahn an. Die Bauern würden mir meine Rubriken recht luſtig füllen: Vor- und Zuname † † †, Viehbeſtand † † †, alles nur † † †.

•

Aufruf an die polniſchen Künſtler.

Das Vaterland iſt frei, iſt wiederum ein Staat. Jedweder Staat konterfeit ſich in ſeinen Münzen und Marken, und jeder Pole wird wünſchen, daß das Konterfei edel ſei, weil auch das Antlitz edel iſt. Wir rufen die Künſtler auf, die polniſche Marke, die polniſche Münze zu ſchaffen; ſie werden, das hoffen wir, auch im winzigen Rahmen erweiſen, daß eine pol-

niſche Kunſt beſteht. Hütet euch vor Ausländerei!

Der Profeſſor- und Hofratstitel wird auch an erfolgreiche Bewerber nicht erteilt werden, wohlgemerkt!

Entwürfe ſind mit Kennwort verſehen dem Königlich-Polniſchen Kunſtminiſterium in Warſchau zu überreichen!

Vom Gelde ſage ich nichts; ich will doch ſehen, ob ſie aus Liebe arbeiten können. Nachher ſollen ſie erfahren, daß der Staatsſäckel und auch meine Privatſchatulle weit offen ſein werden für gute Kunſt.

Über die Münznamen muß noch nachgedacht werden. Münzennamen müſſen gemütlich klingen, wie Namen guter Onkels oder treuer Haustiere. (Die kleinſte Münze könnte recht gut und drolligerweiſe „Pollack“ heißen und die größte goldene meinethalben „Goldandreas“, vgl. Louisdor.)

•

Mit dem Forſtmeiſter einen lauten Auftritt, weil die Bauern in meinen Wäldern holzen dürfen, um ihre Buden wieder aufzubauen. (Sauberer und luftiger, ich will mich drum kümmern.) „Hab' ich dich nicht für zweihundert Rubel vom Heeresdienſt losgekauft?“ frage ich. „Ja, Herr, aber die da ſägen zweihunderttauſend um.“ „Schafskopf,“ entgegne ich

ihm, „auf den einzelnen kommen dennoch nicht viel mehr als damals für dich! Sind ſie etwa geringer als du?“ „Nein, nein,“ ſagt er ſchmeichelnd und pfiffig, „geringer nicht, aber zahlreicher!“ Ich werde ihn davonjagen, wenn er nicht beſſer lieben kann. Liebet einander, ſage ich euch!

•

Die Wege in Polen ſind auch die Wege, die Polen ging. Pfui Teufel über eure Wege! Zufallswege ſind es, aus Pferdelaunen eher geworden, denn aus menſchlicher Erwägung; liegen voller Steine, und keiner gräbt ſie aus. Für den andern etwa? murrt jeder. Keiner käme darauf, zu ſagen: Für uns alle! (Warte nur, Forſtmeiſter!)

Ich verbiete für ein halbes Jahr den Gebrauch gefederter Wagen, meine Herren Gutsbeſitzer, und wenn ihr nicht die Steine fortſchaffen laßt, dann ſollen eure Hintern ſchwielig und zerbeult ſein! Der Sonnabend in jeglicher Woche iſt der Steinerne Tag fortan. Ehe ihr ruht, ſollt ihr wenigſtens einen Tag lang dem Staate gedient haben. Am Sonnabend werdet ihr nicht ſicher ſein vor eurem König; durchs Land will ich reiten und will auf allen Wegen und in allen Feldern gebückte Polen ſehen. Und wir wollen den Steinernen Sonnabend ſäuberlich teilen: am Vormittag werdet ihr Steine ſammeln, am Nachmittag ſollt ihr ſie zerhauen. Wir werden billigen Chauſſeenſtoff haben,

wir werden mit deutſchen Dampfwalzen beginnen, und mit polniſchen (hört!) werden wir vollenden! Ihr werdet auf den älteſten Karren ſechsmal in jeder Woche zur Stadt fahren können, Räder werden euch nicht zerbrechen, und euer Käſe und Obſt und die Milch werden nicht für den Dreck aufgeſpart ſein. Verdienen werdet ihr, Arbeitsluſt wird euch packen, wie euch früher die Saufluſt packte, Wettbewerb wird euch emſig und offenäugig machen. Ameiſen werdet ihr ſein, meine Bauern; Läuſe wart ihr lange. Seht euch die Ameiſen an! Auf den Schultern tragen ſie weg, was im Wege liegt. Ihr ſeid ein erbärmliches Volk, ſolange Steine eure Wege verknäulen und eure Felder wie Warzen bewuchern.

•

Die Steine laſſen mir noch nicht Ruhe, ich laſſe euch nicht mit den Steinen in Ruhe. Herr Makaroff, träger Nachbar, ſiehſt du deinen dünnen miſerablen Hafer nicht? Merkſt du nicht, Eſel, daß du zwanzig Morgen Acker weniger haſt? Die Kurven mußt du berechnen, die deine Pflüge um die Steine laufen. Ihr denkt zu wenig, ihr achtet mir den Quadratmeter nicht hoch genug. Kommt mir nicht mit Großzügigkeit, hier muß erſt Pädagogik ins Land. Wenn ich erzogene Menſchen habe, dann will ich ſehr gerne großzügig ſein. (Aber vielleicht iſt dann ſchon die Zeit Stephans I. gekommen?)

Die heimliche Krönung.

Ballade.

Er hört die Geſchütze der Befreier
Dröhnen über die Wälder Polens.
Über Wurzeln und mooſige Finſternis
Haſten Hufe.

Nein, weg damit. Ich will mich nicht ſelber bedichten, und übrigens wird es auch nichts. Ein Gedicht muß gereimt ſein!

•

Wäre es nur ſchon ſo weit, daß mich die Witzblätter den Chauſſeenandreas nennten oder den Steinklopferkönig! Ja, blaue Steinklopferbrillen werde ich auf meinen Reiſen mit mir führen und verſchenken, und ihr werdet euch freuen darüber, denn das iſt Volksart. Ihr werdet ſie in eurem guten Schrank verwahren: „Die hat mir der König geſchenkt!"

In Dörfern, zu denen glatte Wege leiten, will ich euch an gezimmerten ſchneeweißen Tiſchen traktieren, aber in Dörfer mit ſchlechten Wegen werde ich mit dem Stocke kommen. In den polniſchen Leſebüchern will ich mit dem Stock abgebildet ſein, wohlgemerkt!

Auch die Prügel ſind ein perſönliches Verhältnis. Den Polen tut das perſönliche Verhältnis zum König not. Mein Volk iſt dumm, ich weiß es. Sie wiſſen nicht, was Vaterland iſt, wie ſollten ſie wiſſen, was Staat

iſt? Ich will ihnen ſagen: „Das Volk iſt eine große Familie, und ich bin euer Vater, der ſtraft und belohnt.“ Familie, das begreifen ſie. Ich werde auch belohnen, ich liebe ſie ja ſo ſehr; ich werde manchmal Kinder, die mir gefallen (am vorteilhafteſten arme Kinder), zu mir in den Wagen oder in den Sattel heben, ſie küſſen, ihnen ein Goldſtück ſchenken, oder auch die Taſchenuhr, je nach der Szene. Und die kleinen Knaben und Mädchen werden einmal Großväter und Großmütter ſein, weißhaarige Träger einer ſchönen Tradition. Könige müſſen Anekdotenhelden ſein, merke dir das, Stephan; du neigſt zur Kälte!

Aber auch die Prügel nicht vergeſſen. Noch zwanzig Jahre lang brauchen die polniſchen Bauern Prügel, dann erſt werden ſie gut, ſtolz und frei ſein und werden den prügelnden König nötigenfalls am Kragen packen. So will ich euch haben!

(Vielleicht iſt der Kleinſtaat die idealſte Form. Die Erreichung des perſönlichen Verhältniſſes iſt dort faſt ganz möglich.)

•

Ich zeichne Wege auf einen weißen Bogen. Wenn ich euch nur begreiflich machen könnte, wie üppig an Symbolik eines Weges Kartenbild iſt und wie überſtrömend von geheimer Zukunft der wirkliche Weg. Zeugende Kraft hat der Weg. Von Orten iſt er gezeugt, Orte erzeugt er wieder. Oft halte ich an Kreuz-

wegen und denke: Hier müßte ein Marktplatz ſein! In der Mitte das Rathaus mit dem Söller, von dem herunter ich zu euch reden kann, und im ehrwürdigen Viereck die wohlhabenden Häuſer. Vier Hauptſtraßen münden herein, und die alten Leute erinnern ſich noch, daß dieſe Straßen Feldwege waren. An den Ecken bedeutende Geſchäfte. Wenn ihr wollt, ſage ich euch ein paar Namen auswendig her; Judennamen werden darunter ſein, aber auch polniſche, viel polniſche, weitberühmte, durch Fleiß geadelte. Am Horizont Fabrikſchornſteine. Landwirtſchaftliche Maſchinen, Dampfwalzen, nichts brauchen wir mehr im Ausland zu kaufen!

Pflichtbuch der Könige, und beſtünde es nur aus Dingwörtern, liebe Söhne, es gäbe einen ſehr dicken Band. Straßenbau, Feldarbeit, Fabrikenanlage, Bauſtil der Häuſer, mein Gott, mein Gott, wovon iſt mein Kopf nicht ſiedend voll! Und eigentlich ſollte ich mich ſogar um die Tapeten meiner Untertanen kümmern, denn ich kenne einen, deſſen Urahn bei Karl V. Geſandter in Brüſſel war; neue franzöſiſche Genies hakt er an ſeine Wände, aber ſtreift nicht an ſeine ſchäbigen Tapeten, ſonſt habt ihr den Ärmel von blaurotem Mehle beblümt. Müßte der Kerl nicht eine brokatene Seele haben? Aber er hat eine papierene Seele.

Heut mußte ich doch tüchtig lachen: Ich halte es kaum aus vor Sehnſucht nach einem Witzblatt. Wollte mich doch ein biſſiger Genius hinzeichnen: Andreas I., am Kreuzweg haltend, Marktplätze entwerfend. Ich will in meinem Schloß in Warſchau ein Karrikaturenzimmer haben, in das ich fürſtlichen Beſuch zum Abendeſſen führe. Dort ſoll mein Tabakskollegium ſein, und dort will ich auch die Diplomaten empfangen und ſagen: „Nehmen Sie Platz, meine Herren, und lernen Sie, was ein König alles gewollt hat, und was ihm mißlang.“ Ich will mir auch die biſſigen Genies zu Gaſte laden und will die Bullenbeißer auf Herz und Nieren prüfen, ob nicht etwa ein wedelnder Köter darunter iſt. Und gibt es einen, dann hole ich den hiſtoriſchen Stock von der Wand.

•

Darf man Geſchmack einprügeln? Wir erziehen in den Schulen die Kinder unſerer Heiden religiös. Warum ſollte man nicht das Volk mit geſetzlich anerkannter Schönheit erziehen? Zenſur über den Verkauf von Büchern, Tapeten, Möbeln, Bildern. (Auch Modezenſur, warum nicht?)

Ach, unfehlbare Könige täten faſt mehr not als unfehlbare Päpſte.

•

Ich ſchöpfe wie Harun al Raſchid die Weisheit von hinten herum und von unten herauf; ſaß heut un-

ter deutſchen Soldaten im Graſe meiner Weide, gab ihnen Zigaretten und plauderte. Was ſie als Bürger ſeien, fragte ich nebenher: Fiſchzüchter, Schloſſermeiſter, Buchhändler und Buchhalter, Lehrer, Gerichtsſekretär und eine Menge Studenten, feſte, geſcheite, auch wohlhabende Männer.

Meine polniſchen Regimenter werden anders ausſehen, Bauer, Bauer und Bauer, und nur wie ein Zehnkopekenſtück im Miſthaufen ein ſeltener Städter. Polen braucht Bürger. Europa freilich muß emſig vom Bauern reden; dort iſt er ſchon ſelten wie ein vielgejagtes Tier. Aber in meinem Lande muß der Bürger gezüchtet werden, und ich will es tun mit Aufwand und vieler Liebe.

Kleinſtädte brauche ich, doch keine hölzernen, bei denen es auf eine große Feuersbrunſt nicht gar ſo ſehr ankommt; ſondern ſteinerne, koſtbare und ſolide, in die man ſich flüchtet, und wo man ſich ſtark fühlt.

Kleinbürger brauche ich, behagliche Leute, die Gärtchen vor der Stadt haben, die ſich ein bißchen verwöhnen und bieder-lebensfreudig ſind, und die an Sonntagen ins Land wandern.

Ich brauche Dorfwirtshäuſer, Wirtshausgärten mit Lampen auf grüngeſtrichenen Pfählen; es ſoll eine herzliche Liebſchaft geben zwiſchen Stadt und Land, und das Land ſoll ſich putzen für den Städter, und der Städter zieht ſich den feinen Rock an für das Dorf.

Die Philiſter und die Bauern werden ein feſtes Flechtwerk Gemütlichkeit über mein lockeres Königreich gittern.

Das polniſche Philiſterium brauche ich! Es gibt hier keine Väter, die behäbig ſitzen, reden, rauchen und im Stuhle ſchlafen. Es fehlt der Stuhl, der im Herzen des Hauſes ſteht, um den es verankert iſt, und um den die Kinder nur auf Zehen gehen. Wir haben keine Patriarchen unter den Vätern. Was habe ich für Bürger? Wenn es hochkommt, den Konditor in Warſchau und einen Schmierfink aus Naſielsk. Wir haben keine artigen Kinder; wenn es hochkommt, kleine dreckige Sklaven!

Gefunden, gefunden! Den polniſchen Schulmeiſter brauche ich. Die deutſchen Soldaten können's begreifen, daß unſere Dörfer keine Wirtshäuſer haben. Da ſagen ſie: „Was ſind das hier für arme Hunde!" Aber daß keine Schulhäuſer in unſeren Dörfern ſtehen, das können ſie nicht begreifen, und ſie machen einen verächtlichen Mund. Ich hole mir die Gymnaſiaſten aus Warſchau, Lodz und Plock. Mancher wird gerade einem Mädchen gut ſein und ſich nach Hochzeitmachen ſehnen. Dem will ich das Hochzeitshaus geben, und ſoll es ſein, die Schlafſtubenmöbel gleich dazu, und einen Garten mit Bienenſtöcken und ein anſehnliches Stück Feld. Dann aber zeugt mir Kinder, ihr jungen Paare! Bis zu achten könnt ihr es gut bringen und noch Erſparniſſe dabei machen!

Feſte Gehälter, feſte Stellungen, den polniſchen Beamten brauche ich! Europa freilich iſt der reiche Mann, Europa darf den Beamten verſpotten. Polen aber muß auf Knieen liegen und den Beamten am ſauber gebürſteten Rockſchoß halten: „Komme du uns!“ Nicht der Kaufmann iſt der beſte Bürger, er fürchtet den Bankerott, nicht der Arbeiter, er fürchtet den brotloſen morgigen Tag. Den Gehaltbezieher muß ich haben, die Sekretäre, die Räte und Prokuriſten. Für ſie will ich Orden und Dienſtauszeichnungen ſtiften. Nur Geduld, Geduld! Lehrer, Beamte, Bürger, wir wollen verſuchen, ob wir ſtaatsbildende Kräfte haben!

Andreas, den Philiſterkönig, nennſt du mich? Mein lieber Tintenkleckſer, wenn ich dir nicht die Philiſter ſchüfe, brächte es dein Blatt nie bis zum zweiten Jahrgang. Ja, dein König ſorgt auch für deinesgleichen. Es lebe dein König!

Heut bin ich glücklich. Der Forſtmeiſter ſoll ſeine Stellung behalten.

Heute morgen brachte mir ein Offizier die höfliche Nachricht, oder beſſer geſagt, den kühlen Befehl, mich für die erſten Tage des Auguſt auf die Umwandlung meines Hauſes in ein Lazarett vorzubereiten; der Oberſtock und das Bücherzimmer würden mir natürlich auch künftighin zur Verfügung ſtehen. [Dieſe ganze Stelle braucht ſpäter nicht veröffentlicht zu werden. Es iſt

nicht gut fürs Volk, dergleichen zu erfahren. Ich war ſehr klein und unedel, zwei Stunden lang. Ich werde die Treppe hinuntergehen, da wird ein Verwundeter hocken, ich werde durch die Diele gehen, da werde ich an eine Tragbahre ſtoßen. Was war ich doch für ein Narr: zwei Söhne weiß ich in Gefahr (die Thronfolge ſtündlich bedroht), und ich klage nicht, aber da nimmt man mir von fünfzehn Räumen neun, und ich möchte weinen, und mir iſt, als müßte ich erſticken. Ein Bürger bin ich, ſelber ein Philiſter, der erſte Philiſter meines Staates.

Zwei Stunden lang war ich wie ein Knabe, der ſpieleriſch ſagt: König von Polen oder Mbret von Albanien, das könnte mich reizen! Ich war zwei Stunden lang nicht mehr als ein genüßlicher Abenteurer. Pfui Teufel!]

Ich laſſe Gras hauen; bis Anfang Auguſt haben wir das ſchönſte Heu für die Verwundeten. Nowo-Georgiewsk iſt eingeſchloſſen.

•

Erbärmliches Wetter, auch ſchlecht fürs Heu. Der Dorfweg muß an ſieben Stellen chauſſiert werden. Ich habe Notzäune um die geſenkten Stellen bauen laſſen. Und ich habe das Reißen, das ärgert mich mehr, als es ſchmerzt. Die Hiſtoriker müßten wiſſen, an welchen Tagen die Könige das Reißen hatten, das würde vieles beleuchten. „Nur nicht regieren heut!“ ſage ich mir zum hundertſten Mal, „ich könnte ein Ver-

brechen begehen." Rauchen und Schweigen und eine Flaſche Burgunder trinken. Nein, nicht Burgunder, Prokop, einen Grog, ganz ſchwer von Süße, und dann den Plutarch her, ich will was von Perikles leſen.

Abends.

Ich war im Stall (er ſieht noch recht notdürftig aus und ſtinkt nach Holzkohle). Mein einziger Regierungsakt war, daß ich den Rotfuchs „Ferdinand" taufte, in Erinnerung an jene Nacht.

•

Sie ſchießen mit ſehr ſchweren Geſchützen. Im Seſſel zu hocken, das gemahnt verdammt an den unſeligen Backofen. Ich will hinaus in den Regen und die Zähne zuſammenbeißen. — — —

Denkwürdiger Tag! Ja, es war ein fruchtbarer Regenritt!

Ich ritt bis zum Wildapfelbaum auf die Höhe. Dort ſtieg ich ab und ſtocherte mit dem Fernglas vergeblich durch den grauen Regen, und wie ich mich wenden will, ſtecke ich feſt, ziehe mich heraus, ſehe die wundervollſten, glattrandigen Abdrücke meiner königlichen Stiefel und „Lehm!" ſchreie ich, „Lehm!" Meine lieben Söhne, ich lebe vierundfünfzig Jahre auf Polany und hatte ſeinen Lehm noch nicht entdeckt. Wo war das Rheuma? Steckengeblieben im Lehm, aber ich war jung. Wislowice war bald rebelliert, ſie kamen mit Spaten, ich

ſchritt eine halbe Provinz ab, ſie bauten einen Zaun, mit dürren Äſten zunächſt, doch ich bin für Umgrenzung. (Die Sinne müſſen etwas haben.) „Wißt ihr, was das iſt?“ fragte ich ſie. „Die erſte königlich-polniſche Ziegelei.“ Sie mußten es mir wiederholen und taten es ſehr ſtumpfſinnig, bis ich ihnen etwas Poetiſches vom Ziegel erzählte, vom einzelnen Ziegelkerl, der für ſich allein nur ſchwach und ſimpel iſt, aber, an andere gekittet, zur Mauer und zum Hauſe wird. (Ja, ich Pädagoge!) „Mauer,“ ſagte ich, „wißt ihr, was eine Mauer iſt? Koſaken können nicht drüber, Gewehrkugeln können nicht durch, Bullen ſtürmen vergeblich dagegen, vor Schnee behütet ſie, und Wärme läßt ſie nicht hinaus; Ungeziefer findet keinen Geſchmack an ihr, und Feuer macht ſie nur härter als zuvor. Was für ein Dorf wird Wislowice ſein, ganz aus Steinen, ſehr, ſehr fein; der König, euer aller Vater, wird euch gern beſuchen. Reibt ihr euch nicht die Hände, meine Kinder?“ Und ſie waren ein wenig aufgeleuchtet und rieben ſich folgſam die Hände. Einer zwar fragte: „Sollen wir da nicht warten mit den hölzernen Häuſern, die wir jetzt aus Ihrem Holze bauen?“ Ich ſchlug ihn mit der Peitſche, denn ich erkannte wohl, daß nur die Faulheit ſo pfiffig aus ihm ſprach.

Formen ſind ſchon gezimmert, Gruben ſind geſchachtet, Lehm iſt aufgewühlt und mit Füßen und Händen geknetet. Ich ſelber machte das erſte Ziegelpaar. Feucht

und glatt lag es auf dem ausgebreiteten Sande (es iſt ein guter ſpeckiger Lehm), und die Leute ſahen auf meine Hände und dann auf die Ziegel, immer hin und her, und lächelten töricht. Der Betrieb iſt ſomit eröffnet. Ich nahm mir alle Helfer mit in meine große Küche und ließ ihnen Tee mit Rum geben. Und ich ſaß mitten unter ihnen, rauchend und ſchmutzig, ich königlicher Ziegelſtreicher, und wie ich ein paar Alte neben mir verſtummen ſah, in Ehrfurcht und auch in der Wolluſt des Trankes und der Wärme, da überquoll mich ſiedendes Behagen und eine Begierde, den Arm um ihre alten braunen Nacken zu legen; ſo ſehr liebte ich ſie.

Nachts vor dem Schlafengehen.

Ach, es iſt ſchön, müde gearbeitet zu ſein. Aber iſt das die Müdigkeit der Kronenträger? Eine winzige Furcht — aber Furcht iſt es dennoch — fällt mich an: Könige haben gewiß nicht Zeit zu dergleichen. Was tun denn Könige den ganzen Tag? Regieren, regieren! Aber wie iſt das eigentlich: Regieren? Mein Gott, ſage es mir, wenn ich in die Irre gehe, und willſt du mich nicht erleuchten um meinetwillen, erleuchte mich um deines treuen Volkes willen, auf daß ich ihm kein Leid antue, wenn ich Ziegel mache und wähne, zu regieren!

Wohlgemerkt, Gott, wenn ich eine Ziegelei anlege, ſo iſt das nicht allein eine Sache meines Gutes, ſondern meine Ziegelei hat die ſittliche Würde eines Anfangs und iſt deiner Gnade wert. Fünfzig Ziegeleien mehr in Polen, und wir haben andere Häuſer, und wo andere Häuſer, da ſind andere Menſchen, und da iſt ein anderes Vaterland, und alles wuchs aus der einen Stunde, da einer erkannte, es gibt viel guten Lehm im Lande Polen und viele Faulenzer und Blinde, die ſich danach nicht bücken.

Zu Robinſon hätte ich gut gepaßt. Mit Mitteln, die mir die Natur vertrauensſelig ſchenkt, die Natur beſiegen und Kultur ſchaffen, das wäre was für mich. Mit den Mitteln, die in Land und Volk, ſo lange brach, vergeſſen und halb geleugnet ſchlafen, will ich Polen zum Staat machen und die Herde zur Nation. Wenig Fremdes in mein Land, feinfühlig ſein für ihr dumpfes Widerſtreben, Polen mit Polen zu Polen machen. (Ich denke, das Wort iſt danach angetan, unſterblich zu werden. Es iſt gut, wenn den Königen dergleichen zuweilen gelingt.) — — —

Ich Dilettant, ich ungelernter Arbeiter! Der Regen hat die beiden Erſtlingsziegel ganz zermahlen. Ein flaches Häuflein Lehm iſt übriggeblieben, und als ich am Vormittag hinausritt, fand ich meine Ziegelſtreicher verlegen im Kreiſe, und alle ſtarrten das Häuflein wie ein Rätſel an. „Es iſt kein Rätſel!“ ſchrie ich ſie an.

„Es mußte ſo geſchehen! Dächer müſſen wir bauen!“ Jetzt ſind ſie dabei, und ich bin ſehr verſtimmt und voll Unruhe.

Immer noch unruhig. Ich bin ſehr einſam, meine Arbeit iſt ſo groß. Werde ich auch alles bewältigen können? Ich müßte eine Liſte machen und ganz der Reihe nach regieren. Verdammtes Wort! Es ſollte jetzt nicht kommen. Was iſt das: regieren? Vielleicht wiſſen's die Könige am letzten zu ſagen, was das iſt.

Wenn ich mit meinen Ziegeln Geld verdiene (und es wäre ein ſchönes Geld), dann gehört das mir, dem König, aber nicht dem Staat. Aber was iſt das für ein großer Wahnſinn, den König vom Staate zu trennen? Alles, alles, meine Ziegelei, meine Wälder, mein Haus und ſogar meine Bücher gehören dem Staat. Wunderſame Erleuchtung erſchüttert mich ganz. Wollen wir nicht anheben, alle ſo zu denken; alles, was wir haben, gehört dem Vaterland, alles Erworbene dem Ganzen erworben! Stille, ſtille, ich habe Herzklopfen wie vor einem großen Glück. Ich will in den Park, und ich will meine Hunde rufen. — — —

Wohin verirre ich mich! Ich habe mich vom eigenen Throne herabgeträumt. Wenn wir einander ſo lieben und ſo fromm in die Gemeinde verwachſen,

dann brauchen wir einen König nicht. Wozu bin ich gut? Noch zu einigen Kleinigkeiten vielleicht, zum Wegewalzen, Städtebauen, Schulegründen, Ziegelbrennen und zum Flüſſeregulieren; und ſogar mein Urenkel mag noch gut dazu ſein. Aber wenn das Volk einmal ausgelernt hat? (Oder lernen Völker niemals aus?)

Ich muß dem Finanzweſen auf den Leib. Wie kommt Polen zu Geld? Es hat noch keinen Pfennig heute, und dennoch bin ich reich und kenne ſehr viele andere, die reich ſind. Wie kann der Staat arm ſein, wenn die Untertanen reich ſind? Ich begreife es nicht.

•

Ihr werdet Steuern zahlen, gut! Aber das Geld habt ihr doch vom Staate, der hat's gemünzt. Helft mir, um Gottes Willen, warum iſt denn Polen nicht ſo reich, wie es irgend will. Wir brauchen kein Gold, meine ich, wir legen das geſetzlich feſt: Geſtempeltes Papier hat Wert und Rechte. Du gibſt mir Papier, und ich gebe dir Ziegel, und dem Glaſer gebe ich Papier, und er macht mir Scheiben. Wenn wir nur Vertrauen haben, wenn wir nur alle ſagen: „Der Staat will es, ſo iſt es wohlgetan!" Wenn wir nur alle Glieder einer Gemeinde ſind, dann muß das doch gehen! Aber das iſt ſo einfach, das müßten andere ſchon lange gedacht haben; ich gehe gewiß in die Irre.

Das Ausland lacht Ihre Papierfetzen aus, Majeſtät, und ſagt: Wir haben Gold, wir achten eure Stempel nicht.

Aber mein lieber Finanzminiſter, warum iſt denn das nötig? Warum kann denn das Ausland nicht unſere Vereinbarung gutheißen?

Auch als ein Mitglied der Gemeinde, Majeſtät? Deutſchland und Frankreich und England und alle Welt? Und jedes nur ein Glied in der großen Gemeinde?

Ja, ja, mein Freund.

Aber dann wären wir alleſamt gute Brüder und alleſamt Abel? Ach, ich merke, ich bin ein großer Chriſt. Mit meiner Liebe komme ich nie dahinter, mit Liebe begreifen ſich die Finanzen nicht. — —

Mir ekelt jetzt ſchon vor meinen künftigen Miniſtern. Mein Finanzminiſter wird eine Stunde lang Vortrag halten, und ich werde hören, und nach einer Stunde iſt alles gut, und in den Zeitungen wird ſtehen, wie angeregt und aufmerkſam ich war, und ich werde indeſſen an meinem königlichen Schreibtiſch ſitzen und mich ſchämen; ich Scharlatan. Wie ſoll ich in einer Stunde begreifen, was die ſchwarze Kreatur, die mir nie ſagen wird, wie dumm ich bin, ein Leben lang ſtudiert, und was ihr die Farbe der Backen, die Glätte der Stirn und die Laune der Augen gekoſtet hat?

Ich königlicher Kopf. Ich werde lieber den Thron in die Ecke ſtellen und wieder Grog trinken. Ein Gutsbeſitzer bin ich und mehr nicht. Ich ſehe ſo roſig aus, nicht dämoniſch, nicht hart, nicht verkommen, ich ſehe gar nicht wie ein König aus.

Das war geſtern ein bitter-bitterlicher Tag. Ich ſaß mit Prokop und trank Grog und verhöhnte ihn, als wolle er König von Polen ſein. „Ihr habt keine ſtaatsbildende Kraft," ſagte ich ihm, „und du, willſt du etwa eine leidenſchaftliche Perſönlichkeit ſein? Mit Roſenzüchten iſt es nicht getan!" Und er fragte hilflos und in Sorge um meinen brennenden Kopf: „Ich habe niemals davon geſprochen, Herr, daß ich König werden wolle."

Heute früh konnte ich wieder lächeln. Ich fing ſpät an, König zu lernen. Man muß gelernter Ziegelſtreicher ſein, wenn nicht der Regen die erſten Stücke zerweichen ſoll; man muß auch gelernter König ſein, glaube ich. Und freilich auch ein geborener König, und das bin ich doch. Gott ſieht es, daß ich mit lauterem Herzen an das Grenzenloſe gehe, ich muß nicht alles wiſſen, ich muß meine Helfer haben, und allmählich werde ich lernen.

Was Könige brauchen? Mußetage dann und wann, im Park, mit Hunden, auf dem Kahne, im Wald. Ich lag im Walde, von Fichten verſteckt. Ich wollte eigentlich ſchießen, doch ich hörte ferne Kanonaden, ich dachte der Prinzen und ſchloß Frieden mit den Tieren des Waldes, und ich gedachte meines Volkes, geruhig, wie ein wahrlicher Vater und mit einem frommen Vertrauen. Plötzlich ſprang mir wie ein Heuſchreck ein Problem in den Kopf. Heerweſen, dachte ich und hatte

noch nicht einmal das Finanzweſen bewältigt. Ach, wieviel Weſen, Weſen, Weſen, Poſtweſen, Verkehrsweſen, lauter Weſen und gar keine ſinnlichen Geſtalten. Doch ich faßte derb in die Fichte über mir, und ein Sturz Friſche und Keuſche ſchoß über mich, und ich rief: „Heute regieren wir nicht, heute lieben wir den Wald!“ Hierauf, als die Äſte, ſacht von mir herabgezogen, mein Geſicht berührten, entſann ich mich erſchüttert jäh der lieben Frau, die mich ſo bald verlaſſen hat. Ich würde ſie oft befragen, und ſie würde mir immer klare Antwort geben. Ich bin ſehr einſam.

•

Ich will es mit dem Heerweſen aufnehmen, tapfer wie ein oberſter Kriegsherr und gutgelaunt. 500000 Mann ſtabiliere ich fürs erſte, und jeder Tag ſoll ihnen mit 15 „Pollacken“ gelöhnt werden.

$$\begin{array}{r} 15 \cdot 500000 \\ \hline 5000000 \\ 2500000 \\ \hline 7500000 \end{array}$$

Wieder beim Gelde, aber die Sache bleibt licht, denn letzten Montag (oder war's am Dienſtag, mittags?) floſſen ja die Steuern in Unſeren Kaſten, und Briefmarken haben Wir eine Menge verkauft (geſtempeltes Papier, hier geht es plötzlich), und die Eiſenbahn brachte ein paar Millionen ein.

Laßt mich, laßt mich, das einzelne faſſe ich noch nicht, aber daß eine große Maſchine im Gange iſt, die viele Arbeiter braucht, das faſſe ich mit Sinnen. Ich bin nicht länger verängſtigt und hebe die Hände in Ehrfurcht gegen die Wirrſal auf; ich ſehe ſinnvolle Figur. Weiter und weiter werde ich durch Angſt und Verirrtheit zur erleuchteten Begreifung ſteigen: daß ich erkenne, was Staat iſt, wie ich weiß, was der Baum iſt. Ja, Staatsweſen, auch ein Weſen, aber kein Abſtraktum mehr, ſondern eine geliebte Geſtalt, die ich ſchaue und liebe, bis ich hineinwerde in ihre Weſenheit, als würde ich hinein in einen Baum und breitete die Arme, damit ſie den Äſten ähnlicher ſeien.

Noch niemals war ich König wie dieſen Tag. Das Rechenexempel da oben, ſo leicht und dennoch ſäuberlich ſchriftlich gelöſt, das fing zu klingen an und ſtand wie die Rhythmen eines Gedichtes im weißen Raum. Den Zahlen war ich mit einem Male gut. Zum erſtenmal wurden ſie mir Geſtalten. Da hatte ich ſolche Sehnſucht nach Rechnen und Bericht, daß mir Prokop die Wirtſchaftsbücher bringen mußte, und ich las in ihnen, ohne viel zu faſſen; nur die vielen Zahlen wollte ich ſehen, weil ſie alle Erſcheinung ſind, und die ſchöne Geordnetheit. „Gute Nacht, mein lieber Staat!" ſage ich heut, als ſagte ich: „Gute Nacht, mein lieber Bruder!" Heut iſt er leibhaftig geworden, und ich weiß dennoch nichts von ihm, aber ich ſehe, ich ſehe ihn.

Gute Nacht, Heerweſen, und Verkehrsweſen und Finanzen und alle Weſen und Fichte im Walde. Ach, es iſt ſchön, zu leben!

Seit geſtern Einquartierung. Ein Geſpräch über Reinlichkeit. „Sonderbar," meinte ein Hauptmann recht unverfroren, „ſonderbar, daß alle Scherben aus den zertrümmerten Fenſtern genommen ſind, und der Kitt iſt abgeſchabt, und die Fugen ſind geſcheuert. Das ſieht man nicht oft in polniſchen Schlöſſern, die ruſſiſchen Beſuch hatten." Ich errötete, dann antwortete ich: „Sie in Deutſchland, Herr Hauptmann, lernen die Reinlichkeit ſyſtematiſch, wie Sie leſen lernen. Wir lernen ſie nie, wir erfaſſen ſie höchſtens genialiſch, und wenn wir es tun, dann erfaſſen wir ſie tief. Dann ſind wir nicht ſo undankbar, wie wir es gegen ſchönes Wetter ſind, von dem wir immer denken, es müßte ſo ſein, ſondern dann ſehen wir noch immer das Wunderbare in ihr. Und wir ſehen auch das teufliſche Weſen und die perſönliche Feindſchaft im Dreck. Haben Sie etwa eine Ahnung vom Glaſerkitt?" fragte ich überlegen. „Sie wiſſen nicht, daß er wie ein böſes Tier iſt; er ſpringt auf die Erde und gebärdet ſich wie frommes altes Holz, aber treten Sie nur darauf, dann iſt er Mehl, aber kein frommes trockenes Mehl, ſondern iſt noch ganz getränkt mit ekligem Öle und klammert ſich an Schuh und Brett. Nein, in meinem Hauſe iſt es kein Wun-

der, daß ſogar die Fugen, in denen er ſaß, geſcheuert ſind." Die Herren lenkten ab und ſprachen vom Königreich Polen. Die Reihe, zu lächeln, war an mir. Ein Leutnant, der meiner Rede über den Glaſerkitt ſehr aufmerkſam gelauſcht hatte, ſagte leiſe zu mir: „Sie lächeln wie ein heimlicher König!" Ich erſchrak, dann war ich ſehr glücklich, und ich ſchüttelte ihm die Hand.

Nach einer Weile war es uns möglich, zu zweien zu bleiben. Ich führte ihn durch das Haus. Es zog ihn zu den Büchern; Bücher, ſagte er, ſeien immer das erſte, was er bei Beſuchen betrachte. „Sie wollen endgültig wiſſen, woran Sie mit mir ſind?" fragte ich, und er antwortete: „Ja, das will ich." Ich ſchob die gläſernen Türen auf, neſtelte mich in meinen Seſſel und beſah mir lächelnd den Mann, der die Hände auf den Rücken legte und ehrfürchtig an den Reihen dahinging. Er atmete erregt, ich begriff ihn nicht recht. „Viele, viele Freunde," ſprach er endlich und wies hierhin und dahin. Plötzlich ſtand er erſchrocken, hob die Hand, ein Buch zu ergreifen, und wandte ſich ganz leidenſchaftlich nach mir hin.

„Plutarch!" rief er, „der ganze Plutarch auf polniſch hier aufgeſtellt!"

„Ja, warum erregt Sie das? Griechiſch läſe ich ihn nur mühſam!"

Er: Wir preiſen den Plutarch in der ganzen Welt,

und vom Homer ſagen wir ſogar, daß wir ihn lieben. Das ſind ſolche Leute, meine ich, in deren Namen ſich die Völker verſöhnen ſollten.

Ich: Sie haben ſich nicht einmal in Chriſti Namen verſöhnt.

Er: Chriſtus hat es uns zu ſchwer gemacht, weil er Gottes Sohn war. Er hat auch zuviel befohlen. Aber wer einen Dichter lieſt, der merkt es nicht, wie er umſponnen wird; plötzlich iſt er beglückt und erlöſt und der Liebe fähig.

Ich: Es läuft wieder auf die große Liebe hinaus.

Er: Ja, auf die große Liebe!

Ich: Könige wären dann ſozuſagen überflüſſig?

Er blickte mich betroffen und mißtrauiſch an, eine Weile gänzlich preußiſch, lachte dann ſehr laut und rief: „Die Könige werden freiwillig von ihren glanzlos gewordenen Thronen kommen, wenn erſt die Liebe in der Welt iſt. König möchte ich nicht ſein, höchſtens noch König von Andorra; das liegt in den Pyrenäen, ſoviel ich weiß; jedes Haus meines Reiches müßte ich kennen, jedes Mädchen würde ich beim Vornamen rufen, und bei jeder Hochzeit wäre ich zu Gaſte! Ja, und bei jedem Begräbnis würde ich trauern, weil dort nur Menſchen lebten, die ich liebte.“

Ich: Wenn ein Dichter König wird, glauben Sie nicht, daß er Segen ſchaffen kann?

Er (zornig): Ach, es handelt ſich nicht um Könige,

es handelt ſich nur um die Völker. Wirtſchaftskriege führt Europa! Pfui Teufel!

Hierauf ſetzte er ſich an den Flügel, und während er eine windige Tanzmuſik ſpielte, die zu ſeiner Seele nicht paßte, rief er mehrere Male: „Ich hoffe gar nichts, ich hoffe gar nichts, und meine Liebeslehre iſt verrückt!“ Da merkte ich, er trank auf ſeine Manier den Grog der Verzweiflung.

„Ich hoffe nichts für mein Vaterland. Der Staat wird vielleicht viel haben von dem großen Elend, aber das Vaterland wird weiter arm an Seelen ſein.“

Nach einer Weile rief er, immer über die Melodie hinweg, die ganz verſtümmelt war durch die manchen ſtummen Taſten:

„Ihre Rede vom Glaſerkitt hat mir gefallen. Sie ahnen etwas von den Dingen, das habe ich gut gemerkt. Sie haben die Liebe, drum liebe ich Sie!“

Ich trat hinter ihn, faßte ihn an beiden Armen, ſo daß die Tanzmuſik mitten im Schritte innehielt wie ein verſteinerter Tänzer ſelbſt, und da es jählings ſo ſtille ward, wurde mir feierlich bei meinen eigenen Worten, und auch ich liebte den Mann wie einen ganz nahen Menſchen.

„Sie haben die Liebe, aber Sie haben keine Hoffnung,“ ſprach ich. „Es wird aber ein Königreich Polen erſtehen, und ich weiß, daß ein Dichter ſein König ſein muß. Sein Volk wird an ihm wachſen, denn es gehört noch nicht zu Europa.“

Er ſtand auf, entwand ſich meinen Händen, doch ſo, daß er ſie am Ende in den ſeinen behielt, und antwortete:

„Darum alſo verſtehen Sie zu lächeln wie ein heimlicher König, weil Sie ſo ſchöne Dinge hoffen, als könnten alle erzogen werden. Es gibt aber Menſchen, die können kleine Kinder töten. Was wollen wir eigentlich auf Erden, wenn es ſolche Menſchen gibt?"

Er ließ meine Hände und bat mich, nicht zu denken, daß alle Leutnants dergleichen Sachen im Kopfe trügen. Er bat um Entſchuldigung: „Ich bin Dichter," ſagte er. „In dieſem Kriege begibt ſich's, daß Dichter Leutnants ſind."

Gegen Abend brachen ſie alle auf. Ich ſchenkte meinem Freunde den „Ferdinand" für ſein Wort vom heimlichen König. Er nahm mit Schmerzen Abſchied. „Seien Sie nicht zu poetiſch, Herr Graf!" rief er vom Ferdinand herunter. Ich aber antwortete ihm ſehr zuverſichtlich: „Vielleicht läßt ſich die Welt durch Poeſie erlöſen!" Er lachte laut und ein wenig ungezogen, ſetzte und hetzte an und ſchrie zurück: „Nicht einmal die Dichter ſelber!" — —

Ich bin ſehr traurig. Er wird fallen, weil er keine Hoffnung hat. Wenn er leben bleibt, werde ich ihn an meinen Hof ziehen. (Die Geſchichte von Andorra übrigens könnte mir Sehnſucht machen.)

5. Auguſt.

Königs Geburtstag heute, und der König hatte ihn vergeſſen, war in der Ziegelei und belobigte die Leute, kehrte heim und ſah die Fahne am Turm; aber ehe ich noch ins Haus trat, riefen mir's marſchierende Kolonnen zu: Warſchau gefallen! Ich zitterte, ritt an Offiziere hin, fragte.

Weinend trat ich vor das Geſinde, das meiner wartete und mich beglückwünſchen wollte.

„Ja," rief ich, „beglückwünſcht mich, aber nicht zu meinem Geburtstag, ihr Guten; das iſt eine geringe Sache. Warſchau iſt gefallen!"

Prokop kniete und küßte meine Hand und ſagte nur: „Herr, Herr, ich bin ja in Warſchau geboren!"

Warſchau iſt mein, iſt euer. Warſchau iſt die Herrin der Herzen. Wer der Väter gedenkt, denkt immer Warſchau. Ich zerpflückte die Blumen, die Prokop in den Dorfgärten geſammelt hatte, weil wir keine Roſen mehr haben, und beſtreute feſtlich die Diele. Allen ſchüttelte ich die Hand und erhöhte ihre Löhne. Dann befahl ich, Fahnen zu nähen, aus weißem Leinen, das noch in unſeren Schränken lagert, und aus dem roten Flanell in den Käſten der Mägde. „Herr, ich habe auch Seide," ſagte die eine, und ich kaufte ihr die Seide ab.

Ich bin ganz jung; durch die Zimmer wandere ich, immer ſpornſtreichs und ſumme; mir iſt, als lebe Janina noch, als ſei verriegelt in ihrem Zimmer die

junge Frau, die Liebſte, und mache ſich ſchön für den Tag.

Die Fahnen ſind fertig, wir wollen in die Dörfer, Prokop wird auch die Kaſſette voll Rubel mitnehmen. — — — —

Es iſt tief in der Nacht, und ich höre noch Stimmen durch die Wände ſickern, als wollten auch ſie es nicht glauben, daß dieſer Tag zu Ende ging. Ich wackerer Hausvater habe heut' viel Wein getrunken, und eine halbe Flaſche ſteht noch neben den Blättern und überzittert ſie mit Gold, und auch die pappene Schachtel mit den Zigaretten ſteht da. Wie ſchön ſind ſolche Dinge! Sie ſind mit Weihrauch und dem hochheiligen Kelch ganz unverwandt, und doch iſt viel drinnen von frommer Feier. Habt nur immer Andacht, meine Söhne! Horcht nur immer gut in die Dinge hinein! Es gibt nichts Äußerliches auf Erden. Auch der Glaſerkitt hat ſeine Seele und iſt allerdings nur des Haſſes wert. Amen!

Wir ritten in die Dörfer, Prokop mit dem dicken Bündel Fahnen und der Kaſſette, die nicht leicht war. „Warſchau iſt gefallen! Polen hat ſeine Hauptſtadt; der König, der euch beſuchen wird, wird dort wohnen." Prokop erzählte unzählige Male: „Und ich bin in Warſchau geboren, ich kenne jede Straße!" Aber da brannte keine Fackel in den Augen auf. Ehrfürchtig ſahen ſie mich an, blöde. Kein Lachen, — — wie hätte ich

Schluchzen erhoffen können! Nicht einmal das kurze Lichtwerden des Blickes, wie bei einer ſchönen Erinnerung, gar nichts. Sie wußten nicht, was Warſchau iſt. „Ja, ja!“ ſagten ſie. Sie ſagen immer ja, und dies iſt mein Hoffen: ſie werden auch zum Guten ja ſagen, das ich für ſie plane.

Prokop ſtreute die Rubel, und Volk war Volk. Sie drängten heran und küßten meine ſtaubigen Stiefel. Die Fahnen ließ ich an hohe Bäume hängen. Weißrot flackerte es weit und breit. Warſchau gefallen und Königs Geburtstag!

Als ich durchs Hoftor ritt, ſtanden die Prinzen auf der Terraſſe, die Geliebten: Stephan, hoch, königlich, als ahne er die große Zukunft, und auch ein wenig hart, und Staſchu neben ihm, immer noch ein bißchen dick, der Feinſchmecker, und ſchön wie ein Sänger.

„Warſchau, Warſchau!“ und ich küßte ſie beide.

„Stephan und Staſchu ſollten deine erſten Worte ſein,“ ſcherzte Stephan.

Nein, erſt das zweite und dritte! Ihr wißt, was Warſchau bedeutet.

Staſchu ſprach ſonderbar ſpöttiſch: „Eine deutſche Feſtung, was ſonſt? Deutſch verwaltet, alſo gut verwaltet, mit deutſchen Straßennamen und wohlverwahrt gegen polniſche Wirtſchaft.“

„Nicht doch,“ rief ich, „wir wollen ſelig plaudern und ſonſt nichts. Heute habe ich Feiertag. Selbſt ein König gehört einmal ſeinen Kindern.“

Nun wollten ſie immerwährend von der Heimat wiſſen, von den Dörfern, den Feldern, vom Walde, von den Mühlen und von den Fiſchen. Ich war glücklich, ſie beide ſo getreu zu ſehn. Sehr viel erzählte ich von der Ziegelei. Stephan meint freilich, es müßte ein Fachmann an die Spitze, und Staſchu fragte wiederum ſehr ſpöttiſch, ob ich nicht einen aus Deutſchland verſchreiben wolle.

Der Park duftete ſtark herein, der Sommerabend war makellos. Stephan ſah einmal lange und nachdenklich zum reinen Raſen hinab und zum Begräbnisfelde der Roſen. Er trat ganz plötzlich vor mich, umarmte und küßte mich und ſprach: „Wie ſchön haſt du uns unſer Heimathaus gemacht! In unſerm Regiment gibt's keine drei, die ihre Güter nicht auf der Stelle verkaufen würden, um ein Haus in Warſchau zu kaufen!"

Ich werde mich für den Güterverkauf ſehr intereſſieren. Glücklicherweiſe habe ich die Macht.

Seht, ſeht, der Morgen kommt, er wartet licht zwiſchen den Eichen. O, Herr, Herr, gib meinem Volke Gnade; ſchenke es den Armen und den Niedrigſten in die Seelen, daß ſie vom Morgenlicht glückſelig werden wie ich und ſpäter von einem Buche oder einem Bilde. Und laſſe keine Menſchen erſtehen, die Kinder morden können. Mache, daß ſie die Erde lieben, den Himmel und den Wind, und dich nicht fürchten, ſondern dein

Angeſicht ſehen und lieben. Mache ſie glücklich. Ich bin ihnen allen gut, alle Leiden möchte ich lindern, und mir auch gib Gnade, daß ich es bei vielen vermag. Amen!

•

Die Prinzen, die Prinzen im Haus. Es drängt mich, das Geheimnis zu verraten, aber mir iſt das Herz ſchwer beim Gedanken, und das iſt doch eine Torheit, und es muß doch ſein. — — —

Leidenſchaftliche Geſpräche den ganzen Tag, Stephan in horchender Ruhe, aber Staſchu ſtets, als ſei ihm ein großes Unrecht von einem Großen geſchehen, und er dürfe nur die Fäuſte ballen.

Stephan: Wir werden frei ſein, Staſchu; das iſt die Hauptſache.

Staſchu: Wie ich mich immer geſehnt habe nach dem Königreich! Vater war daran ſchuld, daß wir die Sehnſucht hatten, ſchon zu einer Zeit, als es ganz geſchmacklos war, ſich nach dergleichen zu ſehnen. Vater, ich habe Furcht vor dem Königreich Polen. Mir iſt ums Herz, als würde einem, den ich inbrünſtig liebe, ein gefährliches Geſchenk gemacht.

Stephan: Ich habe auch Sorge, und es iſt ſehr gut, daß wir mit Sorge beginnen.

Staſchu: Und ich kannte auch den polniſchen Adel nicht gut. Was ſind die Burſchen alle tapfer und hohl und ohne Idee! Und die Auferſtehung Polens

wird ihnen nicht wie eine Auferſtehung aus dem Grabe ſein, ſondern nur wie ein Morgen nach einer etwas längeren Nacht. Selbſtverſtändlich wird ſie ihnen ſein, aber nicht wunderbar.

Stephan lächelte voll Liebe, faltete die Hände im Schoß, beugte ſich behaglich tuend nach vorn und ſagte:

„Ja, Vater, der kleine hitzköpfige Bruder hat recht. Was ſagſt nun du dazu? Wir traten unſeren Urlaub auch an, um unſere ſchweren Herzen leicht zu machen.“

Ich blieb ſehr ruhig, als ich erwiderte: „Alles weiß ich, aber ich könnte deshalb nicht verzagen. Ich weiß, daß ich am Anfang einer großen Arbeit ſtehe. Nur ein paar treue Helfer wie ihr (und auch den Adel ſcheltet mir nicht zu ſehr), ein paar Helfer mit Liebe und mit Kopf, dann werden wir das Königreich Polen blank und herrlich machen.“

Da riefen beide ſehr betroffen: „Steht es dir, ſteht es uns denn in ſicherer Ausſicht, daß wir helfen dürfen?“ (und Staſchu vergaß ſogar, den Mund zu ſchließen, und glich ganz dem kleinen Knaben, der zum Selber-leſen zu bequem war und die Mutter zum Vorleſen drängte). Ich wurde erregt, ich ſah ihnen mit heißen Augen ins Geſicht, und die Spannung quoll mir hoch über das Herz. Doch ich ſagte es noch nicht, lächelte nur und tröſtete: „Wir werden helfen!“

„Weißt du das ſchon?"

„Ich weiß es."

Stephan erkundigte ſich gemeſſen, ob ich Weiteres vorerſt noch zu verſchweigen gedächte, und ich ſagte: „Wartet ab, und habt keine Sorge." Der Kleine küßte mich auf den Mund und fragte: „Wie ſoll man da ſchlafen, wenn ein ſolches Geheimnis unter dem gleichen Dach iſt!" Ich hörte ihn noch nachts davonreiten.

„Sie haben in Warſchau den Deutſchen mit Liedern und mit Blumen zugejubelt", erzählte ich faſt beiläufig, „aber du, Staſchu, machſt gleich finſtre Augen."

Drauf wurde er verlegen und geſtand, ihm mißfalle der Jubel, er wiſſe ſelber nicht, warum, und dann brach er, jungenhaft, wie er iſt, toll und weißglühend los.

Stephan hörte aufmerkſam und unwillig zu, wartete auf mich, ich aber wartete auf ihn, ſo daß er endlich ſprach:

„Wir ſind ein ſehr kinderreiches Volk, wir werden die Dienſtpflicht einführen, wir werden Loskaufungen verhindern, das Heer wird tapfer ſein, weil es polniſch iſt, und muß mit Härte diſzipliniert werden, auch weil es polniſch iſt. Ich würde zunächſt eine Diviſion diſziplinieren,', ſagte er. Dabei war ſein Geſicht ſo kalt und gnadelos, daß ich erſchrak, und daß Staſchu, der ihn immer anblickte, gleichſam ins Unſcheinbare zuſammenfiel, ſo wie ein Feuer zum Feuerchen wird.

„Und wenn die Diviſion fertig iſt, dann wird das Korps, dann wird das Heer. In fünfzehn Jahren wird es bereits etwas zu ſagen haben. Wir werden gegen die Germanen nicht kämpfen, aber wir werden auch nicht die Abtrünnigen des Slawentums ſein; wir werden das erhöhte Volk der Slawen ſein, denn die öſtliche Völkerfamilie zu führen, war unſre Miſſion; wir aber ſind ihr untreu geworden und empfangen zum zweitenmal die Macht, zum letzten Mal. Wir dürfen nicht nach Oſten und nicht nach Weſten ſchauen, wir dürfen nur in Polen zu Hauſe ſein, ſonſt werden wir wieder ſchwach; wir brauchen das Heer, um unſer Hausrecht zu wahren.“

Er war in Verzerrung geredet. Seine beiden Hände lagen weit voneinander ſtark auf den Tiſch gepreßt, die Daumen ſtemmten ſich unter die Platte. Er hat ſehr lange, ſchmale und harte Finger, und ich war ſehr traurig, denn er war mir fremd, obwohl ſeine Gedanken einſchmeichelnd klangen.

„Du müßteſt König von Polen ſein,“ rief Staſchu, ſprang auf und ſtand begeiſtert, mit ſchwingender Gebärde vor ſeinem Bruder, und dennoch wie durch etwas Fremdes zurückgeworfen und voller Ehrfurcht. „Du müßteſt der König von Polen werden.“ Da wurde mein Herz wie eine Glocke; ich fühlte ihre Form, ich fühlte den Klöppel ſchlagen, mir war, ich ſei ein Kirchturm an feſtlichem Tag. (Ein ſonderbares Gefühl, wahrhaftig.) Nun wußte ich, daß Gott meine

Wahl beſtätigt hatte, denn wunderſam und prophetiſch waren Staſchus Worte. Ich reichte Stephan die Hand:

„Du wirſt es ſein!"

Plötzlich lachte er laut und war wieder der andre Mann, der ſtundenlang angelt und Herbarien hat.

„So hoch hinaus will ich gar nicht," ſprach er gemütlich. „Wenn ich nur Kriegsminiſter werde und ſpäter Miniſter des Äußeren."

Ich zuckte, ich war von Kitzeln ganz überrieſelt, ich war der Mann, der einen ganzen Sack voll Geſchenken hat und die Kinder belügt: „Heuer kann ich nicht viel beſcheren, alles iſt teuer!"

„Gut, Stephan," ſagte ich, „wollen wir dich zuerſt zum Kriegsminiſter machen!"

So wurde immerwährend das Wahre geſagt, aber es war von Lächeln verlarvt, und drum klang das Wahre unwahr. Ach, du köſtliche Maskerade und Komödie!

•

Die Prinzen lieben mir die Deutſchen zu wenig; darin will ich ihnen noch Unterricht geben, den Knaben, ja, Knaben! Stephan ſoll eine deutſche Prinzeſſin heiraten, er wird ein „Opfer" meiner deutſchfreundlichen Politik ſein, aber wir wollen nicht ſentimental ſein, wir Fürſten. Wir wollen klug ſein. Es iſt hohe Zeit, daß ich ihnen mein Programm verrate, und meinen lieben Leutnant würde ich an den Hof ziehn trotz tauſend Staſchus und Kronprinzen. Der Herr bin ich!

•

Staſchu brachte heut etwas Neues ins Geſpräch.

„Wir brauchen eine Flotte," ſchreit er, „denk dir doch, wenn polniſche Kaufahrer durch die Oſtſee in die Nordſee, in den Ozean ziehen! Polniſche Flagge, polniſche Matroſen! Wir waren einmal eine Großmacht, und wir müſſen an unſere Vergangenheit anſchließen!"

„Polniſche Unterſeeboote auch noch, und am Ende polniſche Kolonien?" verhöhne ich ihn.

Er ſpringt auf: „Ja, warum nicht? Wenn Polen frei ſein ſoll, dann muß es alles wollen dürfen!"

Ich: Polniſche Flotte und polniſche Großadmiräle und polniſche Kolonialpolitik und drinnen im Lande Analphabeten! Unſinnige Phantaſterei. Es gilt für uns, ganz nüchtern zu denken und in der Nähe zu reinigen, eh' in die Ferne geſchaut wird. Die polniſchen Herren ſollen erſt an die eigenen Äcker denken, eh' ſie von afrikaniſchem Grunde träumen! Wir brauchen keine Flotte, keine Kolonien, keinen Machtklang über die Erde hin; Polen iſt politiſch eine Konſtruktion und ein Begriff, mehr nicht, und das bekümmert mich nicht; ſinnlich aber wird es ein Vaterland und eine Heimat ſein. Du wärſt ein gefährlicher König, Staſchu! Es iſt gut, daß du der Zweitgeborene biſt! Ihr ſollt mir nicht Theater ſpielen, ihr polniſchen Herrn, ihr habt ein Land zum Geſchenk erhalten! Macht mir keine ſchwarzen glühenden Augen vor, treibt keine Politik an Marmortiſchen fremder Länder, ihr Schwindler und Operetten-

helden, ihr Auſterneſſer und Schlemmer! Ihr ſollt redliche Arbeiter ſein, Arbeiter am geſchenkten Lande, im kleinen Umkreis unermüdlich ſein, um den großen Staatskreis zu feſtigen. Auf daß die Polen alle in ihrem geſchenkten und dennoch freien Lande in Ruhe arbeiten können und auch noch Freuden haben dürfen obendrein. Sorgt auch für die höheren Freuden, meine Brüder, und ihr, meine Söhne, aber langſam und pädagogiſch. Schlagt die großen Städte tot, wenn's euch gelingt, laßt viele kleine werden. Wo die Menſchen zahlreich ſind, gedeiht immer das Unglück und gedeihen die verfluchten Probleme. Polen muß ſo glücklich werden, wie es ein Königreich Andorra wäre, das in den Pyrenäen liegt, wie ihr wohl wißt. Preiſt euch ſelig, daß ihr als Staat nur ein Begriff ſeid. Wißt ihr noch nicht, daß nur durch die Politik Europas die Seelen ſo verrunzelt wurden, daß ſelber Deutſchland kein völlig reines Antlitz hat? Fühlt ihr nicht, daß Gott eine große Gnade über die Welt ergoſſen hat, weil er aus dem Streit der großen Mächte ein Land werden läßt, gering an Macht, aber von den Starken ringsum eiferſüchtig behütet, und darum ſelber wieder ſtark? Erkennt ihr nicht, daß zum zweitenmal in der Geſchichte der Erde Gott ſelber ſich eines Volkes annimmt? Drum hütet euch, daß ihr nicht doppelzüngig wie die Juden werdet und einen Volksfreund kreuziget. Ich ſage euch, Polen kann die Heimat der

Seelen und das Land der Liebe werden, wenn es kein politiſcher Staat iſt. Und wird die Zuflucht allen Adels werden, und Dichter und Harfenmeiſter wird es haben, Gäſte der häßlichen Welt, Flüchtlinge ins ſchönere Land, und Prieſter wird es haben, die brauchen nicht immer katholiſch zu ſein! Ein großes Erbe hinterlaſſe ich euch, eine große Sendung fühle ich in mir: Faßt es gut auf, wenn ich euch in dieſer Stunde ſage, daß ich Polens König von Gottes Gnaden bin, wahrlich von Gottes Gnaden und des neuen Reiches erſter König! Das war mein Geheimnis!"

„Vater, Vater, du biſt ein Narr!" rief Staſchu.

Stephan ſtieß ſeinen Stuhl furchtbar zurück und ſprang gegen Staſchu; der wich und griff an den Degen. Ach Gott, da war ich ſehr betrübt, und ſagte nur: „Ich habe euch ſo ſehr gebeten, keine Theaterhelden zu ſein!"

„Verzeih mir," ſprach Stephan totbleich und befahl dem tollen Staſchu: „Setze dich!," reichte ihm die Hand und zwang ihn, indem er ihm feſt und herriſch in die Augen ſah, zwang ihn an den Tiſch. Der Kleine zitterte.

„Warum ſoll er nicht Narr ſagen?" fragte ich verſöhnlich. „Es iſt ein Sprung vom Gräflein zum König von Polen, und falls er mein Regierungsprogramm meint, — — er wird nicht der einzige bleiben, der mich dafür einen Narren ſchimpft, denn wenige ſind rein."

Staſchu warf ſich wie ein beſtrafter Wildfang über den Tiſch und weinte.

„Wann haſt du denn die Zuſicherung ſeitens der maßgeblichen Mächte erhalten, Vater?“ fragte Stephan ſachlich und in faſt zu kühler Neugier. (Was iſt er doch für ein kräftiges Herz! Er findet ſich in die unerhörte Würde ohne Ekſtaſe. Ja, mein Kronprinz!) Staſchu war vollends toll. „Stephan, Stephan!“ ſchrie er in ſolcher Angſt, als habe der Bruder irre geredet.

„Kannſt du denn,“ erwiderte dieſer langſam und verweiſend, und wandte ſich ihm ſo völlig zu, daß ich eine Weile ſein Geſicht nicht ſah, „kannſt du denn nicht faſſen, daß gerade unſre Familie des höchſten Amtes für würdig befunden wird?“ Er wandte ſich wieder, und immer noch bleich vor maßloſer und doch gebändigter Erregung, lächelte er: „Nun iſt Vater eben König, und ich bin der Kronprinz, und du biſt auch ein Prinz, Staſchu, und nun ſuchen wir uns die vornehmſten Bräute der Welt aus, und ich werde wirklich noch Kriegsminiſter und ſpäter Miniſter des Äußeren, wenn das der Verfaſſung nicht widerſpricht.“

„Ja, und nun,“ fuhr er mit einem ſeltſam forſchenden, faſt ſtrengen Blicke fort, „wann haſt du denn die Zuſicherung erhalten, Vater?“

„Das Datum iſt ſehr charakteriſtiſch,“ antwortete ich noch heiter, „das war in der zweiten Nacht nach dem

Scheunenbrande, und das Ganze eignet ſich vortrefflich für eine vaterländiſche Ballade."

Als ich jetzt erzählen wollte, ein preußiſcher Graf ſei bei mir geweſen, ein echter, nüchterner Preuße, merkte ich, ſo verſpätet, daß ich nicht einmal den Namen dieſes Mannes wußte, und mir geſchah etwas durchaus Lächerliches: weil ich den Namen nicht wußte, wurde ich grenzenlos aufgeregt, und ich ſuchte im ganzen Zimmer mit den Blicken herum, als hätte ich ihn vielleicht irgendwo liegen laſſen, und mir wurde ſehr heiß, und meine Stirne ſchmerzte. Ja, die Torheit ging ſo weit, ich wußte nicht mehr genau, ob der Graf dageweſen oder nicht, ob ich nicht ein verfluchter Lügner ſei. Mir war, als wollten meine eigenen Söhne mir dergleichen einreden (um vielleicht ſelber den Thron zu beſteigen); ich muß wohl Sinnloſes geſchrien haben, und dann begann ich ängſtlich zu weinen.

„Denkt ihr etwa, ich lüge?" ſchrie ich. „Sein Pferd hieß Ferdinand."

„Vater," ſagte Stephan und war wiederum der Stärkſte, „du biſt erregt (er hatte recht, ich bin überarbeitet), es war eine große Stunde, und nun brauchſt du Ruhe."

Er führte mich in mein Zimmer, ich fühlte mich ſehr alt und krank, er plauderte allerlei Freundliches, duldete nicht, daß Prokop komme, und meinte, er wolle dieſe Nacht mein Kammerherr ſein. Ob Prokop ſchon

das Geheimnis wiſſe, fragte er unter anderem. Nein. Darauf meinte er, es ſei gut ſo, und plauderte dann ſo Luſtiges vom Kriege, daß ich meinen harten Kriegsminiſter kaum wiedererkannte. Er bat, rauchen zu dürfen, und durfte es natürlich. Der Sommerabend war wiederum unausſprechlich ſchön, und wir wurden beide allgemach ganz ſtill.

Da hörten wir in der Stille, in langen ſtummen Abſtänden, ein großes Schluchzen. Das war Staſchu, ſein Fenſter mußte offen ſein.

„Warum denn?“ fragte ich ergriffen und auch voll Angſt.

„Weil er dich heute ſo traurig gemacht hat; es reut ihn, denn er liebt dich ſehr.“

Dann faßte er meine Hand, und ich ſchlief ein. Er ſaß noch immer da, als ich erwachte. Ich tadelte ihn ein wenig, und ich wurde auch an den Backofen gemahnt, weil mir die Szene ſo nach Hinfälligkeit ausſah, doch er lachte: „Ach, Vater, wenn ich das nicht aushielte!“

Das Haus iſt nun ganz ſtill. Es iſt ein königliches Haus, jeder muß es glauben.

Ich gab den Prinzen die Aufzeichnungen mit Auswahl in die Hand. Feurig nehmen ſie an allen Fragen teil, und Staſchu, der Koloniengründer, hat ſo ſchön gelernt, ſich zu beſcheiden. Es bleibt doch wahr:

gegen geſunde, ſchlicht vorgetragene Gedanken verſchließt ſich am Ende der fanatiſchſte Kopf nicht. Stephan zeichnete heut das künftige Eiſenbahnnetz nieder, ſchlug auch einige wichtige Kanalbauten vor. Ich ſtaune über ſeinen reifen und weiten Verſtand. Er prophezeite das Entſtehen neuer Städte an gewiſſen Punkten und bewies ihre Gedeihlichkeit aus der Geologie und Geographie. Es freut mich, daß auch er kein Freund der Großſtädte iſt.

Die Zeitungen ſehen den Fall von Kowno und Modlin für gewiß an. Da habe ich nun den großen Krieg ſchier vergeſſen, weil eine kleine Palaſtrevolution ausgebrochen war.

•

Ich bin noch König, aber Kinder habe ich nicht mehr. Heute überraſchte ich ſie: „Stephan, Stephan," klagte der Jüngere, „ich fühle mich wie befleckt, weil der Vater irre iſt."

„Du mußt dich beherrſchen," tadelte Stephan, „du zeigſt dich kaum vor ihm, du ſiehſt ihm niemals in die Augen. Gerade dieſe Kranken haben eine ſehr feine Witterung . . . Ich liebe ihn mehr als zuvor, ich bliebe am liebſten hier." (Sehr ſchön von dir, mein Sohn! Ich brauche keinen Pfleger!)

„Er wird der Popanz der Knechte und Mägde werden."

„Nein, der Vater wird ſchweigen, er wird ſich nicht den Plebejern vertrauen. Sogar Prokop weiß es noch nicht."

Da trat ich ins Zimmer zu den beiden lieben Kindern.

„O, ihr dummen Knaben, ihr von der Größe Zerknickten. Ich denke, euer Urlaub muß zu Ende ſein.“

Sie knieten vor mir, ich ſtieß ſie zurück. Sie kamen ſich zu verabſchieden, und ich ſagte ihnen kühl Lebewohl. Erſt als ſie ſchon mein Zimmer verlaſſen hatten, fiel mir das nicht ganz Unweſentliche ein; ich rief es Stephan durchs Haus hinunter:

„An der Thronfolge wird nichts geändert.“

Dieſe Toren und Kleingläubigen! Sie kehren ja zurück, ſie werden ja gläubig werden müſſen, und ich weiß ſchon, daß ich ihnen verzeihe. — Ich fürchte mich keineswegs vor den Knechten und Mägden, ihr Narren. Wenn ich aber jetzt mein Geheimnis verriete, müßte der Haushalt königlich werden. Vergeßt mir die Formen nicht, ſie ſind keine Lügen. Aber eignet ſich wohl Prokop, der wackere Junge, zum Oberhofmarſchall?

•

Ich fühle mich ſehr einſam. Arbeit, Arbeit! — — Der erſte Ziegelofen wird aufgeſchichtet.

•

Eine Sanitätskompagnie traf ein. Mein Haus wird zum Lazarett.

Ich habe beſchloſſen, nach Warſchau zu reiſen. Ich will mich meinem Volke zeigen. Den Träger der deutſch-militäriſchen Gewalt werde ich natürlich mit feinſtem Takt behandeln. Ich las, daß polniſche Ziviliſten den

Polizeidienſt in Warſchau verſehen. Tragen eine weiß-rote Binde am Arm und wollen Poliziſten ſein. Das geht nicht ſo weiter. Ich werde Uniformen beſchaffen laſſen; die Polizei in Warſchau ſoll königlich ſein, ich bin alſo nicht in Gefahr, der Kommune etwas zu ſchenken. Begierig bin ich, zu wiſſen, ob ich einen chriſtlich-polniſchen Tuchlieferanten werde auffinden können. Soll es aber ein Jude ſein, ſo wird es mich nicht ſtören, und es wird ein feiner Zug ſein, den Liberalismus zu gewinnen. Es wird den erſten Hoflieferanten Seiner Majeſtät, des Königs Andreas I. von Polen, geben. Ei, das macht mir Spaß.

* * *

Hier ſchließen die Aufzeichnungen des Grafen Polany. Gewiß beſtand die Abſicht, ſie in Warſchau in der gleichen einfachen Weiſe auf loſen Blättern weiterzuführen. Noch einmal zum Schluß eine Kindiſchkeit, wie ja ſo oft in ſeinem Vermächtnis die Torheit neben der ekſtatiſchen Idee zu blühen vermochte.

Es ſind zwei Monate ſeit ſeiner Abreiſe vergangen. Prokop, der Verwalter, erteilt, ſo gut es ihm gelingen will, die Ratſchläge, die ſonſt ſein pädagogiſcher Herr den Bauern gegeben, und er ſchenkt auch aus der „königlichen Privatſchatulle".

Viele Hunderte unſerer ſchwer Verwundeten lagen ſeither in dieſem Hauſe; nichts iſt beſchädigt, und die

Gepflegtheit der Räume tut den Soldaten wohl, die dieſem armen König das Reich erfochten haben. Polen iſt inzwiſchen ganz erobert, ſein König iſt verſchollen. Die Zeitungen haben nichts von einem erregenden und komiſchen Vorgang geſprochen, wie ſie es wohl getan haben würden, wenn eines Tages ein fremder Mann vom Söller herabgeredet hätte: An mein Volk! Und die Warſchauer hätten ihn beluſtigt angehört, mit Fingern auf ihn gewieſen, vielleicht auch einen Filmer geholt und ihn mit ihrem Gelächter ans Kreuz geſchlagen.

Ein verwundeter Leutnant, den wir operierten, ohne an ſeine Rettung im geringſten zu glauben, erkannte in der letzten lichten Stunde das Haus, an den Plaſtiken vielleicht oder den Bildern. „Ich bin ja im Hauſe des heimlichen Königs," lächelte er. „Holen Sie ihn, bitte. Ich meine den Grafen Polany." „Er iſt verreiſt, nach Warſchau, wie es heißt." „Ach, dann gehen Sie in ſein Bücherzimmer, Herr Stabsarzt, im dritten Fach das vierte Buch iſt der Plutarch. Holen Sie mir ihn, den muß ich noch ſehen!"

Er bat ſo zärtlich, und es war auch das Zwingende letzter Worte in dieſer Stimme, darum ging ich und bat Prokop, mir das Zimmer zu öffnen. Er weigerte ſich; ich kehrte um und fand den Leutnant ſchon tot. Erſt in der nächſten Woche, als wir die übrigen Räume des Hauſes benötigten, drang ich ein, fand den Plutarch und ſein Geheimnis.

Der Graf iſt vielleicht im Vorzimmer des Generalgouverneurs als gefährlicher politiſcher Narr verhaftet worden, oder, — — und das iſt meine Furcht, — — er iſt erſchoſſen, von deutſchen oder ruſſiſchen Poſten.

Im gleichen Verlag ist früher erschienen:

Arnold Ulitz

Die vergessene Wohnung

Novellen

(Langens Kriegsbücher, Band 8)

Geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Preußische Jahrbücher, Berlin: Da ist an erster Stelle zu nennen das Buch eines Neulings Arnold Ulitz („Die vergessene Wohnung"), zu dessen Entdeckung man dem Verlag Glück wünschen darf. Ulitz ist ein echter Dichter und großer Künstler, der sich von dem zart und weich erzählten, ausführlich behandelten, grausamen Einzelschicksal (Titelnovelle) durchringt zur wehmütigen Ironie (wie der Hochstapler, der im Zuchthaus vom Krieg hört, auch in seinem Gesuch um Zulassung zum Heeresdienst trotz aller Zerknirschung noch durchaus Hochstapler bleibt!), zur energischen, vielleicht ein wenig gewaltsamen aber lebendig gemachten Typisierung (der russische Bauernsohn, dem es deutsche Sauberkeit und Ordnung so angetan haben, daß er sein Leben für sie lassen muß) und zu dem grandiosen Gesamtbild des deutschen Auslandskreuzers, und der dann doch wieder tief ergreifende Worte findet für die wahnsinnig machende Melancholie der polnischen Ebene. (Der Weg.) Nirgends ist in diesen Erzählungen ein toter Punkt, nichts bleibt in der Beschreibung stecken, überall ist der vorwärtswollende Drang der Handlung zu spüren, selbst die geringsten Einzelheiten und Nebensachen stehen mit ihr in gegenseitig bedingender, gegenseitig belebender Beziehung, und reiche Anschauung und eine wunderbar schmiegsame Sprache erfüllen alles mit warmem Leben.

Fränkischer Kurier, Nürnberg: In der ungeheuren Menge der Schauspiele, Novellen und Romane, die von mehr oder weniger namhaften Autoren mit Ausbruch des Krieges und diesen „behandelnd" angepriesen werden, entdeckte ich dieser Tage das erste und für mich einzige künstlerische Produkt, das den Krieg lebendig zu gestalten vermochte. Es ist die Novelle „Die vergessene Wohnung" von Arnold Ulitz.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig
Einbände von E. A. Enders in Leipzig

Digitized by Google

This book is DUE on the last date stamped below

Form L-9–15*m*-11,'27

Digitized by Google

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 001 275 948 6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY